AUTONOMIE

NR 11
4/78

Materialien gegen die Fabrikgesellschaft

MEDIEN

INHALT

2 xxx
Werdet Rundfunkteilnehmer! — Bauanleitung für einen Sender

9 Frankfurter Kollektiv
Radioaktivitäten — Zur Diskussion um freie Radios in der BRD:

10 **Was heißt hier "öffentlich-rechtlich"? — Parteien und Verbände zur Privatisierung des Rundfunks**

15 **Diskussion über Radio Schlappmaul**

23 Günther Anders
Die Welt als Phantom und Matrize
Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen

31 **Französische Piraterie**

35 **Vom Atom zur Fabrik — Radio Verte Fessenheim**

36 **Notizen zum Alltag der freien Radiosender in Italien**

39 **Cash and Carry — American Radio**

45 Jean Baudrillard
Requiem für die Medien

52 Brian Michaels
Ein Pferd in der Wüste — Öffentlichkeit, Erfahrung, Alternativen

60 Metropolitan Women
Verwandlungen

68 Reinhold Kimmel
Der Sprung in den Ozean bei 37 Grad Körpertemperatur
Zu: Stanislaw Lem, Solaris

72 Matthias Beltz
Auf dem Marktplatz schreien

73 W.B.
Ist das Geld für die Tageszeitung Kapital? (Eine Randnotiz)

75 Thomas Schmid
BILD — kein böser Blatt in dieser Zeit

78 Tillman Rexroth
Poverty is a social disease that can be cured only by a general cessation of work
Die 'andere' Arbeiterbewegung in den USA (zu dem Buch von Gisela Bock)

Autonomie

Herausgeber: Autonomie-Kollektiv. Verantwortlich: Thomas Schmid © Trikont-Verlag GmbH.
ISBN 88167 - 027 - 0
ISSN 0341 - 3640
Herstellung: Druckladen GmbH, Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt, Tel.0611/ 70 57 72.

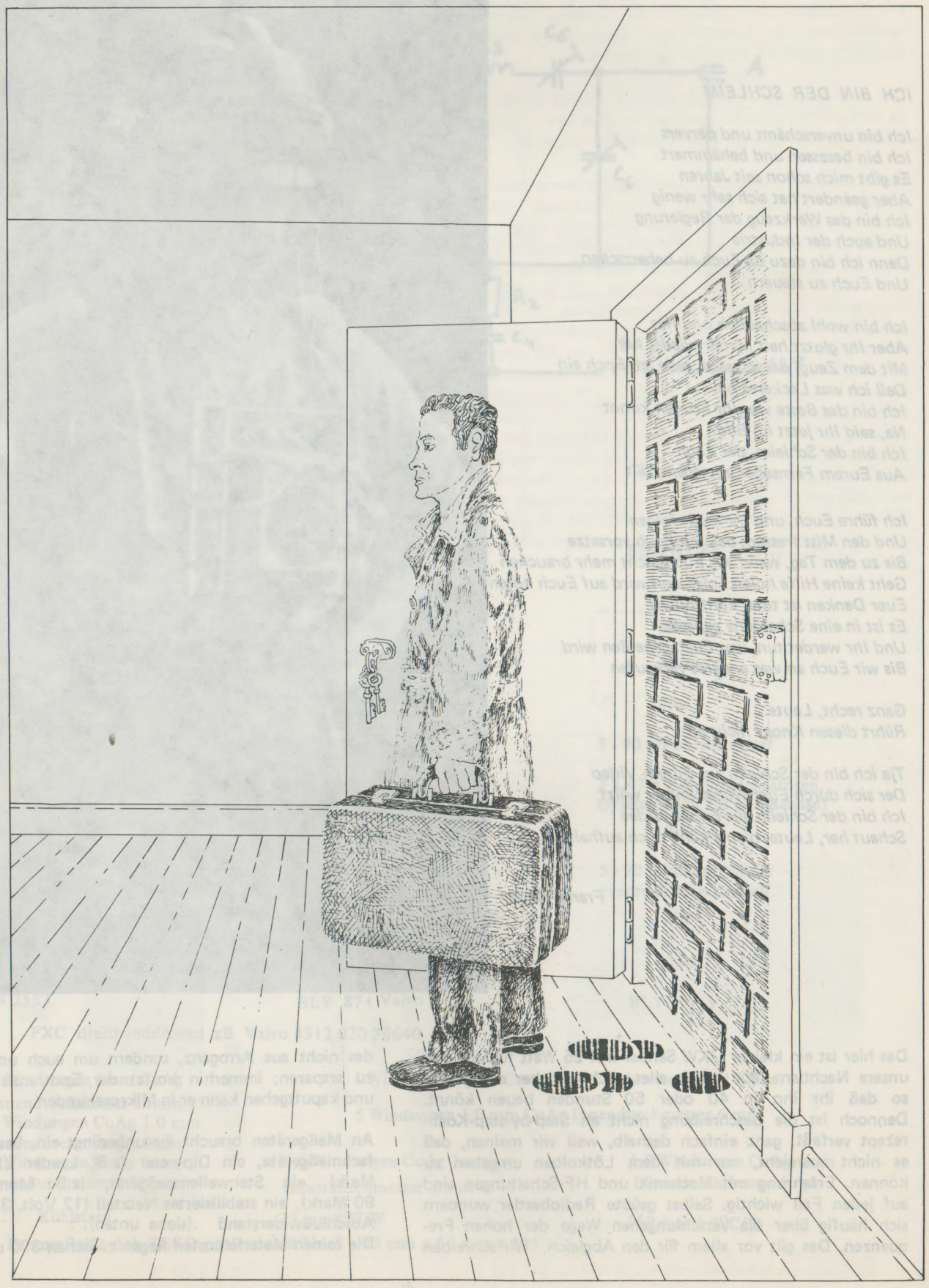
Die AUTONOMIE erscheint mindestens fünf Mal im Jahr. Preis des Einzelheftes: DM 6.— Abonnement: 5 Hefte portofrei DM 30.— auf folgendes Konto: Th. Schmid, Postscheckamt Frankfurt, Nr. 586 57 - 605. Spendenkonto: Deutsche Bank Frankfurt, BLZ 500 700 10, Nr. 456 3342 01, Thomas Schmid, Sonderkonto Autonomie.

Redaktionsanschriften: Trikont-Verlag GmbH, Kistlerstr. 1, 8000 München 90, Tel. 089/ 691 78 21-2. Und: Autonomie, Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt, Tel. 0611/ 70 30 87.

BERICHTIGUNG
aus Heft 10: Seite 58 und 59 waren vertauscht. Außerdem: Das letzte Zitat auf S.50 endet falsch; es geht nicht auf S. 51 oben weiter (das ist ein davon unabhängiges Zitat von E.Jünger), sondern endet auf S. 52 oben und stammt damit von H.M.Enzensberger.

R. Yadley

EDITORIAL



WERDET RUNDFUNK-

ICH BIN DER SCHLEIM

Ich bin unverschämt und pervers
Ich bin besessen und behämmert
Es gibt mich schon seit Jahren
Aber geändert hat sich sehr wenig
Ich bin das Werkzeug der Regierung
Und auch der Industrie
Denn ich bin dazu da Euch zu beherrschen
Und Euch zu steuern

Ich bin wohl abscheulich und fies
Aber Ihr glotzt halt immer wieder her
Mit dem Zeug, das ich sage, rede ich Euch ein
Daß ich was Leckeres bin
Ich bin das Beste was Ihr kriegen könnt
Na, seid Ihr jetzt im Bild?
Ich bin der Schleim, der Euch
Aus Eurem Fernseher entgegenquillt

Ich führe Euch, und Ihr müßt folgen
Und den Mist fressen, den ich Euch vorsetze
Bis zu dem Tag, wenn wir Euch nicht mehr brauchen
Geht keine Hilfe holen...niemand wird auf Euch hören
Euer Denken ist total kontrolliert
Es ist in eine Schablone gepreßt
Und Ihr werdet tun, was Euch geheißen wird
Bis wir Euch an was anderes verkaufen

Ganz recht, Leute...
Rührt diesen Knopf nicht an

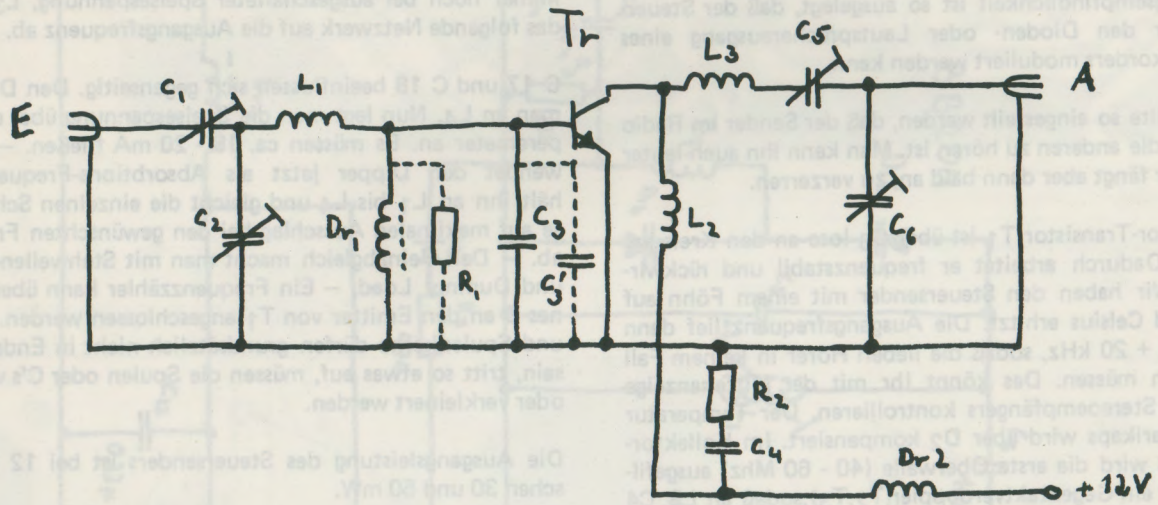
Tja ich bin der Schleim aus Eurem Video
Der sich durch Euer Wohnzimmer wälzt
Ich bin der Schleim aus Eurem Video
Schaut her, Leute, nichts kann mich aufhalten.

Frank Zappa

Das hier ist ein kleiner UKW Sender mit 25 Watt für uns und unsere Nachbarn. Wir haben alles nachbausicher angegeben, so daß ihr ihn in 40 oder 50 Stunden bauen könnt. Dennoch ist die Beschreibung nicht als Step-by-step-Kochrezept verfaßt; ganz einfach deshalb, weil wir meinen, daß es nicht ausreicht, nur mit dem Lötkolben umgehen zu können. Erfahrung mit Mechanik und HF-Schaltungen sind auf jeden Fall wichtig. Selbst geübte Radiobastler wundern sich häufig über die verschlungenen Wege der hohen Frequenzen. Das gilt vor allem für den Abgleich. Wir schreiben das nicht aus Arroganz, sondern um euch unnötigen Frust zu ersparen; immerhin kostet der Endtransistor 100 Mark und kaputtgehen kann er in Mikrosekunden.

An Meßgeräten braucht ihr unbedingt ein, besser zwei Vielfachmeßgeräte, ein Dipmeter (z.B. Leader LDM 815; 180 Mark), ein Stehwellenmeßgerät, (z.B. Monacor FSI 8; 90 Mark), ein stabilisiertes Netzteil (12 Volt, 3 A) und einen Abschlußwiderstand (siehe unten).
Die reinen Materialkosten liegen zwischen 300 und 400 Mark.

TEILNEHMER!



	ZWISCHENVERSTÄRKER	TREIBERVERSTÄRKER	ENDSTUFE
R_1 :	150 R 1/8 Watt kann ggf. entfallen	dito	dito
R_2:	10 R 1/8 Watt	dito	dito
C_1:	2,5 - 40 p Folientrimmer	dito	dito
C_2:	4,5 - 70 p Folientrimmer	dito	5 - 90 p Folientrimmer
C_3:	47 p Rohrkondensator	56 p Rohrkondensator	2 x 47 p Rohrkondensatoren, (symmetrisch zur Längsachse)
C_4:	150 n Kunststoffolie	dito	dito
C_5:	2,5 - 40 p Folientrimmer	dito	5 - 90 p Folientrimmer eventuell 15 p paralell
C_6:	4,5 - 70 p Folientrimmer	5 - 90 p Folientrimmer	dito
C_7:	150 p keramisch	dito	dito
Tr:	2 N 3553	BLY 87 (Valvo)	BLY 89 (Valvo)

$Dr_1 = Dr_2$ FXC Breitbanddrossel zB Valvo 4312 020 36640

L_1:	2 Windungen 1mm CuAg Innendurchmesser 10mm	1 Windung 1.0 mm CuAg	Innendurchmesser 10 mm
L_2:	5 Windungen CuAg 1.0 mm Innendurchmesser 10mm	5 Windungen 1.0 mm CuAg	Innendurchmesser 6 mm
L_3:	5 Windungen CuAg 1mm Innendurchmesser 10mm	6,5 Windungen CuAg 1mm Innendurchmesser 6 mm	1,5 Windungen CuAg 1mm Innendurchmesser 6 mm

Kühlkörper : Kühlstern 75 mm 3°C/W 150 mm 1,5°C/W

Gehäuse : Es empfiehlt sich TEKO professional Nr. 2 33 mm x 56 mm x 115

Der Steuersender

Der Schwingkreis L1, C5 im Steuersender schwingt auf 20 bis 30 MHz, abgleichbar mit L_1. Er wird durch die Varicapdoppeldiode D_1 frequenzmoduliert. Der Hub ist mit R_2 einstellbar. Das Netzwerk am Eingang sorgt für eine Höhenanhebung; so ist der Klang wirklich nicht viel schlechter als im UKW-Rundfunk.

Die Eingangsempfindlichkeit ist so ausgelegt, daß der Steuersender über den Dioden- oder Lautsprecherausgang eines Kassettenrekorders moduliert werden kann.

Der Hub sollte so eingestellt werden, daß der Sender im Radio so laut wie die anderen zu hören ist. Man kann ihn auch lauter einstellen, er fängt aber dann bald an, zu verzerren.

Der Oszillator-Transistor T_1 ist über C_6 lose an den Kreis angekoppelt. Dadurch arbeitet er frequenzstabil und rückwirkungsfrei. Wir haben den Steuersender mit einem Föhn auf ca. 60 Grad Celsius erhitzt. Die Ausgangsfrequenz lief dann nie mehr als + 20 kHz, sodaß die lieben Hörer in keinem Fall nachstimmen müssen. Das könnt Ihr mit der Mittenanzeige eines guten Stereoempfängers kontrollieren. Der Temperatur-gang der Varikaps wird über D_2 kompensiert. Im Kollektorschwingkreis wird die erste Oberwelle (40 - 60 Mhz) ausgefiltert. Es folgt ein Gegentaktverdoppler(T_2,T_3),sodaß an L3, C4 schon die Ausgangsfrequenz von 80 bis 120 Mhz steht. Mit dem folgenden Netzwerk werden Nebenwellen unterdrückt und der Ausgang auf 50 Ohm, den Eingangswiderstand des Zwischenverstärkers, angepaßt. Die Verbindung erfolgt am besten mit einem kurzen Stück Koaxkabel (RG 58 U) und BNC-Verbinder; dadurch lassen sich die Baugruppen einzeln abgleichen. Sie werden, jede für sich, in ein stabiles und Hf-dichtes Metallgehäuse eingebaut, um Verkopplungen zwischen den einzelnen Stufen zu verhindern.

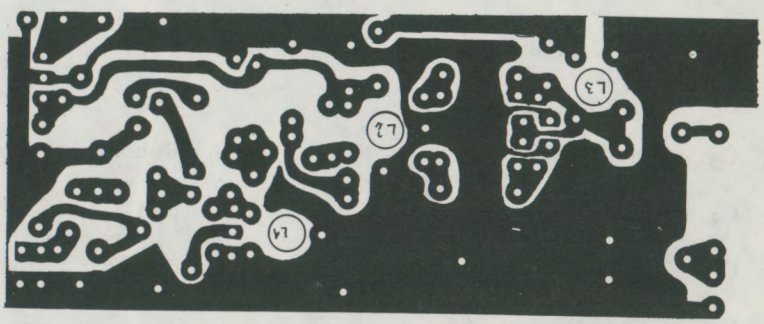
Der Abgleich

ist nicht einfach, denn es müssen schließlich die richtigen Oberwellen rausgefiltert werden. – Hat man den Steuersender von vorne bis zur L_2, C_9 aufgebaut, gleicht man L_1 und L_2 zuerst mit dem Dipper bei ausgeschalteter Spannung auf die gewünschte Grundwelle ab. L_2 auf die doppelte Oszillatorfrequenz. Ist der Steuersender komplett bestückt, gleicht man, immer noch bei ausgeschalteter Speisespannung, L_3, C_6 und das folgende Netzwerk auf die Ausgangsfrequenz ab.

C 17 und C 18 beeinflussen sich gegenseitig. Den Dipper hält man an L_4. Nun legt man die Speisespannung über einen Amperemeter an. Es müssen ca. 15 - 20 mA fließen. – Man verwendet den Dipper jetzt als Absorbtions-Frequenzmesser, hält ihn an L_1 bis L_4 und gleicht die einzelnen Schwingkreise auf maximalen Ausschlag bei den gewünschten Frequenzen ab. – Den Feinabgleich macht man mit Stehwellen-Meßgerät und Dummy Load. – Ein Frequenzzähler kann über ein kleines C an den Emitter von T_1 angeschlossen werden. Trimmer und Spulenkerne dürfen grundsätzlich nicht in Endstellungen sein, tritt so etwas auf, müssen die Spulen oder C's vergrößert oder verkleinert werden.

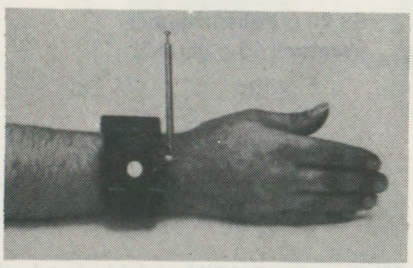
Die Ausgangsleistung des Steuersenders ist bei 12 Volt zwischen 30 und 50 mW.

Der Abgleich der Leistungsverstärker erfolgt ähnlich wie beim Steuersender zuerst bei abgeschalteter Speisespannung, die dann später allmählich erhöht wird. Dabei wird ständig nachgeglichen. Es ist wichtig, die Frequenz mit dem Dipper an den Spulen zu kontrollieren und nicht nur auf den Ausschlag am Stehwellen-Leistungsmeßgerät zu achten. So wird nacheinander jede Baugruppe am Dummy-Load auf maximale Leistung abgeglichen. Für den Leistungsverstärkerabgleich ist ein stabilisiertes Netzteil mit Strombegrenzung sehr nützlich.



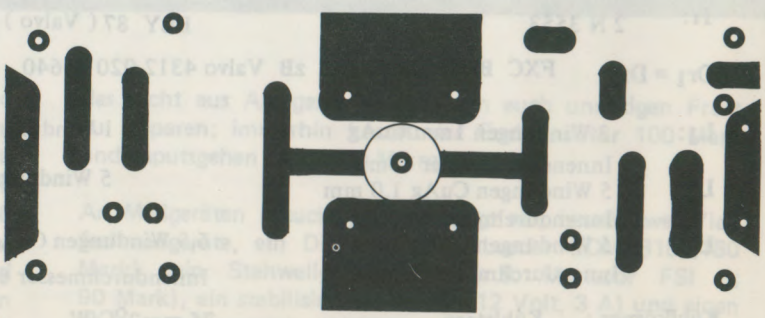
Der Print für den Steuersender, einseitig kaschiert,

100 x 40



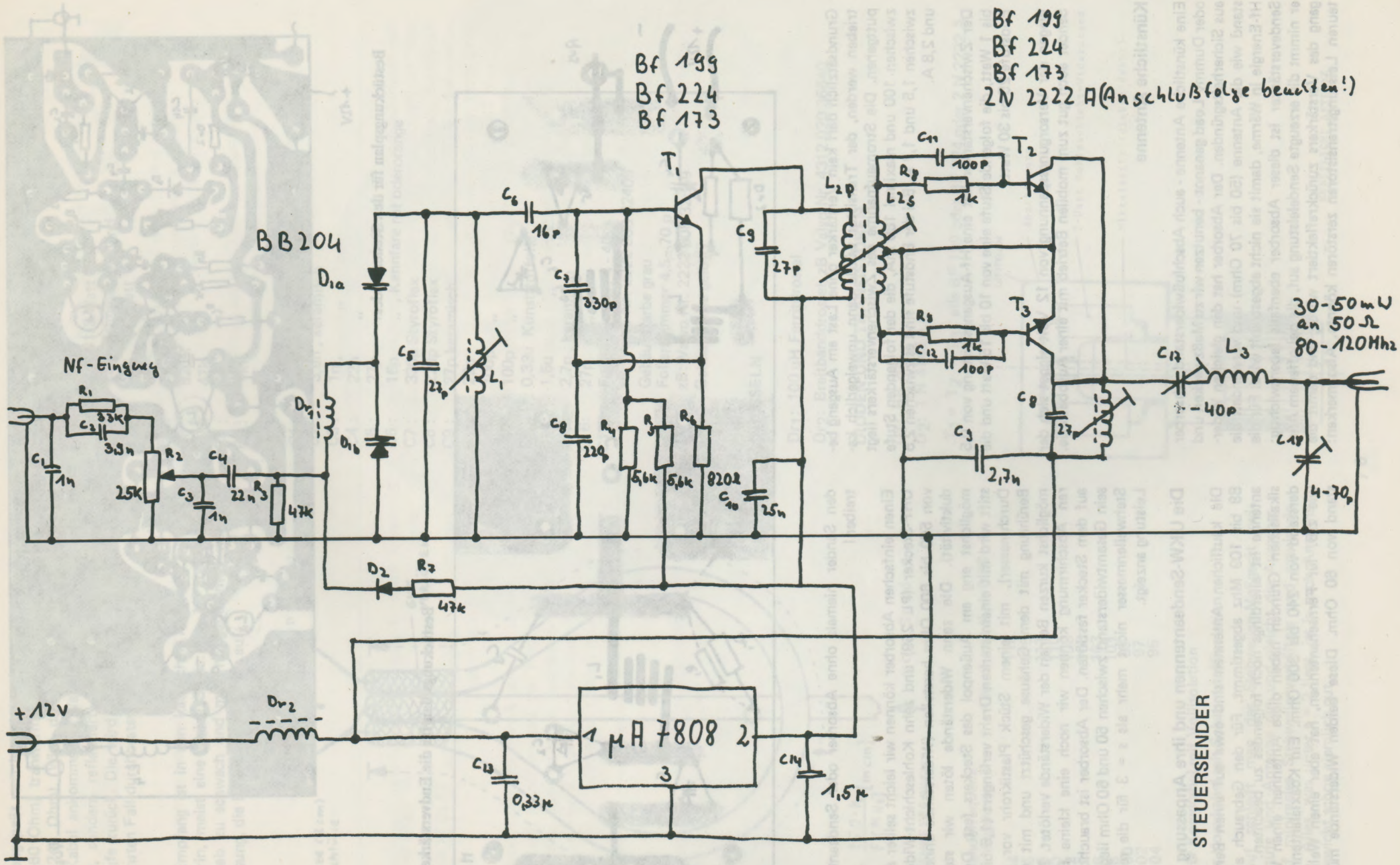
Masseverbindungen mit dickem Draht durchkontaktieren

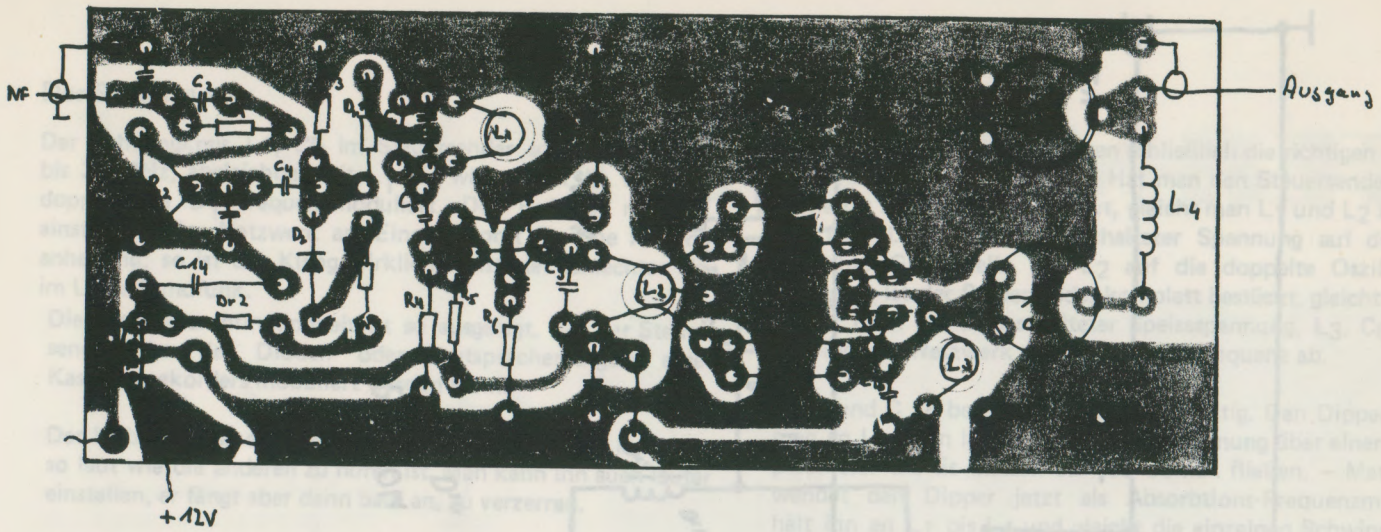
Doppelseitig kaschiertes Epoxyd verwenden, Rückseite als Massebahn stehen lassen!



Der Print für die Verstärkerstufen

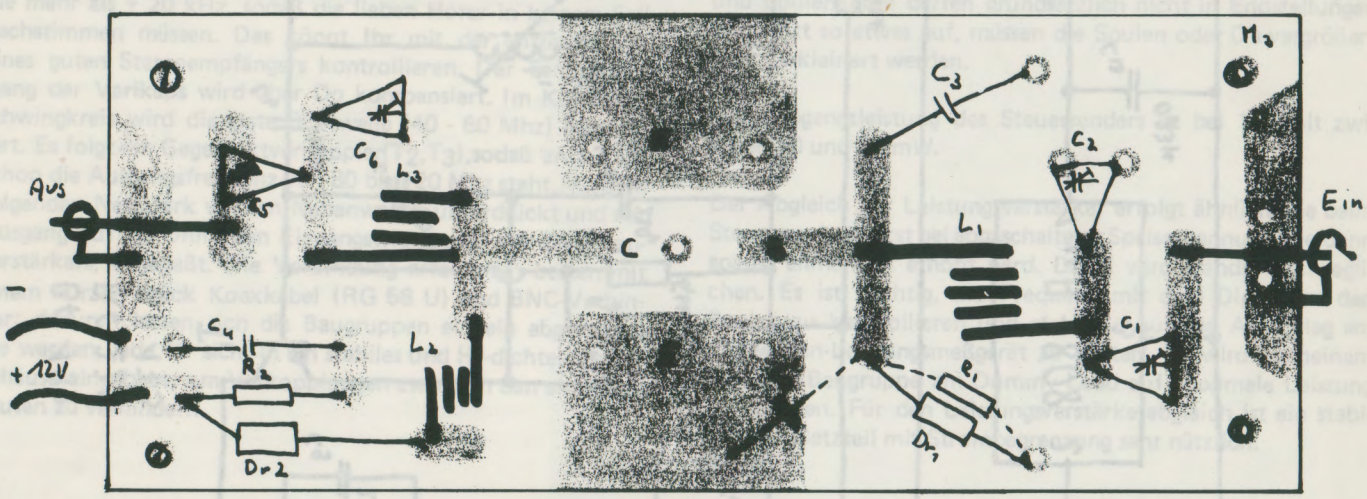
100 x 40


Bf 199
Bf 224
Bf 173
Bf 199
Bf 224
Bf 173
2N 2222 A (Anschlußfolge beachten!)
BB204
Nf-Eingang
+12V
1 µA 7808
STEUERSENDER
30-50 mV
an 50 Ω
80-120 MHz



Bestückungsplan für den Steuersender

Bestückungsplan für die Endverstärker



Grundsätzlich darf kein Verstärker ohne Last am Ausgang betrieben werden, der Transistor würde dann unweigerlich kaputtgehen. Die Stromaufnahme des Zwischenverstärkers liegt zwischen 100 und maximal 180 mA, die der folgenden Stufe zwischen 1,5 und 1,7 A. Bei der Endstufe sind es zwischen 2,5 und 2,8 A.

Der Zwischenverstärker hat eine Hf-Ausgangsleistung von 0,5 bis 1 Watt, die folgende Stufe eine von 10 bis 15 Watt und die Endstufe 25 bis 30 Watt.

Wegen der Versorgungsspannung von 12 Volt eignet sich der Sender auch gut zum mobilen Betrieb mit einer Autobatterie.

Künstliche Antenne

Eine künstliche Antenne - auch Abschlußwiderstand, Absorber oder Dummy-Load genannt - benutzen wir zu Meßzwecken und aus Sicherheitsgründen. Der Absorber hat den gleichen Widerstand wie die Antenne (50 bis 70 Ohm) und verwandelt die Hf-Energie in Wärme, damit sie nicht abgestrahlt wird. Für die Sendeverstärker ist dieser Absorber ebenfalls lebenswichtig: er nimmt die erzeugte Sendeleistung auf, die bei offenem Ausgang des Verstärkers zurückreflektiert würde, und damit die teuren Leistungstransistoren zerstören könnte. Also merken: den Sender niemals ohne Absorber oder Sendeantenne betreiben!

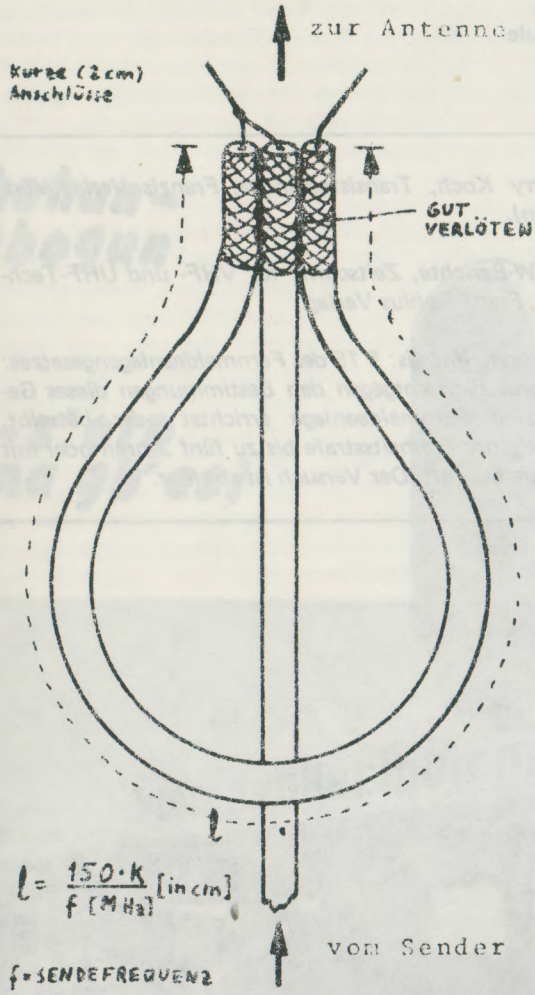
Einen einfachen Absorber können wir leicht selber aus einem UHF-Stecker (PL 259) und zehn Kohleschicht-Widerständen von 500 bis 600 Ohm herstellen (Widerstände ohne Eigeninduktivität). Die zehn Widerstände löten wir sternförmig möglichst eng am Außenpol des Steckers fest. Der Innenstift wird mit einem starken Draht verlängert (1,5 bis 2,5 mm Durchmesser), mit einem Stück Plastikrohr vor seitlicher Berührung mit dem Gehäuse geschützt und mit den zehn möglichst kurzen Beinen der Widerstände verlötet. Zur besseren Abschirmung können wir noch eine kleine Blechdose auf dem Stecker festlöten. Der Absorber ist brauchbar, wenn sein Gesamtwiderstand zwischen 50 und 60 Ohm liegt und der Stehwellenmesser nicht mehr als s = 3 für die reflektierte Leistung anzeigt.

Die UKW-Sendeantennen und ihre Anpassung

Die käuflichen Antennen sind etwa auf einen Bereich von 88 bis 109 Mhz abgestimmt. Für den Gebrauch als Sendeantenne ist allerdings noch folgendes zu beachten: aus physikalischen Gründen haben diese Antennen einen Wellenwiderstand von 240 bis 300 Ohm. Ein Koaxialantennenkabel, wie z.B. für Fernsehantennen, hat aber einen Wellenwiderstand von 60 Ohm. Diese beiden Widerstände müssen an-

zur Endstufe zurück. Die wird dadurch aufgeheizt und kann im schlimmsten Fall durchbraten.

Für den Empfang ist in den käuflichen Antennen eine Anpassung drin, meist eine kleine Spule. Die ist aber für den Sendebetrieb zu schwach und muß rausgenommen werden. Die Anpassung, die Ihr braucht, sieht so aus:



Sendefrequenz in Megahertz	l in cm mit K_V = 0.66
84	118
86	115
88	113
90	110
92	108
94	105
96	103
98	101
100	99
102	97
104	95

K_V = 0.66 für Koaxkabel mit Vollisolation

K_S = 0.7 für Koaxkabel mit Schaumstoffisolation

Im Probelauf schleift man das Stehwellen-Meßgerät zwischen Endstufe und Antenne ein und gleicht die Ausgangstrimmer auf minimales Stehwellenverhältnis und maximale Leistung ab. Alles, was unter s = 2 liegt, ist je nach Antenne und Gegengewicht schon ziemlich gut.

R2 : 25k Trimmer, stehend
R3 : 47k 1/8 Watt
R4 : 5,6k "
R5 : 5,6k "
R6 : 820R "
R7 : 47k "
R8 : 1k "
R9 : 1k "

C1 : 1n , direkt an Nf-Eingangsbuchse
C2 : 3,9n , keramisch
C3 : 1n , "
C4 : 22n "
C5 : 27p " , Kennfarbe rot
C6 : 16p " , Kennfare rot oderorange
C7 : 330p Styroflex
C8 : 220p Styroflex
C9 : 27p keramisch
C10: 22n "
C11: 100p "
C12: 100p "
C13: 0,33u Kunststoffolie
C14: 1,5u "
C15: 2,7n , keramisch
C16: 27p "
C17; Folientrimmer, 4 - 40 p
zB: Valvo Nr. 2222 808 32409
Gehäusefarbe grau
C18 Folientrimmer 4,5 - 70 p
zB: Valvo Nr. 2222 808 32659
Gehäusefarbe gelb

DROSSELN

Dr_1: 100 uH Ferritdrossel

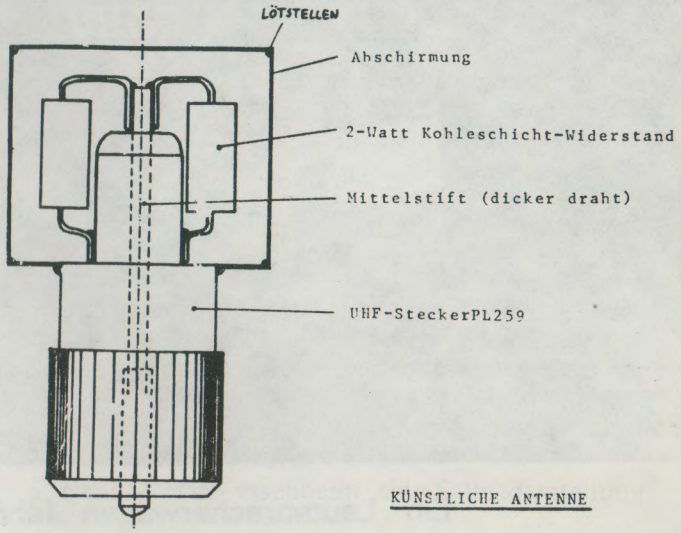
Dr_2: Breitbanddrossel, zB Valvo Nr. 4312 020 36640

DIODEN UND TRANSISTOREN

D_1; BB 204

D_2: 1 N 4148 o.ä.

$T_1 = T_2 = T_3$: alle BF 199 oder BF 224 oder 2 N 2222 A



KÜNSTLICHE ANTENNE

Was heisst hier öffentlich?rechtlich!

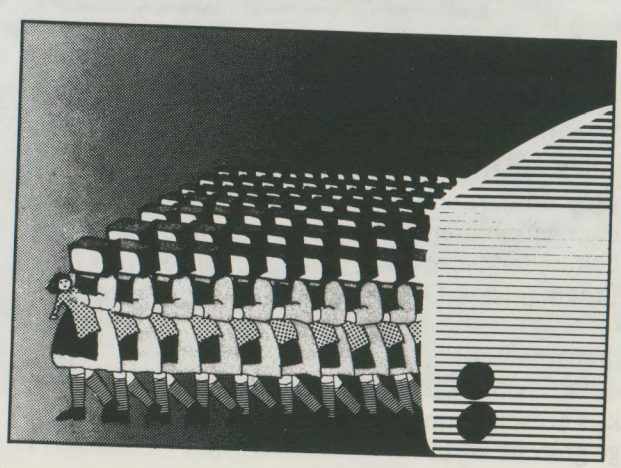
In der Bundesrepublik besteht die Möglichkeit, Rundfunk und Fernsehsendungen für die Bevölkerung der BRD zu veranstalten nur für die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten. Sie haben ein Monopol. Rechtlich wird dies folgendermaßen geregelt:
Hörfunk- und Fernsehsender sind lizenzbedürftige Fernmeldeanlagen, die gemäß § 2 Fernmeldeanlagen-Gesetz (FAG) von der Deutschen Bundespost genehmigt werden können. Eine Sendelizenz zum Betrieb eines Rundfunksenders vergibt die Bundespost aber unter anderem nur, wenn der Interessent aufgrund der Rundfunkgesetze der einzelnen Bundesländer Rundfunksendungen ausstrahlen darf. In diesen Gesetzen wurden jedoch die Veranstaltungen von Rundfunksendungen der jeweiligen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt übertragen. Nur das Saaländische Rundfunkgesetz regelte eine Konzessionsvergabe an private Gesellschaften. Diese Bestimmungen sind jedoch zunächst durch eine gerichtliche Entscheidung ausgesetzt worden, weil die Bedingungen an die Oranisationsform möglicher privater Rundfunkträger nicht präzise genug formuliert waren.

Rechtlich gesehen stellt sich dabei die Frage, ob die alleinige Konzessionsvergabe an öffentlich-rechtliche Sendeanstalten nicht das Grundrecht einer freien Meinungsäußerung nach Art. 5 des Grundgesetzes verletzt. Das Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts von 1961 befaßte sich u.a. mit dieser Frage und kam zu dem Schluß, daß dieses Monopol zwar nicht rechtlich notwendig, aber als Entscheidung der Landesgesetzgeber "unter den gegenwärtigen Bedingungen" zulässig sei (und bei dieser Entscheidungsfreiheit der Gesetzgeber durchaus die grundrechtsadäquatere Lösung sei).
Das Bundesverfassungsgericht ging von der Überlegung aus, daß zwar auf dem Zeitungsmarkt "eine relativ große Zahl von selbständigen und in ihrer Tendenz ... miteinander konkurrierender Presseerzeugnisse existieren", aber "im Bereich des Rundfunks die Zahl der Träger solcher Veranstaltungen verhältnismäßg klein bleiben müsse", und zwar aus "technischen wie aus finanziellen Gründen". Eine Konzessionsvergabe an Privatpersonen würde mit Sicherheit dazu führen, daß sich einge wenige kapitalkräftige Interessierte oder einseitig nur die eine oder andere gesellschaftlich mächtige Gruppe jener öffentlichen Aufgabe bemächtigen würde.

Die Struktur der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten biete die beste Möglichkeit für eine reale Grundrechtsverwirklichung (Meinungsvielfalt und Freiheit des Rundfunks), da die Rundfunkanstalten durch die ihnen ständig zufließenden Gebühren von der Regierung finanziell unabhängig seien und die "pluralistischen Kräfte des öffentlichen Lebens" in den Rundfunkanstalten die Programmgestaltung entscheidend beeinflussen könnten. Verboten ist lediglich ein rein staatlich, d.h. regierungsabhängig betriebener Rundfunk wie z.B. in Frankreich.

Das bedeutet aber nicht, daß ein Monopol öffentlich-rechtlicher Sendeanstalten zwingend notwendig ist. Das Bundesverfassungsgericht hat den Landesgesetzgebern einen gewissen Spielraum gelassen (denn Lizenzen vergibt zwar die Bundespost, aber wer Sendungen ausstrahlen darf, das wird landesrechtlich geregelt). Es hat lediglich zu bedenken gegeben, daß die Organisationsform von privaten Rundfunkanstalten der öffentlich-rechtlichen gleichen sollte, d.h. daß "alle gesellschaftlich relevanten Kräfte zu Wort kommen, daß alle in Betracht kommenden Kräfte in ihren Organen Einfluß haben und im Gesamtprogramm zu Wort kommen können, und daß für den Inhalt des Gesamtprogramms Leitgrundsätze verbindlich sind, die ein Mindestmaß von inhaltlicher Ausgewogenheit, Sachlichkeit und gegenseitiger Achtung gewährleisten."

Bis heute jedoch verweigern alle deutschen Gerichte – trotz zum Teil heftiger Kritik – eine solche erweiterte Abschaffung des öffentlich-rechtlichen Monopols mit dem alten Argument der "technischen und finanziellen Bedingungen" im Rundfunkbereich. Als technische Bedingungen gelten eine beschränkte Zahl der für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Frequenzen, Rücksicht auf einen störungsfreien Empfang, usw. Dem widersprechen die noch unbenutzt zur Verfügung stehenden Frequenzen und die Nutzung des 12-Giga-Hertz-Bereichs. Die Entwicklung des Kabelfernsehens schafft zusätzliche Möglichkeiten. Das finanzielle Argument ist ebenfalls nicht mehr haltbar, wie man an den "freien" Radios in Italien und Frankreich sieht: ein UKW-Sender mit lokaler Reichweite ist nicht teuer, jedenfalls viel weniger aufwendig als z.B. die Produktion einer Zeitung, von der das Bundesverfassungsgericht meinte, alle gesellschaftlichen Gruppen haben ohne weiteres die (finanzielle) Möglichkeit, sie herauszugeben.



LOBBYISTEN UNTER SICH

SPD

"Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland verbürgt die Meinungs- und Informationsfreiheit als Grundrecht (Art. 5 GG). Dieses Grundrecht wird seit Jahren durch eine fortschreitende Konzentration im Pressewesen, durch regionale und lokale Monopolstellungen auf dem Zeitungsmarkt und DURCH UNVERHÜLLTE ABSICHTEN, private Rundfunk- und Fernsehanstalten zu gründen und für kommerzielle und politische Zwecke zu nutzen, eingeschränkt. Private Interessenten versuchen aufgrund ihrer wirtschaftlichen Macht, neue elektronische Medien zu nutzen und sich auf diesem Sektor einen Marktvorsprung zu sichern. Pressefreiheit darf kein Privileg von Zeitungsbesitzern und anderen privaten Kapitaleignern sein. Sie ist vielmehr ein Grundrecht aller Bürger. Ein Grundrecht, das mehr und mehr in Gefahr gerät...

Rundfunk und Fernsehen werden heute in öffentlich-rechtlichen Anstalten betrieben. Diese Rechtsform hat sich alles in allem bewährt, auch wenn Zusammensetzung und Struktur der Rundfunkorgane einer weiteren Demokratisierung bedürfen. Hörfunk und Fernsehen haben den Auftrag, Information, Bildung und Unterhaltung zu vermitteln. Dieser Auftrag verpflichtet dazu, kritisches Bewußtsein zu fördern. Hörer und Zuschauer sollen durch das Programm über die bloße Konsumhaltung hinaus zu freier Urteilsbildung und verantwortlicher Teilnahme an den gesellschaftlichen Prozessen angeregt werden. Die Erfüllung dieses Programmauftrags verlangt die öffentlich-rechtliche Struktur der Rundfunk- und Fernsehanstalten und ihre Unabhängigkeit von kommerziellen, staatlichen und Gruppeninteressen.

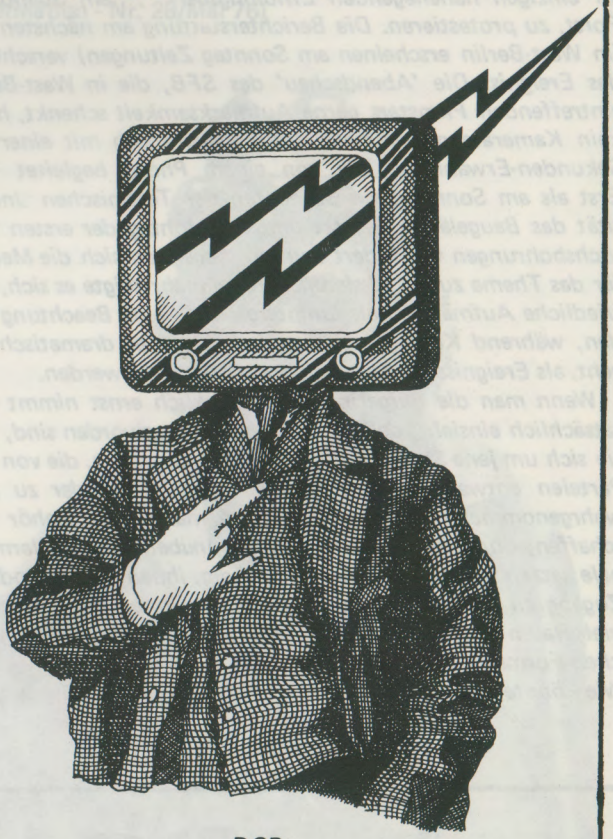
NEUE ELEKTRONISCHE MEDIEN ZUKÜNFTIGE KABELFERNSEHPROJEKTE SOWIE DIE PRÄSENTATION VON TEXTEN AUF BILDSCHIRMEN fallen unter den Rundfunkbegriff und MÜSSEN DESHALB ÖFFENTLICH–RECHTLICH BETRIEBEN WERDEN' Die Kosten sind durch Gebühren aufzubringen. Werbung darf nicht stattfinden. KOMMERZIELLEN INTERESSEN DARF NICHT DIE MÖGLICHKEIT GEGEBEN WERDEN' SICH ENTSPRECHEND IHRER FINANZIELLEN MITTELAM LOKALEN KABELFERNSEHEN UND DER AUSSTRAH–LUNG VON VIDEOTEXTEN ZU BETEILIGEN'

(Aus einer 'Entschließung zu aktuellen Fragen der Medienpolitik, vorgelegt vom medienpolitischen Ausschuß der SPD Hessen-Süd' — Oktober 77)

F.D.P.

Die Trennung in öffentlich-rechtliche Struktur des Rundfunks (Hörfunk und Fernsehen) und privatwirtschaftliche Organisation des Pressewesens in der Bundesrepublik hat sich im Grundsatz bewährt und soll beibehalten werden.

(Aus den 'Wiesbadener Leitlinien liberaler Medienpolitik, 73).



DGB

"Die öffentlich-rechtliche Struktur von Rundfunk und Fernsehen hat sich bewährt. Sie ist beizuhalten und gegen jeden Versuch privatwirtschaftlicher Aushöhlung zu verteidigen. Sie muß jedoch im Sinne der Demokratisierung unserer Gesellschaft und der sich wandelnden Kommunikationsbedürfnisse fortentwickelt werden....

(Aus dem DGB-Medienpapier von 1975)

Robert Jungk:

für eine "bürgerinitiative medien"

"Am Sonnabend, dem 20. November 1976, fand in Spandau die bisher größte Demonstration der Bürgerinitiativen im Berliner Raum statt. Sechs- bis achttausend Menschen waren gekommen, um gegen die Errichtung eines neuen Kraftwerks im einzigen naheliegenden Erholungsgebiet, dem Spandauer Forst, zu protestieren. Die Berichterstattung am nächsten Tag (in West-Berlin erscheinen am Sonntag Zeitungen) verschwieg das Ereignis. Die 'Abendschau' des SFB, die in West-Berlin eintreffenden Filmstars gerne Aufmerksamkeit schenkt, hatte kein Kamerateam geschickt und begnügte sich mit einer 30-Sekunden-Erwähnung, die von einem Photo begleitet war. Erst als am Sonntag von Studenten der Technischen Universität das Baugelände besetzt und am Montag der ersten Versuchsbohrungen verhindert wurden, begannen sich die Medien für das Thema zu interessieren. Einmal mehr zeigte es sich, daß friedliche Aufmärsche als 'uninteressant' keine Beachtung finden, während Konfrontationen, bei denen es dramatisch zugeht, als Ereignisse gewertet und veröffentlicht werden.

Wenn man die Bürgerinitiativen wirklich ernst nimmt und tatsächlich einsieht, daß sie unentbehrlich geworden sind, weil sie sich um jene Sorgen und Bedürfnisse kümmern, die von den Parteien entweder gar nicht, nur ungenügend oder zu spät wahrgenommen werden, dann sollte man ihnen Gehör verschaffen, ohne daß sie jedesmal erst unüberhörbare Alarmsignale setzen müssen. Es wäre notwendig, ihnen einen ständigen Zugang zu den Medien zu ermöglichen, ihnen mindestens so viel Raum und Zeit zuzugestehen wie anderen gesellschaftlichen Formationen und Institutionen.
Wie könnte das aussehen?

In den elektronischen Medien, die sich heute ganz nach eigenem Gutdünken mit Bürgerinitiativen beschäftigen oder nicht beschäftigen, sollte ihnen mindestens so viel Raum gelassen werden wie anderen gesellschaftlichen Institutionen (Parteien, Gewerkschaften, Kirchen). Dabei müßte man von der Tatsache ausgehen, daß die Rundfunkgesetze noch aus einer Zeit stammen, in der es die Bürgerinitiativen nicht gab, sie also noch keine wichtige gesellschaftliche Macht darstellten wie heute.

Wie aber, wenn – und das ist leider nur zu wahrscheinlich – die Lippendemokraten, die in den Medien meist das Sagen haben, den Bürgerinitiativen statt Beteiligung weiterhin bestenfalls Gnaden gewähren? Wenn der in Bonn jetzt bei den Polit-Profis wieder so populäre Spruch: 'Laßt sie nur machen: Die Hunde bellen, aber die Karawane zieht weiter' Leitgedanke des Handelns bleibt?

Nun, dann muß man es vielleicht einmal mit einer 'Bürgerinitiative Medien' versuchen. Sie sollte vor die Zeitungs- und Rundfunkshäuser ziehen, sie sollte durch Flugzettel und Wandzeitung , durch Leserbriefe und Anrufe klar machen, daß die Bürger ein Recht darauf haben, sich der Medien zu bedienen, um zum Beispiel gegenüber den viele Millionen Mark kostenden Anzeigenkampagnen der Elektroindustrie und Atomwirtschaft jenen 'Bürgerdialog' erzwingen, den der Bundesminister für Forschung und Technik (ebenfalls in einer Inseratenkampagne, die Millionen verschlungen haben muß) zwar proklamiert, aber im Ernst noch nie versucht hat. Wann beginnen WIR? WANN müssen WIR beginnen?

(Zitiert nach Medium)

POLITIKON

Nr. 57 – Nov. '77: Umleitung zur arbeitslosigkeit / Interview mit drei arbeitslosen Akademikern / Kommentare und Berichte zur Suspendierung von Peter Brückner, zum Konflikt um die Herausgeber der ‚Buback-Dokumentation' und zur Suspendierung des Göttinger ASTA / Mai '68 und Strategien der ‚Neuen Linken' in den Kämpfen der LIP-Belegschaft

Nr. 58 – Febr.'78: „Wir sind das Herz des Volkes": Interview mit einer Bürgerwehr / Gewalt der Mitte / Uniformität und Bürgerkriegslogik – Zur inneren Geschichte der ‚Buback-Dokumentation'/ Verteidigung der Literatur gegen staaatliche Umtriebe

Vertrieb: PROLIT-Buchversand, 63 Giessen, Postfach 2969 – ca. 40 S., **Einzelpreis DM 2,-**

Abo: (4 Hefte + Vers.): DM 7,- / (6 Hefte): DM 10 / (8 Hefte): DM 12,- – Abo-Preis bitte mit Vermerk: Politikon-Abo ab Nr. ... auf das Postschkto Hannover 87377 (Politikon) einzahlen.

Von einigen Heften verschicken wir **Probeexemplare.** Bestellung (gegen 70 Pf. Rückporto) bei der Redaktion Politikon 34 Göttingen, Postfach 640.

sungsrechtliche Zulässigkeit eines privaten Fernsehens nach Überwindung der vom Bundesverfassungsgericht seinerzeit konstatierten Sondersituation betont: Werner Weber, Roman Herzog, Peter Badura, Walter Rudolf, Rupert Scholz, Michael Kloepfer, Detlef Merten, um nur einige zu nennen. Auch die brillante Stude von Joseph H. Kaiser aus dem Jahre 1972, 'Presseplanung', darf man wohl für diese Auffassung in Anspruch nehmen.

Schon früh hat sich der Bundesverfassungsrichter Prof. Geiger in diesem Sinne geäußert. Und gerade in jüngster Zeit hat als zweiter Justitiar einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt – nach Carl Haensel – Günter Hermann in seiner Habilitationsschrift das Grundrecht der Rundfunkgründungsfreiheit UNERSCHROCKEN herausgearbeitet.

Die Gegenargumente sind dürftig, sie wachsen nicht selten aus dem politischen Kalkül, daß der jeweiligen Gruppe das System des Auswiegens noch immer zu einer günstigeren Darstellung in den Augen der Wähler verhelfe als risikobehaftete Konkurrenz.

Damit bin ich bei einem besonders umstrittenen Punkt, nämlich der Finanzierung künftiger Programme durch Werbung. Auch in den Verlegerverbänden gibt es hierzu keine einheitliche Auffassung.

So sehr hier ein Schutzbedürfnis vor allem der örtlichen Presse anzuerkennen ist, möchte ich doch davor warnen, den Durchbruch privater Initiativen mit neuen Restriktionen zu verbinden. Die Werbung treibende Wirtschaft im weitesten Sinne hat ein Recht darauf, ihre Erzeugnisse dem Publikum auch und gerade mit Hilfe der neuen elektronischen Medien vorzustellen. ...

Handelt es sich dagegen um private Programmanbieter, so ist das Schutzbedürfnis der Presse allein schon darum geringer, weil die betroffenen Verlage sich OFFENSIV VERTEIDIGEN können, indem sie selbst Fernsehgesellschaften gründen oder sich an ihnen beteiligen. ...

Optimal wäre nach meiner Auffassung eine überregionale Presse-Fernsehgesellschaft, die für lokal und regional operierende Tochtergesellschaften einen überregionalen Programm-Mantel bereitstellen würde. Durch eine solche Konstruktion könnte auch eine Schmälerung des lokalen Anzeigengeschäfts der örtlichen Zeitung am ehesten ausgeglichen werden. ...

Die heute noch verschüttete Freiheit, ist sie erst wiederentdeckt und in ihr Recht gesetzt, muß selbstverständlich Freiheit für JEDERMANN sein.

Es ist das gute Recht der Kirchen, Berufsverbände, Wirtschaftsunternehmen wie einzelner Bürger und Publizisten, als Rundfunkunternehmer Resonanz beim Publikum zu SUCHEN. Die Chance zu größerer Offenheit unseres Kommunikationssystems durch neue, nicht vom Proporz gefilterte Stimmen darf nicht vereitelt werden. ...

Vorstellungen wie public access und open channel sollten vorrangig im Rahmen der öffentlich-rechtlichen Trägerschaft verwirklicht werden. Wird die lokale Kabelkommunikation indes zur Domäne privater Programmveranstalter, so müßte gerade auch für diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die kein eigenes lokales Programm anstreben, ein open channel bereitgestellt werden. ...

Ich bin mir dessen bewußt, daß im einzelnen viele Fragen offen geblieben sind. FÜR DEREN LÖSUNG SETZE ICH AUF DIE ÖFFNUNG DES MARKTES. ...

'Die Schleusen der Informationskraft' lassen sich nicht länger geschlossen halten. Menschen haben den Mond betreten; eine kaum vorstellbare technisch-ökonomische Entwicklung verändert die Bedingungen der menschlichen Existenz in einem Jahrzehnt weit mehr als früher in Jahrhunderten.

Da sollte es, IM FREIEN TEIL DEUTSCHLANDS, Priva-

Dies wäre eine Utopie im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts."

(Dr. Edgar Krull, medienpolitischer Berater des Vorstands der Axel Springer Verlags AG am 2.4.76 auf einer Tagung über zukünftige Kommunikation; zitiert nach: "rot angestrichen", herausgegeben von der Axel Springer Verlag AG, Abteilung Information - Nr. 28/Mai 76)

GRUPPE BERTELSMANN/GRUNER & JAHR

"... werden die folgenden Forderungen für legitim gehalten:

– Die Druckmedien können es nicht hinnehmen, wenn ihre Existenzgrundlage durch ein neues Medium eingeengt wird und sie gleichzeitig von diesem Medium ausgeschlossen bleiben sollen.

– Auch wenn der Aufbau des Kabelfernsehens nur allmählich erfolgt und die breite Durchsetzung noch in weiter Ferne liegt, ist den Druckmedien der Zugang von Anfang an zu öffnen. Die geeigneten Organisationsformen dafür sind zu entwickeln, ohne daß damit privaten Trägerschaften das Wort geredet werden soll.

– Der Ausbau der Kabelnetze darf ebenso wenig wie die Gestaltung der zusätzlichen Programme durch Werbeeinnahmen finanziert werden. Sollte die Werbung dennoch zugelassen werden, so sind die Druckmedien im Rahmen ihrer organisatorischen Mitwirkung daran so zu beteiligen, daß ihr entfallendes Anzeigenvolumen ausgeglichen wird.

Insgesamt gesehen dürfte durch das Kabelfernsehen eine grundlegende Umstrukturierung der Medien-Landschaft initiiert werden. Die heutige strikte Trennung – elektronische Medien in öffentlich-rechtlicher Hand, Druckmedien in privater Hand – dürfte den Zukunftsproblemen nicht mehr angemessen sein und wird neue integrale Organisationsformen erfordern."

(Dr. Manfred Fischer, Vorstandsvorsitzender von Gruner & Jahr; in bzw aus: Journalist 5/76)

CDU/(CSU)

"Die Union geht dabei von der Überlegung aus, daß sich aufgrund der neuen technischen Möglichkeiten auch neue Kommunikationsstrukturen entwickeln könnten, wobei es sowohl denkbar als auch erwünscht ist, daß zu den bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten privat-rechtlich organisierte Veranstalter kommen, die ihre Aufgabe einerseits in einer sog. 'differenzierten Multiplizierung' oder in ganz neuen Programm- und Kommunikationsformen sehen und damit in Konkurrenz zu den heute üblichen und bestehenden treten. Das könnte langfristig zu Veränderungen und längst fälligen Reformen im Bereich der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten führen."
(Der Leiter der CDU/CSU-Medienkommission. Hans-Hugo Klein; in: Journalist 5/76)

"... bin ich also der Auffassung, daß jetzt nicht große juristische Veränderungen, sondern pragmatische Lösungen in bezug auf Funkausstellung und Pilotprojekte gefunden werden müssen, Öffnung für alle Gruppen, die, natürlich mit den entsprechenden Voraussetzungen, so etwas bedienen können.... Deswegen möchte ich hier noch einmal ganz klar sagen, daß es nicht unsere Position ist, das öffentlich-rechtliche System als ein Dogma zu machen, auf das alles weitere anzuwenden ist, sondern wir sagen: es hat sich in seinem Rahmen bewährt, wir sind nicht dafür, daß es abgeschafft wird, aber wir sähen es ganz gerne, wenn neue Medien die Möglichkeit bieten, es dem Wettbewerb auszusetzen."
(Christian Schwarz-Schilling, der medienpolitische Sprecher der CDU auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion zum Thema 'Die verkabelte Gesellschaft' am 1.5.77)

In angemessenen Zeiträumen muß die Zusammensetzung der Gremien vom Gesetzgeber überprüft werden. Der Begriff der gesellschaftlich-relevanten Kräfte muß den Verhältnissen in der Gesellschaft angepaßt werden. Die derzeitige Zusammensetzung der Gremien ist allein aus der historischen Situation der Nachkriegszeit zu erklären und entspricht nicht mehr den gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen. ...

Die öffentlich-rechtliche Struktur des Rundfunks soll Grundlage der Organisation von Hörfunk und Fernsehen bleiben. Soweit der technische Fortschritt neue Entwicklungsmöglichkeiten erschließt, sollten im Interesse eines verbesserten Informationsangebots die Voraussetzungen für ihre Nutzung geschaffen werden.

Wenn die technische Entwicklung eine Vielzahl lokaler und regionaler Programme ermöglicht, sind die Voraussetzungen für andere Organisationsformen zu prüfen. Lokale Meinungsmonopole sind dabei zu vermeiden. Diesem Gesichtspunkt haben Struktur und Organisation Rechnung zu tragen....

Das Informationsangebot wird in Zukunft wesentlich vielfältiger und differenzierter sein. In dem Maße, in dem die Freiheit der Konsumenten auszuwählen wächst, wird die Wirkungsbreite einzelner Medien und Programme abnehmen. Der Konsument wird dadurch möglichen Beeinflussungen einzelner Informationsquellen weniger ausgesetzt. Neue Entwicklungen in den Medienbereichen sind deshalb gleichermaßen öffentlich-rechtlichen wie privat-rechtlichen Organisationsformen zugänglich zu machen. Kein Berechtigter darf vom Zugang ausgeschlossen bleiben....

Planung, Einrichtung und Betrieb von Sendeanlagen sind gesetzlich geregelt. Das bestehende Monopol zugunsten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten behindert neue Formen der Informationsübermittlung. Bei den neuen Medien müssen private Initiativen möglich sein. Die Nutzungslizenz muß für jedermann offen stehen, nach Kriterien, die vom Gesetzgeber aufgestellt werden.

Für die neuen Medien besteht eine Pflicht zur umfassenden Offenlegung. Eigentumsverhältnisse und Verantwortlichkeit müssen eindeutig erkennbar sein. Ein vielfältiges Programmangebot ist sicherzustellen."
(Aus dem Medienpapier der hessischen CDU vom 15.5.74)

SPRINGER'S IDEEN

"Zukunft ist die Belebung von Gegenwart. Eine Zukunftsperspektive eröffnet sich nicht nur durch vorausgreifendes technisches Denken, wie wir es hier während der letzten Tage gehört und aufgenommen haben, sondern auch durch die Projizierung von Gewöhnungsdenken auf fortentwickelte Techniken. ...

Die Länder haben den Rundfunkbegriff im Staatsvertrag über das Rundfunkgebührenwesen definiert. Ausufernd und repressiv ist die gemeinsame administrative Auslegung und Handhabung dieser Norm durch die Länder. ....

Die Länder sind nämlich nicht souverän in der Definition dessen, was 'Rundfunk' ist. Denn es ist das Grundgesetz, also die Verfassung des Bundes, woraus sich die Regelungszuständigkeit der Länder für die kulturrechtliche Seite des Rundfunks ergibt. ...

Welchen Sinn hätte es haben sollen, die Rundfunkfreiheit unter die Grundrechte aufzunehmen, wenn Nutznießer dieser Freiheit nur eine öffentlich-rechtliche Anstalt sein könnte, d.h. eine Einrichtung mittelbarer Staatsverwaltung, welche die Grundrechte der Bürger zu respektieren hat, normalerweise aber nicht Träger von Grundrechten sein kann.

Die Gewährleistung der Rundfunkfreiheit durch Art. 5 Abs. 1, Satz 2 läßt mithin privatwirtschaftlich strukturierte Träger von Rundfunk und Fernsehen nicht nur zu, sondern ist, rechtslogisch, überhaupt im Blick auf sie statuiert. ...

Vor allem aber haben die Bundesländer verkannt, daß sie gerade mit der Überdehnung des Rundfunkbegriffs die Grundlage des Monopols und der Beteiligung der gesellschaftlich-relevanten Kräfte zerstören. Wenn die Programmnutzung von 20 oder gar 30 Kanälen in einer Großgemeinschaftsantennen-Anlage Rundfunk ist, dann ist eine Legitimation für das Monopol der öffentlich-rechtlichen Anstalten und den closed-shop der

Diskussion über Radio Schlappmaul

Radio Schlappmaul ist die verwunschene Station hinter den sieben Bergen. Dort, wie manchmal in Italien, gibt es das Unwahrscheinliche: Menschen, die sich zuhören, zueinander sprechen, vernünftig sind und verrückt und hilfsbereit wie die sieben Zwerge. Sie sind keine Knechte des Radios, nicht fernsehdrogenabhängig; sie spielen mit dem Medium, damit es seine magische Riesenkraft verliere.
Ist Radio Schlappmaul, als Hilfsmittel für humanes Leben in politisch komplizierten, entfremdeten Verhältnissen, eine Märchengestalt?
Frei von Kommerz und Macht, von den erstickenden Tabus gewaltsamer Ausgewogenheit, das heißt: frei werdend und befreiend und rücksichtsvoll, ein Marktplatz voller Ideen, Gegenmeinungen, Witzen, Stille, Frechheit und Aufklärung.
Oder die Zwerge lesen Bild und Bildschirmzeitung und vergessen Schneewittchen, die Scheintote im gläsernen Sarg.

R.S.- Gong! Mit dem Gongschlag ist es genau schon ziemlich spät und wir haben hier die medienpolitischen Vorstellungen der selbsternannten "gesellschaftlich relevanten Gruppen" vorgestellt und wollen hier über Radio Schlappmaul eine Diskussion mit den Hörern und Hörerinnen darüber machen, wie sich die Linke zu dem Problem der - drohenden oder wünschenswerten, aber höchstwahrscheinlich in der einen oder anderen Form eh' kommenden - Privatisiereung bestimmter elektronischer Medien verhalten sollte.

Ich will hier nochmal kurz die Geschichte von Radio Schlappmaul selbst erinnern: als im letzten Sommer einmal einige Genossen und Genossinnen von Radio Alice in Frankfurt waren, da stellten sie uns, die wir sie damals interviewt haben, plötzlich die Frage: "Warum macht ihr hier denn eigentlich kein freies Radio?!". Wir wußten natürlich auf Anhieb tausend Gründe, warum das in der Be/eR/De ganz bestimmt nicht gehen würde; die Leute von Radio Alice aber waren mit unseren Erklärungen nicht zufrieden, einfach weil wirs noch nicht probiert hatten.... Ja, und daraufhin hat sich in Frankfurt ein Grüppchen gebildet, das sich die bundesrepublikanische Medienlandschaft, wie es so schön heißt, einmal genauer angeschaut hat, um dadurch herauszufinden, ob denn nicht doch irgendwo ein Platz für legale, freie, lokale Radiosender zu finden - oder zu erkämpfen - wäre. Nun, gefunden haben wir natürlich noch keinen, vielleicht aber einen Weg, uns diesen Platz zu erkämpfen. Denn: In dieser Medienlandschaft wird mit großer Wahrscheinlichkeit in nächster Zeit von allen möglichen Gruppen rumgebaut werden; klar ist nur noch nicht, wofür Baugenehmigungen erteilt werden und wer sie kriegen wird. Dabei ist abzusehen, daß - jedenfalls von dem her gesehen, was bislang geplant wird - die Medienlandschaft ganz schön verschandelt werden wird. Wenn nicht auch dort die Bauplätze von uns besetzt werden.

Ei gut, darüber wollten wir hiermit einen Diskussionsprozeß einleiten und wir selbst stellen uns vor, daß man eine breite Kampagne zur Legalisierung von freien, also nicht staatlichen, lokalen Rundfunksendern macht, die mit einer Reichweite von - sagen wir - 20 bis 30 Kilometern auf dem Ukawe-

sendern und lokalen, legal arbeitenden Sendern: ein Piratensender ist eben wirklich was, was nur von einer kleinen Gruppe gemacht werden kann, bei einem freien Radio können sich wirklich massenhaft Leute beteiligen und ...

ringring

Hörer: Jetzt hörd emaal uff mit euerm Gebabbel da und macht emaal widder Musick!

klick

R.S.: Das hältste ja im Kopp net aus! Wir diskutieren hier über Hörerbeteiligung und da kommt so einer und will Musick hören...

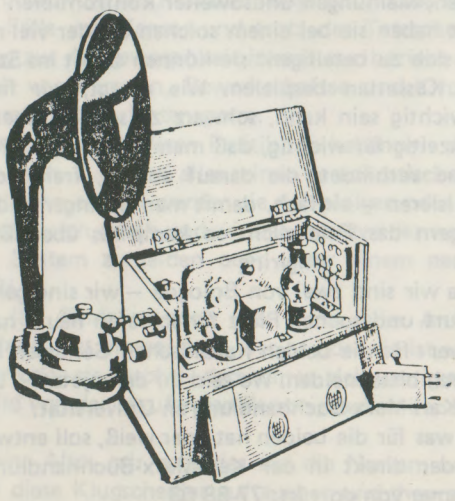
R.S. (Eva, Technik); Jetzt geht das schon wieder los! Erst unterbrichste die Leut, dann lässte se net mit dem Intendanten sprechen und dann willste nich mal mehr Musick machen...

R.S. ("Redaktion"): ... aber wir haben doch gar keinen Intendanten.

R.S. (Eva): ... also jetzt red dich bloß nicht raus!

R.S.: (Resignation): Also gut, auf vielfachen Wunsch senden wir jetzt Musik und machen anschließend weiter mit der Diskussion um freie Radios und Hörerbeteiligung.

(Es folgt von Simon und Garfunkel: "The sounds of silence")



ringiring

Hörerin: Ich bin freie Mitarbeiterin beim Hessischen Rundfunk und will deshalb meinen Namen lieber nicht sagen. Ich möchte auch noch was zu der Kampagne für die Legalisierung von freien Radios sagen. Da ist es ja zunächst einmal so, daß so eine Kampagne ja bereits in vollem Gange ist, das sieht man ja auch an dem von euch vorher vorgestellten Material. Springer und die anderen großen Verleger sind schon seit Jahren dabei, auf den verschiedensten Ebenen Druck auf Parteien und Regierungen auszuüben, um sie zu einer Revision der Rundfunkgesetze zu bewegen – dazu fahren sie ihre Haus- und Hofjuristen auf, die haufenweise Gutachten erstellen, in denen nachgewiesen wird, daß die bisherige Rechtsprechung nicht länger aufrechtzuerhalten ist, ihre Bonner Lobby bearbeitet die entsprechenden Politiker, und Öffentlichkeitsarbeit machen die ja auch – halt auf ihre Weise. Ich glaub' also, daß es auf lange Sicht gar keine Frage ist, daß bestimmte Bereiche des Rundfunks privatisiert werden! Es fragt sich nur welche Bereiche das sein werden und unter welchen Bedingungen und vor allem: WER die Privaten sein werden, die sie in die Hand kriegen. Viele meiner Kollegen und Kolleginnen, also die Leu-

te, die in den bestehenden Institutionen arbeiten, verteidigen da angesichts der Aussicht auf ein Springerfernsehen, eines Springerradios, einer Springerbildschirmzeitung und was weiß ich noch Springeralles die öffentlich-rechtliche Struktur des Rundfunkwesens – ich finde – im Gegensatz zu einem Anrufer von vorhin –, daß man ihnen das gar nicht übel nehmen kann. Das ist verständlich! Selbst wenn dabei das kleinere Übel verteidigt wird! Aber hinter diesen Überlegungen steckt meines

Und dann, wenn das öffentlich-rechtliche Rundfunkmonopol irgendwann mal durchbrochen ist, dann können die Verleger in aller Ruhe unter sich aushandeln, WIE sies gerne hätten. So, und deshalb finde ich euren Vorschlag auch so gut und wichtig: nämlich, daß wir uns klarmachen, was WIR mit den neuen elektronischen Medien wollen und von daher ein anderes, eben nicht an kommerziellen Profitinteressen orientiertes Modell zum Beispiel von lokalen Rundfunksendern propagieren, das vielen Leuten die Möglichkeit gibt, sich direkt an den Sendungen zu beteiligen. Auch wenn viele meiner Kollegen und auch der Kolleginnen sehr auf die Professionalität ihrer Arbeit geben, kann ich mir doch vorstellen, daß es einige gibt, die diesen neuen Formen gegenüber durchaus offen sein würden – auf jeden Fall aber würde dadurch diese eh aussichtslose und beschissene Alternative öffentlich-rechtlich hier und/oder privatkommerziell da wenigstens ansatzweise angeknackst werden.

klick

R.S.: Wie wahr, wie wahr – und wie schwierig, jetzt nicht in die traditionelle Rolle des Moderators zu verfallen und irgendeine mehr oder weniger kluge Bemerkung zu diesem Beitrag zu machen – wie zum Beispiel zu sagen: wie wahr, wie wahr...

ringring

Hörer: Ich bin von der Bürgerinitiative gegen den Ausbau des Kernkraftwerks in Biblis und ich find das auch ganz gut, was die Journalistin da eben gesagt hat. Grad wir von den Bürgerinitiativen wissen sehr gut, wie das ist, wenn im Radio und Fernsehen immer nur Lügen und Diffamierungen über uns verbreitet werden – oder wenn über unsere Aktionen immer nur die Versionen der Polizei und der Politiker gebracht werden. Da kann ich unsere elsässischen Freunde ganz gut verstehen, mit ihrem Piratensender. Aber ich glaub trotzdem, daß das, was die dort machen, etwas anderes ist, als das, was der "Piratensender", der vorhin angerufen hatte, gemeint hat. Die beteiligen sich ja auch nicht umsonst in Frankreich an der Ach ja, und dann noch etwas: ich will gleich noch bekanntgeben, daß wir an Ostern wieder den traditionellen Osterspaziergang um Biblis machen – kommt alle und bleibt in diesem Sinne radio-aktiv!

klick

R.S. (versonnen): ... ja, ja, radioaktiv...

ringring

Hörer: Hallo, ist da Radscho Quasselkopp? Wie wärs dann, wenn ihr emaal en Handkäs mit Mussick bringe dät?!

R.S. (als Aufschrei): ... Evahhh!!!

ringring

Hörer: Guten Tag, ich bin der Artikel zehn der europäischen Konvention und ich wollte darauf hinweisen, daß nicht nur mein Kollege, der Artikel fünf des Grundgesetzes für euch spricht, sondern eben auch ich – deshalb zitiere ich mich vielleicht einmal:

Artikel 10 der Europäischen Konvention, Absatz 1:

"Jeder hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Freiheit der Meinung und die Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten und Ideen ohne Eingriffe öffentlicher Behörden und ohne Rücksicht auf Landesgrenzen ein. Dieser Artikel schließt nicht aus, daß die Staaten Rundfunk-, Lichtspiel-, oder Fernsehunternehmen einem Genehmigungsverfahren unterwerfen"

R.S.: Oh prima, du bist übrigens der erste Paragraf, der freiwillig hier anruft... ich find das wirklich ganz toll! Vielleicht gibt es ja noch mehr Paragrafen, die anrufen wollen....

ringring

Hörer: .. ich bin noch Franco von Bologna – hat noch angerufen niemand...

R.S.: Also, ich wiederhole nochmal: da sitzen zwei Genossen aus Bologna in der Karl-Marx-Buchhandlung und suchen für heute nacht einen Platz zum Schlafen. Ich find schon, daß sich da jemand melden sollte! Ich kenne genug deutsche Genossen und Genossinnen, die in Italien auch immer zu den frei-

en Radios gegangen sind und dann auch immer gleich einen Schlafplatz bei Leuten bekommen haben – das wäre ja wirklich lächerlich, wenn das hier in Frankfurt, der Stadt der Wohngemeinschaften, nicht klappen sollte. Und noch etwas: Franco, bist du noch da?

Franco: Ja, ich höre dir...

R.S.: Gut, willst du nicht einmal hier zum Radio kommen und ein bißchen über die Situation in Italien erzählen? Es ist doch jetzt gerade wieder so viel los gewesen in Italien....

Franco: ... ist immer viel los in Italien...

R.S.: ... ja, gut. Vielleicht wollt ihr morgen nachmittag kommen, da ist dann auch jemand hier, der zur Not übersetzen kann, aber du sprichst ja ganz gut deutsch.

Franco: Ja, gut, wir kommen um drei Uhr – das ist gut, ja?

klick

R.S.: Ja, das ist sehr schön – also morgen um fünfzehn Uhr gibt es über Radio Schlappmaul eine Diskussion mit italienischen Genossen über die Situation in Italien – vorausgesetzt, es findet sich noch jemand, der einen Schlafplatz für die beiden hat....

So, und im übrigen glaub ich, daß wir jetzt langsam genug über die Legalisierung der freien Radios geredet haben und ...

Hörer: ... also mal langsam, ihr erzählt immer nur von freien Radios und tut dabei so, als wären das dann auch automatisch Linke! Was aber, wenn der Springer trotzdem auch ein Radio macht, auch wenn er keine Werbung machen darf, auch wenn er also nicht das große Geld damit verdienen kann – der hat ja eh genug Geld! Und damit könnt er sich im Zweifelsfall in jeder größeren Stadt einen eigenen Sender hinbauen und hätte dann mit diesen vielen lokalen Sendern im Endeffekt doch ein nationales Sendenetz. Ich bin Taxifahrer und da muß ich mir die Bildzeitungssprüche schon so auch oft genug anhören – und jetzt soll der auch noch Hörfunk oder gar Fernsehsender kriegen? Nee, wirklich, da kann ich nur sagen: nein danke! Auch wenn es dafür dann halt hier und da auch mal einen linken Sender geben sollte. Und selbst dann ist immer noch nicht klar, ob die Springersender nicht sowieso stärker wären und die linken Sender einfach übertönen würden.

klick

R.S.: Klar, diese Gefahr würde natürlich bestehen. Aber ich denk mir, daß es dann so ähnlich aussehen würde wie auf dem Pressesektor: da gibt es ja auch die Bildzeitung mit ihren fünf oder zehn Millionen Lesern und die anderen bürgerlichen Zeitungen mit nochmal paar Millionen Auflage. Aber es gibt halt auch die Alternativpresse, die Stadtzeitungen, den ID, usw. – klar, die haben zwar insgesamt nur eine Auflage von ungefähr einhundertzwanzigtausend, das ist im Vergleich mit der bürgerlichen Presse zahlenmäßig zwar sehr wenig, aber für die linke Bewegung haben diese Zeitungen dennoch eine ungeheuer wichtige Bedeutung, die sich eben nicht nur an der Höhe der Auflage messen läßt. Ähnlich könnte es auch bei den freien Radios werden: die Kapitalisten, , also Leute oder Gruppen mit viel Geld, werden natürlich viel mehr Sender haben oder kontrollieren, die mögen auch stärker sein oder besser ausgerüstet, aber wenn die Linke auch Sender legal betreiben kann, dann hat sie zumindest die Chance, sich durch interessante Programme, dadurch, daß sich die Leute selbst beteiligen können, Gehör verschaffen zu können.

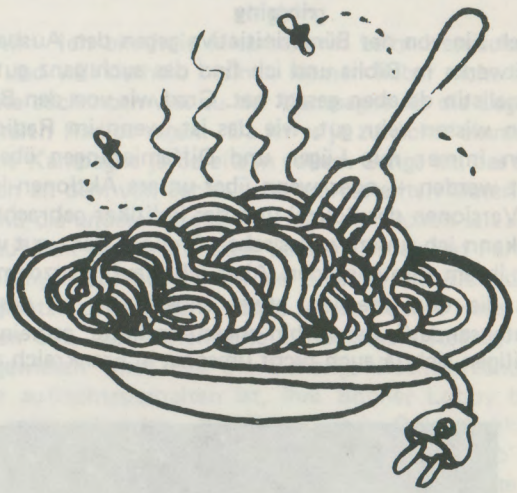
Das zeigt auch die Erfahrung in Italien: da gibt es vielleicht insgesamt so an die zweitausend freie Sender, davon sind vielleicht tausend bis fünfzehnhundert kommerziell – linke oder zumindest demokratische Sender gibt es nur etwa einhundertdreißig oder -vierzig. Aber trotzdem sind sie für die linke Bewegung ungeheuer wichtig; und sie werden auch nicht nur von den Linken gehört – denn schließlich stellt man schon mal aus Versehen einen falschen Sender ein, als daß man aus Versehen eine falsche Zeitung kauft.

Eva (Technik, mischt sich ein): Ich hätte dich ja jetzt vielleicht doch unterbrechen sollen .... aber egal, um jedenfalls zum Thema zurückzukommen, klar ist, daß wir nicht nur dern können: Freie Radios, aber nur für Linke! Auch wenn wir nicht wollen, daß sich die Qualle Springer noch weiter ausbreitet – die Auseinandersetzung mit Springer muß auf einer anderen Ebene geführt werden – oder besser: AUCH auf anderen Ebenen, wobei linke Radiosender durchaus ein Mittel in der Auseinandersetzung mit Springer werden könnten! Vielleicht sogar nicht mal das Schlechteste...

ringring

Hörerin: Es tut mir leid, aber ich komm mit der ganzen Diskussion noch nicht zurecht: ihr redet immer nur von der Legalisierung von privaten Radiosendern – aber so, wie ich vorhin die vorgestellten Dokumente von Parteien, Verlegern und so verstanden habe, gehts gar nicht um die Radiosender, sondern vor allem um Kabelfernsehen, für das ja auch jetzt diese Versuchsprojekte geplant werden oder sogar schon am Laufen sind. Von freien Radios hat da noch keiner was gesagt!

R.S.: Ja, das stimmt. Vielleicht hätten wir diese Dokumente doch nicht so einfach nur vorstellen sollen, ohne sie gleichzeitig zu erläutern. Also gut, versuch ichs jetzt nochmal: es ist richtig, daß es im Moment offenbar nur um das Kabelfernsehen geht. Aber wir glauben, daß da mehr dahintersteht: denn fast alle Versuch mit Kabelfernsehen – auch in anderen Ländern – haben ergeben, daß mit dem Kabelfernsehen das große Geld nicht zu verdienen ist. Deshalb glauben wir, daß die mit



dem Kabelfernsehen nur den Anfang machen wollen, daß sie mit der Kampagne um die Legalisierung eines privaten Kabelfernsehens gewissermaßen eine erste Bresche in die bislang bestehende Rechtssprechung schlagen wollen. Dabei gehen sie davon aus, daß das mit dem Kabelfernsehen am ehesten gelingen wird! Und das ist auch gar nicht so dumm, denn wenn man sich die dazu existierenden Urteile ansieht, so wird deutlich, daß hier der Angriffspunkt liegt, den sog. Rundfunkbegriff aufzuknacken; denn hierbei ist umstritten, ob Kabelfernsehen unter den Rundfunkbegriff und damit unter die öffentlich-rechtliche Regelung fällt. Ist hier erst einmal eine Revision der Rechtsprechung oder der Gesetzgebung erreicht, ist erstmal eins der elektronischen Medien in privater Hand, dann können sie versuchen, Schritt für Schritt weiterzugehen – und, so glauben wir jedenfalls – letztlich geht es ihnen um die Möglichkeit, national und kabellos Fernsehprogramme ausstrahlen zu können...

Vielleicht sollten wir überhaupt nochmal den rechtlichen Aspekt behandeln, auch nochmal bezogen auf die Durchsetzungschancen: das Urteil, was für die rechtliche Lage am interessantesten ist, ist das sog. Fernsehurteil von 1961, das ja vorhin schon zusammen mit anderen Dokumenten vorgestellt worden ist.

Dies Urteil ist von seinen Intentionen her ja durchaus progressiv, denn damit wurde ja schließlich die Einführung eines direkten Staatsfernsehens verhindert worden. Für uns sind dabei zwei Aspekte der Urteilsbegründung besonders interessant: nämlich erstens, daß sie sagen, der technisch-finanzielle Aufwand, den man fürs Senden braucht, ist dermaßen groß, daß nur einige wenige Leute – eben Leute mit Geld – die Möglichkeit haben, über den Äther ihre Meinung zu äußern, so daß dann zweitens bei einem privaten Rundfunksystem die Gefahr einer Monopolbildung besonders groß wäre. Deshalb, so entschieden die Richter, dürfe, um die Pluralität zu erhalten, Rundfunk ausschließlich öffentlich-rechtlich betrieben werden.

Daran können wir direkt anknüpfen und sagen, daß erstens die Einrichtung eines lokalen Radiosenders, also eines Senders mit einer Reichweite von sagen wir zehn Kilometern, nach den italienischen Erfahrungen so zwischen zwei und fünftausend Mark kosten würde. Natürlich gibts dabei nach oben keine Grenzen und für zwanzigtausend Mark kann man schon ein ganz tolles Studio und eine entsprechende Sendeanlage kriegen – aber wie gesagt, es geht auch schon mit zwei- bis dreitausend Mark. Und das sind ja auch nur einmalige Kosten für die Anschaffung. Die Kosten für den laufenden Betrieb sind dann relativ gering: im wesentlichen nur für Miete, Strom und vor allem natürlich: Telefon. Vorausgesetzt, die Leute, die im Radio arbeiten tuns ohne Geld. Aber das kann man ja dann sehen... Damit also stimmt das erste Argument der Fernsehrichter nicht mehr und was das Zweite betrifft, also das mit der Monopolbildung, da kann man die ja dadurch verhindern, daß nur lokale Sender, also Sender mit einer begrenzten Reichweite erlaubt werden, die auch keine Werbung betrieben dürfen.

Hörer: Das ist das Einfache, was schwer zu machen ist...
Brecht (aus dem Grab): Das habe ich doch neunzehnhundertzwanzig schon gesagt!

Frederick Winslow Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung
und
Das NarrenSchyff

Taylor, Taylorismus – Schlagworte. Das nach ihm benannte System hat es verdient, im ursprünglichen Sinne zu uns zu sprechen. Dieses auf den ersten Blick altertümliche Standardwerk moderner Betriebsführung ist ein wesentliches Dokument zum Verständnis der Technologie-Geschichte und der Technologie der Zukunft.
Um die Jahrhundertwende stieg aus der Maschinerie in den Vereinigten Staaten jene Gestalt auf, die auch heute noch mit moderner Betriebsführung assoziiert wird. Das Rätsel dieser Gestalt aus der Maschine zu lösen ist nicht damit getan, ihren Lippenbewegungen zu folgen, ihren Geruch einzuatmen. Taylor ist auch ein Stück Archäologie, Stimme einer Maschine, die in uns hineingewachsen ist, in der wir Geschichte von uns vergraben haben.
Im NARRENSCHIFF haben wir versucht, Taylor und die Maschine, deren planender Teil er ist, zu würdigen. Wir besteigen das Boot als Gefangene "inmitten der freiesten und offensten aller Straßen", der Straße des Fortschritts, "fest angekettet auf der unendlichen Kreuzung" (Foucault), an der sie sich begegnen: die Entschlossenheit ihn fortzuführen – und die Entschlossenheit, zu leben.

Preis des Buchs: DM 12.– Zu bestellen bei: Gesellschaft für sozialwissenschaftliche und ökologische Forschung e.V., Frohschammergasse 14, 8000 München 40, Konto: Bayerische Vereinsbank 12 67 35.

elisabet montet: risse

"Da eines der weiblichen Hauptattribute die jugendliche 'Schönheit' sein soll, werden die meisten Frauen von Problemen des Älterwerdens betroffen. Ich lerne immer mehr Frauen kennen, deren Alter sie in eine ghettoähnliche Situation bringt, seien sie Hausfrau, berufstätig, verheiratet oder ledig. Ihre Angst, mit zunehmendem Alter in den Augen der Gesellschaft unattraktiver zu werden, kommt nicht von ungefähr: Das Wunschbild, das sich die Gesellschaft in Form der Werbung und der modischen Leitbilder von der Frau macht, ist zweifellos dazu angetan, ihr Angst zu machen. Jugendlichkeit und Schlankheit erscheinen als das einzig Erstrebenswerte. Die einzige Anerkennung, die man ihrer 'jugendlichen, schlanken, weiblichen' Erscheinung gönnte, verschwindet mit ihrem faltigwerdenden Körper: ihr Aussehen beginnt schnell für Männer 'unattraktiv' zu werden. Ihre Kinder, wenn sie welche hatte, gehen eigene Wege. Eine würdige Form des Älterseins scheint es nur noch in der Rolle der gütigen Großmutter, der asexuellen Frau also, zu geben.

verlag frauenpolitik

wolbeckerstr. 78
44 münster

mamas pfirsiche - frauen und literatur
erscheint dreimal im jahr
preis 6,-/144 seiten
im abonnement 18,-

protokolle - informationsdienst für frauen
erscheint zweimonatlich
preis 3,50
im abonnement 15,-

John Holt
ZUM TEUFEL MIT DER KINDHEIT

deutsche Erstübersetzung von Michael Scheuren
ca. 220 Seiten ca. 18,– DM
ISBN 3-88178-014-9

„Dies ist ein Buch über junge Menschen und ihren Platz, oder ihren Mangel an Platz, in der modernen Gesellschaft. Es handelt von der *Institution* der modernen Kindheit, von den Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Gesetzen, die den Kindern im modernen Leben ihre Bestimmung und ihren Platz zuweisen und zum großen Teil ausschlaggebend dafür sind, wie ihr Leben aussieht und wie wir, ihre Eltern, sie behandeln. Schließlich handelt es von den vielen schädlichen Wirkungen, die die moderne Kindheit für die meisten derjenigen, die in ihr leben, m.E. hat, sowie davon, wie sie verändert werden sollte und könnte.
Lange Zeit kam ich nicht auf die Idee, diese Institution infrage zu stellen. Erst in den letzten Jahren begann ich mich zu fragen, ob es für junge Menschen nicht andere oder bessere Lebensmöglichkeiten geben könnte. Inzwischen bin ich zu der Auffassung gelangt, daß die Tatsache, „Kind" zu sein, völlig unterwürfig und abhängig zu sein, von älteren Menschen als eine Mischung aus kostspieligem Quälgeist, Sklave und behätscheltem Schößling betrachtet zu werden, den meisten jungen Menschen mehr schadet als nützt.

Stattdessen mache ich den Vorschlag, daß die Rechte, Privilegien und Verantwortlichkeiten erwachsener Bürger jedem jungen Menschen, gleich welchen Alters, *zugänglich* gemacht werden, der sich ihrer bedienen möchte."

(John Holt)

Hans-Jürgen Degen / Helmut Ahrens
WIDERSTAND IN SPANIEN WANDLUNGEN IN DEN AKTIONSFORMEN 1931-1975

Mit einem Vorwort von Theodor Ebert
220 Seiten 18,– DM
ISBN 3-88178-017-3

Murray Bookchin
DIE FORMEN DER FREIHEIT

Aufsätze über Ökologie und Anarchismus
aus dem Amerikanischen von Michael Schroeren
120 Seiten 7,50 DM
ISBN 3-88178-009-2

Helmut Rüdiger
SOZIALISMUS IN FREIHEIT

dt. Erstübersetzung aus dem Schwedischen
160 Seiten 8,– DM
ISBN 3-88178-013-0

Leo N. Tolstoj
DIE SCHULE VON JASNAJA POLJANA

Mit einer Einleitung von Stefan Blankertz über den Beitrag Tolstojs zur Theorie und Praxis anarchistischer Pädagogik
112 Seiten 6,– DM

Heinz-Jürgen Valeske/ Stefan Blankertz
ANARCHISMUS
Kriegserklärung an den Staat

Eine Einführung in die anarchistische Kritik der herrschenden Zustände
72 Seiten 2,80 DM
2. überarbeitete Auflage
ISBN 3-88178-016-5

Paul Goodman
ANARCHISTISCHES MANIFEST

70 Seiten 2,80 DM
ISBN 3-88178-007-6

Emmanuel Goldstein
GRUSS NACH HINTEN
oder: Die Fahrt nach dem Land der Anarchisten

57 Seiten (DIN A 6) 3,80 DM

W. Fischer / J. Ruhloff
DAS ENDE DER KUNSTERZIEHUNG

Mit einem Anhang über „Bedürfnisse" von Norbert Michel und Wolfgang Fischer
120 Seiten 9,50 DM
ISBN 3-88178-00-X

Jessica Mitford
FÜR DIE ABSCHAFFUNG DER GEFÄNGNISSE

(Übers. aus dem Amerikanischen)
Verlagsanhang: Kriminalität im 3. Reich
40 Seiten 1,80 DM

Ernst Toller
MASSE MENSCH

Ein Stück aus der sozialen Revolution des 20. Jahrhunderts
44 Seiten 1,80 DM
ISBN 3-88178-008-4

Verlag Büchse der Pandora

Postfach 2820 6300 Lahn-Wetzlar 2

Die Welt als Phantom und Matrize

PHILOSOPHISCHE BETRACHTUNGEN ÜBER RUNDFUNK UND FERNSEHEN

Der folgende Text ist ein – etwas gekürztes – Kapitel aus dem Buch "Die Antiquiertheit des Menschen – Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution" (München, 1956) von Günther Anders. Das Buch erschien vor mehr als zwanzig Jahren – als TVs noch teuer und eine Sensation waren.

> Da es dem König aber wenig gefiel, daß sein Sohn, die kontrollierten Straßen verlassend, sich querfeldein herumtrieb, um sich selbst ein Urteil über die Welt zu bilden, schenkte er ihm Wagen und Pferd. "Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen", waren seine Worte. "Nun darfst du es nicht mehr", war deren Sinn. "Nun kannst du es nicht mehr", deren Wirkung.
>
> Aus: "Kindergeschichten"

KEIN MITTEL IST NUR MITTEL

Die erste Reaktion auf die Kritik, der Rundfunk und Fernsehen hier unterzogen werden, wird lauten: Eine solche Verallgemeinerung sei verboten; es komme ausschließlich darauf an, was wir aus diesen Einrichtungen *"machen"*; wie wir uns ihrer bedienen; für welche Zwecke wir sie als Mittel einsetzen: Ob für gute oder für schlechte, für humane oder für inhumane, für soziale oder für antisoziale.

Dieses, aus der Epoche der ersten industriellen Revolution stammende, optimistische Argument - sofern man eine Redensart so nennen kann - ist ja bekannt; und in allen Lagern lebt es mit der gleichen Unbedenklichkeit fort.

Seine Gültigkeit ist mehr als zweifelhaft. Die Freiheit der Verfügung über Technik, die es unterstellt; sein Glaube, daß es Stücke unserer Welt gebe, die nichts als „Mittel" seien, denen ad lib. „gute Zwecke" angehhängt werden könnten, ist reine Illusion. Die Einrichtungen selbst sind Fakten; und zwar solche, die uns prägen. Und diese Tatsache, daß sie uns, gleich welchem Zwecke wir sie dienstbar machen, prägen, wird nicht dadurch, daß wir sie verbal zu "Mitteln" degradieren, aus der Welt geschafft. In der Tat hat die grobe Zerspaltung unseres Lebens in „Mittel" und „Zwecke", wie sie in diesem Argument vollzogen wird, mit der Wirklichkeit nicht zu tun. Unser von Technik erfülltes Dasein zerfällt nicht in einzelne, säuberlich gegeneinander abgegrenzte, Wegstücke, von denen sich die einen durch das Straßenschild „Mittel", die anderen durch das „Zwecke" ausweisen. Legitim ist diese Aufteilung nur bei Einzelhandlungen und isolierten maschinellen Prozeduren. Dort, wo es ums "Ganze" geht, in der Politik oder in der Philosophie, nicht. Wer unser Leben als ganzes mit Hilfe dieser zwei Kategorien artikuliert, betrachtet es nach dem Modell der zweckbestimmten Handlung, ja bereits als technischen Vorgang: was Zeugnis gerade jener Barbarei ist, über die man, namentlich wenn sie als Maxime „der Zweck heiligt die Mittel" auftritt, so gerne empört ist. Die Abweisung dieser Formel bezeugt die gleiche Plumpheit wie deren (übrigens höchst selten ausdrückliche) Bejahung: denn auch der Abweisende bejaht ja, wenn auch ohne es auszusprechen, die Rechtmäßigkeit der zwei Kategorien; auch er konzediert ja, daß deren Anwendung auf das Leben als ganzes legitim sei. Eigentliche Humanität beginnt aber erst dort, wo diese Unterscheidung sinnlos wird: wo Mittel sowohl wie Zwecke von Lebensstil und Sitte derart imprägniert sind, daß angesichts von Einzelstücken des Lebens oder der Welt gar nicht mehr erkannt, ja gar nicht mehr gefragt werden kann, ob es sich bei ihnen um „Mittel" handele oder um „Zwecke"; erst dort,

„wo der Gang zum Brunnen
so gut ist wie der Trunk".

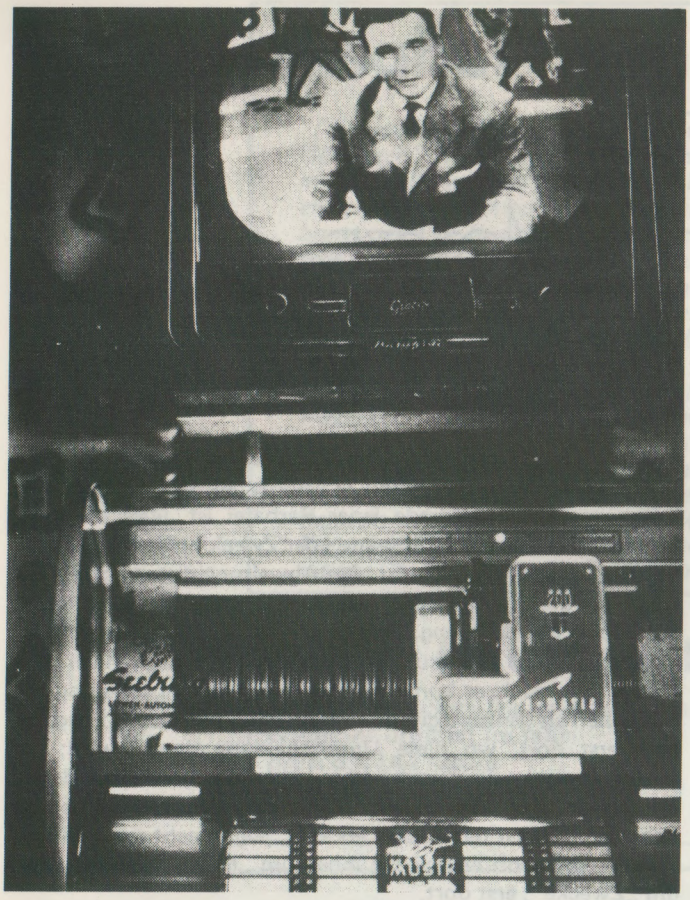
Natürlich können wir das Fernsehen zu dem Zwecke verwenden, um an einem Gottesdienst teilzunehmen. Was uns dabei aber, ob wir es wollen oder nicht, genau so stark „prägt" oder „verwandelt" wie der Gottesdienst selbst, ist die Tatsache, daß wir an ihm gerade *nicht* teilnehmen, sondern *allein dessen Bild* konsumieren. Dieser Bilderbuch-Effekt ist aber offensichtlich von dem „bezweckten" nicht nur verschieden, sondern dessen Gegenteil. Was uns prägt und entprägt, was uns formt und entformt, sind eben nicht nur die durch die „Mittel" vermittelten Gegenstände, sondern die Mittel selbst, die Geräte selbst: die nicht nur Objekte möglicher Verwendung sind, sondern durch ihre festliegende Struktur und Funktion ihre Verwendung bereits festlegen und damit auch den Stil unserer Beschäftigung und unseres Lebens, kurz: uns.

Als Leser der folgenden Seiten habe ich die Konsumenten im Auge, also die Hörer und Zuschauer. Berufsphilosophen und Rundfunk- oder Fernsehfachleute erst in zweiter Linie. Philosophen wird der Gegenstand fremd sein; Fachleuten die Weise, in der ich ihn behandle. - Freilich wende ich mich nicht an alle Konsumenten, sondern nur an diejenigen, denen es schon einmal passiert ist, daß sie während oder nach einer Sendung gestutzt haben, um sich zu fragen: „Ja, was tue ich denn da eigentlich: Ja, was tut man mir denn da eigentlich?" Den so Stutzenden sollen im folgenden ein paar Aufklärungen gegeben werden. -

DA DIE GERÄTE UNS DAS SPRECHEN ABNEHMEN, VERWANDELN SIE UNS IN UNMÜNDIGE UND HÖRIGE

Wir sagten: Die vor dem Bildschirm Sitzenden sprächen, sofern sie das überhaupt noch wollen oder können, nur noch durch Zufall miteinander.

Das gilt nun auch schon von den Rundfunkhörern. Auch sie sprechen nur noch versehentlich. Und wirklich wollen und können sie es von Tag zu Tag weniger - was freilich nicht be-



deutet, daß sie in positiven Sinne schweigsam würden; sondern allein, daß ihre Verschwatztheit nun eine passive Form annimmt. Wenn es in unserer Motto-Fabel geheißen hatte, aus den Worten des Königs: „Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen" sei schließlich ein: „Nun kannst du es nicht mehr" geworden, so wird nun für uns aus dem: „Nun braucht ihr nicht mehr selbst zu reden", ein: „Nun könnt ihr es nicht mehr." *Da uns die Geräte das Sprechen abnehmen, nehmen sie uns auch die Sprache fort;* berauben sie uns unserer Ausdrucksfähigkeit, unserer Sprachgelegenheit, ja unserer Sprachlust - genau so wie uns Grammophon- und Radiomusik unserer Hausmusik beraubt.

Die Liebenden, die mit einem sprechenden „portable" am Ufer des Hudson, der Themse oder der Donau spazieren gehen, sprechen nicht zueinander, sondern hören einer dritten Person zu: der öffentlichen, zumeist anonymen Stimme des Programms, die sie, einem Hündchen gleich, spazieren führen, richtiger: von der sie sich spazieren führen lassen. Ihre Promenade machen sie, da sie eben nur das Miniaturpublikum sind, das der Stimme des Programms folgt, nicht zu Zweien, sondern zu Dritt. Von einer intimen Sprechsituation kann also gar keine Rede sein, diese ist von vornherein aufgehoben; und wenn es zwischen den Zweien trotzdem zu Intimitäten kommt, so verdanken sie Anleitung und Anregung dazu, ja selbst die Erregung, nicht eigentlich einander, sondern eben der dritten Person: der heiser oder schwül sprechenden oder krähenden Stimme des Programms, die - denn was heißt "Programm" anderes? - den beiden vorschreibt, was und wie zu fühlen oder zu tun an der Tages- oder Nachtordnung ist. Da sie das Vorgeschriebene in Gegenwart der Dritten tun, tun sie es also in einer akustisch indiskreten Situation. Wie unterhaltend diese ihre Folgsamkeit den Zweien auch vorkommen mag, daß sie sich *miteinander* unterhalten, kann man nicht mehr behaupten. Viel mehr *werden* die, eben von jener Dritten, die allein Stimme hat, unterhalten: Und diese unterhält sie nicht nur im Sinne von „converser"; auch nicht nur im Sinne von „amuser"; sondern auch, da sie ihnen, als Dritte im Bunde, jenen Halt und jene Stütze verleiht, die sie, nicht wissend was sie miteinander anfangen sollen, einander nicht geben können, im Sinne von *„soutenir"*. Daß selbst das faire amour von heute zumeist bei Radiobegleitung vor sich geht (und nicht nur bei „swooning" erzeugender musikalischer), braucht ja einer Welt, die das nicht nur weiß, sondern als Selbstverständlichkeit praktiziert, nicht schamhaft verschwiegen zu werden. In der Tat entspricht das heute in jeder Situation zugelassene oder gewünschte Radio jener fackelhaltenden Schaffnerin, die die Alten als Zeugin ihrer Liebesfreuden in Anspruch nahmen; und der Unterschied zwischen den beiden besteht allein darin, daß die heutige Schaffnerin eine mechanisierte „public utility" ist; daß sie mit ihrer Fackel nicht nur leuchten, sondern auch erhitzen soll; und daß sie um Gottes willen nicht den Mund halten, sondern im Gegenteil geschwätzig sein soll, damit sie als Geräuschhintergrund jenen horror vacui, von dem die Zwei selbst in actu nicht logsgelassen werden, mit Songs übertöne oder mit Worten überrede. Dieser "background" ist so fundamental wichtig, daß man ihn sogar in den seit 1954 aufkommenden „voicepondences", d.h. den besprochenen Magnetophonbändern, die man einander zuschickt, übernommen hat. Spricht ein Liebender einen solchen Analphabetenliebesbrief, dann spricht er auf eine akustisch, nämlich musikalisch bereits vorbereitete Grundierung, weil „nichts als seine Stimme" für seine angebetete Empfängerin wahrscheinlich ein zu nacktes Geschenk bliebe. Was beim Empfang wirklich sprechen oder ansprechen soll, gewissermaßen als Ding gewordener Brautwerber, ist wiederum die dritte Stimme.

Aber die Liebessituation ist nur ein Beispiel, das krasseste. In ähnlichem Sinne unterhalten lassen sie sich in jeder Situation, ja bei jeder Beschäftigung, und selbst dann, wenn sie versehentlich miteinander reden, redet hinter ihnen, als Hauptperson, als Tenor, die Stimme des Rundfunks und gibt ihnen das tröstliche und sichere Gefühl, daß sie das auch dann noch tun wird, wenn sie selbst sich schon ausgeredet haben werden. Selbst nach ihrem Tode.

Eigentlich haben sie, da ihnen das Sprechen nun verbürgt ist und fertig geliefert ins Ohr geträufelt wird, aufgehört,

zu sein; genau so wie sie aufgehört haben, als Brotesser noch homines fabri zu sein: Denn so wenig wie sie ihr Brot noch selbst backen, formen sie selbst ihre Wortnahrung. Worte sind für sie nicht mehr etwas, was man spricht, sondern etwas, was man nur hört; Sprechen ist für sie nicht mehr etwas, was man tut, sondern etwas, was man erhält. Daß sie dadurch den Logos in einem ganz anderen Sinne „haben", als Aristoteles es in seiner Definition gemeint hatte, liegt auf der Hand; und ebenso, daß sie dadurch, im etymologischen Sinne des Wortes; zu *infantilen*: eben unmündigen, nicht sprechenden Wesen werden. - Gleich, in welchem zivilisatorisch-politischen Raum diese Entwicklung in Richtung zum
vor sich und weiter geht, der Endeffekt, in dem sie mündet, muß überall der gleiche sein: Nämlich in einem Typ von Menschen bestehen, der, da er selbst nicht mehr spricht, nicht mehr zu sagen hat; und der, weil er nur hört, und zwar immerfort, ein *„Höriger"* ist. Die erste Wirkung dieser Beschränkung aufs Nur-hören ist jetzt schon deutlich. Er besteht in einer, in allen Kultursprachen stattfindenden, Sprachvergröberung, -verarmung und -unlust. Aber nicht nur in dieser, sondern auch in Vergröberung und Verarmung des Erlebens, also des Menschen selbst; und zwar deshalb, weil das „Innere" des Menschen: dessen Reichtum und Subtilität, ohne Reichtum und Subtilität der Rede keinen Bestand hat; weil nicht nur gilt, daß die Sprache der Ausdruck des Menschen ist, sondern auch, daß der Mensch das Produkt seines Sprechens ist; kurz: weil *der Mensch so artikuliert ist, wie er selbst artikuliert; und so unartikuliert wird, wie er nicht artikuliert.*

DIE EREIGNISSE KOMMEN ZU UNS, NICHT WIR ZU IHNEN

Die Behandlung des Menschen geht als Belieferung ins Haus vor sich, die sich von der mit Gas oder Elektrizität in nichts unterscheidet. Was zugestellt wird, sind aber nicht nur Kunstprodukte, nicht nur etwa Musik oder Hörspiele, sondern die wirklichen Geschehnisse, gerade diese. Mindestens diejenigen, die als „Wirklichkeit" oder an Stelle dieser für uns ausgewählt, chemisch gereinigt und präpariert werden. Wer „im Bilde sein", wer wissen will, was es draußen gibt, der hat sich nach Haus zu begeben, wo die Ereignisse, „zum Schauen bestellt", schon darauf warten, Leitungswasser gleich für ihn aus dem Rohr zu schießen. Wie sollte er auch draußen, im Chaos des Wirklichen, in der Lage sein, irgendein Wirkliches von mehr als lokaler Bedeutung herauszupicken? Denn die Außenwelt verdeckt die Außenwelt. Erst wenn die Tür hinter uns ins Schloß gefallen ist, wird das Draußen uns sichtbar; erst wenn wir zu fensterlosen Monaden geworden sind, reflektiert sich uns das Universum; erst wenn wir uns dem Turm derart verschworen haben, daß wir, statt auf ihm, in ihm sitzen, fällt uns die Welt zu, gefällt uns die Welt, werden wir Lynkeus. An die Stelle der Duodez-Versicherung: „Sieh, das Gute liegt so nah", das unsre Väter über die Frage: „Warum in die Ferne schweifen?" hatte hinwegtrösten sollen, hätte heute die Versicherung zu treten: „Sieh, das Ferne liegt so nah"; wenn nicht sogar die: „Sieh, nur Fernes liegt noch nah." Und damit sind wir beim Thema. Denn *daß die Ereignisse* - diese selbst, nicht nur Nachrichten über sie - daß Fußballmatches, Gottesdienste, Atomexplosionen *uns besuchen;* daß der Berg zum Propheten, *die Welt zum Menschen, statt er zu ihr kommt, das ist,* neben der Herstellung des Masseneremiten und der Verwandlung der Familie in ein Miniaturpublikum, *die eigentlich umwälzende Leistung, die Radio und T.V. gebracht haben.*

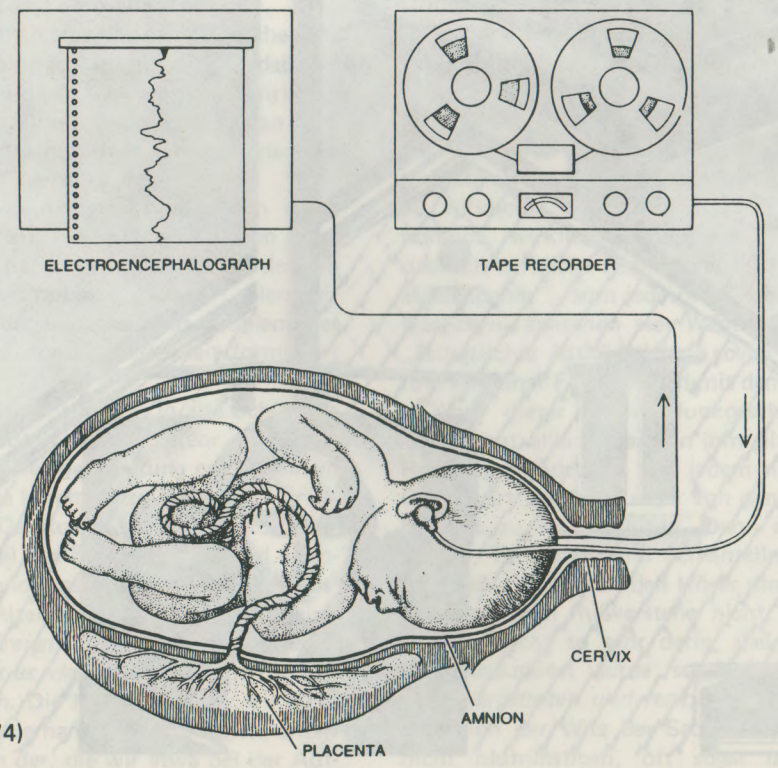
Diese dritte Umwälzung ist nun der eigentliche Gegenstand unserer Untersuchung. Denn diese beschäftigt sich fast ausschließlich mit den eigentümlichen Veränderungen, die der Mensch als mit Welt beliefertes Wesen durchmacht; und mit den nicht weniger eigentümlichen Folgen, die die Weltlieferung für den Weltbegriff und für die Welt selbst nach sich ziehen.

Um zu zeigen, daß hier wirklich philosophische Fragen vorliegen, seien, erst einmal in noch kaum systematischer Reihenfolge, einige jener Konsequenzen genannt, die im Lauf der Untersuchung durchgesprochen werden sollen.

1. Wenn die Welt zu uns kommt, statt wir zu ihr, so sind wir nicht mehr „in der Welt", sondern ausschließlich deren schlaraffenlandartige Konsumenten.
2. Wenn sie zu uns kommt, aber doch nur als Bild, ist sie halb an- und halb abwesend, also phantomhaft.
3. Wenn wir sie jederzeit zitieren (zwar nicht verwalten, aber an- und ausschalten können), sind wir Inhaber gottähnlicher Macht.
4. Wenn die Welt uns anspricht, ohne daß wir sie ansprechen können, sind wir dazu verurteilt, mundtot, also unfrei zu sein.
5. Wenn sie uns vernehmbar ist, aber nur das, also nicht behandelbar, sind wir in Lauscher und Voyeurs verwandelt.
6. Wenn ein an einem bestimmten Orte stattfindendes Ereignis versandt und als „Sendung" zum Auftreten an jedem anderen Orte veranlaßt werden kann, dann ist es in ein mobiles, ja in ein fast omnipräsentes, Gut verwandelt, und hat seine Raumstelle als principium individuationis eingebüßt.
7. Wenn es mobil ist und in virtuell zahllosen Exemplaren auftritt, dann gehört es, seiner Gegenstandsart nach, zu Serienprodukten; wenn für die Zusendung des Serienproduktes gezahlt wird, ist das Ereignis eine Ware.
8. Wenn es erst in seiner Reproduktionsform, also als Bild sozial wichtig wird, ist der Unterschied zwischen Sein und Schein, zwischen Wirklichkeit und Bild aufgehoben.
9. Wenn das Ereignis in seiner Reproduktionsform sozial wichtiger wird als in seiner Originalform, dann muß das Original sich nach seiner Reproduktion richten, das Ereignis also zur bloßen Matrize ihrer Reproduktion werden.

DA WIR BELIEFERT WERDEN, GEHEN WIR NICHT AUF FAHRT; BLEIBEN WIR UNERFAHREN

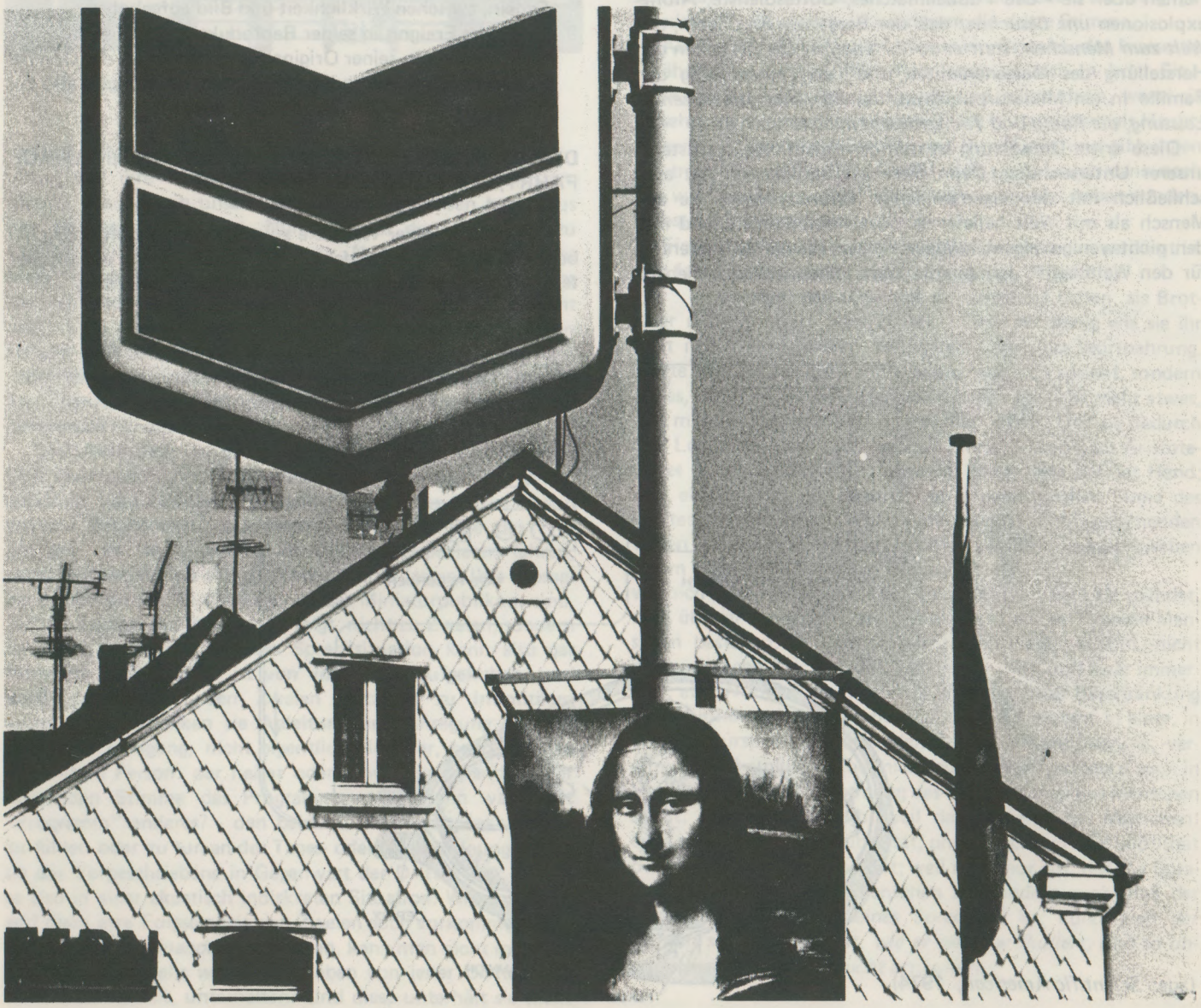
Da wir es in einer Welt, die zu uns kommt, nicht nötig haben, eigens zu ihr hinzufahren, ist dasjenige, was wir bis gestern *"Erfahrung"* genannt hatten, überflüssig geworden.



(aus: *Scientific American*, 1974)

Die Ausdrücke "zur Welt kommen" und "erfahren" hatten bis vor kurzem für die philosophische Anthropologie ungewöhnlich ertragreiche Metaphern abgegeben. Als instinkt-armes Wesen hatte der Mensch, um auf der Welt zu sein, nachträglich, d.h.: a posteriori zu ihr zu kommen, sie zu erfahren und kennenzulernen, bis er angekommen und erfahren war; das Leben hatte in einer Entdeckungsreise bestanden; und mit Recht hatten die großen Erziehungsromane nichts anderes dargestellt, als die Wege, Umwege und Fahrtabenteuer, die er zu bestehen hatte, um, obwohl längst auf der Welt, schließlich doch bei ihr anzulangen. - Nun, da die Welt zu ihm kommt, zu ihm eingelassen wird, und zwar in effigie, so daß er sich auf sie nicht einzulassen braucht - ist diese Befahrung und Erfahrung überflüssig und, da Überflüssiges verkümmert, unmöglich geworden. Daß der Typ des „Erfahrenen" von Tag zu Tag seltener wird, und die Einschätzung des Gealterten und Erfahrenen ständig abnimmt, ist ja offensichtlich. Da wir, ähnlich dem Flieger im Unterschiede zum Fußgänger, weg-unbedürftig geworden sind, verfällt auch die Kenntnis der Wege der Welt, die wir früher befahren, und die uns erfahren gemacht hatten; damit verfallen auch die Wege selbst. Die Welt wird weglos. Statt daß wir selbst Wege zurücklegen, wird nun die Welt für uns „zurückgelegt" (im Sinne der reservierten Ware); und statt daß wir zu den Ereignissen hinfahren, werden diese nun vor uns aufgefahren. -

Dieses Bild unseres Zeitgenossen mag nun freilich im ersten Augenblicke verzeichnet aussehen. Denn es ist ja umgekehrt üblich, in Auto und Flugzeug die Symbole des heutigen Menschen zu sehen, ja man hat ihn sogar als „homo viator", das Wesen, das fährt, definiert (Gabriel Marcel). Mit wieviel Recht, ist aber eben die Frage. Auf sein Fahren legt er ja nicht deshalb Wert, weil er Interesse an der Gegend nähme, die er durchfährt, oder an den Plätzen, an die er sich als Expreßgut expedieren läßt oder selbst expediert; nicht um erfahren zu werden, sondern deshalb, weil er nach Omnipräsenz hungert und nach rapidem Wechsel als solchem. Außerdem beraubt er sich ja grade durch die Schnelligkeit der Chance der Erfahrung (sosehr, daß ihm nun diese zur einzigen und letzten Erfahrung wird) - ganz davon zu schweigen, daß er durch die Egalisierung der Welt, die er effektiv durchführt, die Zahl der erfahrungswürdigen und erfahren machenden Gegenstände tatsächlich vermindert; und daß er sich schon heute, wo immer er landet, erfahrungsunbedürftig bei sich zu Hause vorfindet. „Mit uns", ermuntert sogar das Plakat einer bekannten Fluglinie in Worten, die Provinzialismus mit Globalismus aufs Verwirrendste verbinden, „mit uns reist du überallhin wie zu Hause". „Wie zu Hause": es ist also durchaus nicht unbegründet, anzunehmen, daß für den Menschen von heute jede Reise (und erlaubt sie ihm selbst, elektrisch geheizt, den Nordpol tief unter sich, seinem Reiseziel entgegenzuschlafen) bereits etwas Altertümliches darstelle, eine unbequeme und unzulängliche, weil eben in falscher Richtung vor sich gehende, Methode der Omnipräsenz, zu der er sich nur deshalb noch bequemt, weil er es eben, trotz aller Anstrengung, doch noch nicht restlos zustande gebracht hat, sich alles ins Haus zu liefern - worauf er eigentlich Anspruch erhebt.



als der Flieger und Automobilist; umsoweniger, als ja auch dieser, wenn er über Land rollte, das Radio laufen läßt: also auch er sich die Genugtuung und die Tröstung verschafft, zu wissen, daß nicht nur er hinaus in die Welt muß, sondern die Welt auch hin zu ihm; und daß sich diese (nun zur Strafe hinter ihm her und mit ihm mitrollend) eigentlich ausschließlich zu dem Zweck abspiele, um ihm aufzuspielen.

„Um für ihn sich abzuspielen". „Um ihm aufzuspielen". „Wie zu Hause."

Diese Ausdrücke zeigen nun eine Daseinsart, eine Beziehung zur Welt von so abgründiger Verkehrtheit an, daß selbst Descartes' mauvais genie trompteur nicht imstande wäre, uns in eine verkehrtere hineinzulotsen; ein Dasein, das, wenn wir den Ausdruck „idealistisch" nun im vorhin bestimmten Sinne verwenden, „idealistisch" im prononziertesten Sinne ist. Dies in doppelter Hinsicht:

1. *Obwohl wir* in Wahrheit *in einer entfremdeten Welt leben, wird uns die Welt so dargeboten, als ob sie für uns da wäre,* als ob sie unsere wäre und unseresgleichen.
2. *Als solche „nehmen"* (=betrachten und akzeptieren) *wir sie,* obwohl wir zu Hause im Fauteuil sitzen; d.h. *obwohl wir sie nicht effektiv,* wie das „fressende Tier" oder der Eroberer, *nehmen* und sie nicht effektiv zu unserer machen oder machen können; jedenfalls nicht wir, die durchschnittlichen Radio- und Fernseh-Konsumenten. Vielmehr „nehmen" wir sie so, weil sie uns so in Form von Bildern serviert wird. Dadurch werden wir zu voyeurhaften Herrschern über Weltphantome.

ALLES WIRKLICHE WIRD PHANTOMHAFT, ALLES FIKTIVE WIRKLICH
DIE BETROGENEN GROSSMÜTTER HÄKELN FÜR PHANTOME UND WERDEN ZUR IDOLATRIE ERZOGEN

Kehren wir nun nach diesem langen, aber nicht überflüssigen Exkurs über die „Dividiertheit" des zerstreuten Menschen wieder zu unserem engeren Gegenstand: zu der Gefährdung des Menschen durch Rundfunk und Fernsehen, zurück.

Wie wir ausgefunden hatten, bleibt das dem Menschen ins Haus „gesendete" Etwas ontologisch so zweideutig, daß wir die Frage, ob wir es als anwesend oder abwesend, als Wirkliches oder Bildliches ansprechen sollten, nicht entscheiden konnten. Wir hatten dem Zweideutigen deshalb einen eigenen Namen gegeben und es *„Phantom"* genannt.

Nun war aber diese Zweideutigkeits-These durch einen Zwischenrufer bestritten worden. Nach dem Sinn von „An- oder Abwesenheit" zu fragen, hatte der behauptet, sei deshalb müßig, weil die Sendungen *„ästhetischer Schein"* seien, wir mithin in ästhetischer Attitüde; und weil das Problem des Scheins in der Ästhetik längst zur Zufriedenheit formuliert worden sei.

Aber so argumentieren heißt neuen Wein in alte Schläuche füllen. Die alten Kategorien leisten es nicht mehr. Niemand, der unbefangen beobachtet, in welcher Haltung er vor seinem Apparat sitzt, wird auf die Idee kommen, zu behaupten, er genieße „ästhetischen Schein". Das tut er schon deshalb nicht, weil er es *nicht kann;* d.h.: weil das Eigentümliche und eigentümlich Beunruhigende der Sendungen eben gerade darin besteht, daß sie sich um die Alternative „Sein oder Schein" drücken. *So wahr es ist, daß Ereignisse, wenn gesendet, phantomhaft werden, so unwahr ist es, daß sie dadurch den als-ob-Charakter der Kunst annehmen.* Die Haltung, in der wir einer gesendeten politischen Gerichtsverhandlung beiwohnen, unterscheidet sich grundsätzlich von der, die wir etwa bei der Aufgeradezu die positive Absicht der Übertragungen ist: was hergestellt werden soll, ist *unernster Ernst* oder *ernster Unernst,* d.h. ein Oszillations- und Schwebezustand, in dem die Unterscheidung zwischen Ernst und Unernst nicht mehr gilt, und in dem der Hörer die Fragen: in welcher Weise das Gesendete ihn angehe (ob als Sein oder Schein, ob als Information oder als „fun") oder als wer er die ihm eingehändigte Lieferung in Empfang nehmen solle (ob als moralisch-politisches Wesen oder als Mußekonsument) nicht mehr beantworten, ja sich nicht einmal mehr vorlegen kann.

Die Zweideutigkeit von Ernst und Scherz wird vollends eklatant in Hör- und Fernseh-Spielen, also dort, wo man den, aus der Theatertradition stammenden, Begriff des „Scheins" doch noch weiter zu verwenden versucht. Dann geschieht es nämlich dialektischerweise, daß die als „fiction" gemeinten Vorgänge (da sie eben durch die gleiche Technik, die wirkliche Vorgänge phantomhaft macht, vermittelt werden) so wirken, als wären sie wirklich. So wie, wo das Leben als Traum gilt, Träume als Leben gelten, so wirkt nun, da jede Realität als Phantom auftritt, jedes Phantom real. Wo jedem wirklichen Vorgang durch dessen Übertragung etwas Scheinhaftes verliehen wird, muß das *Scheingeschehen* (der erfundenen dramatischen Szene) in der Übertragung seinen *spezifisch ästhetischen Scheincharakter einbüßen.* Tatsächlich ist dieser Charakter nicht mehr zu spüren, jedenfalls in so geringem Maße, daß der fiktive Vorgang uns glauben macht, wir seien dessen wirkliche Zeugen, dessen wirkliche Teilnehmer, ja dessen wirkliche Opfer. Vor allem denke ich da an Orson Welles „Der Krieg der Welten", an jenes Hörspiel, das als Sujet die Erdinvasion behandelte (1938). Da der Rundfunk bei dieser Gelegenheit, in plumper Übernahme des Hamlet-Prinzips „Theater im Theater", Rundfunkreportage spielte (in der Herstellung dieses schönen Scheins bestand angeblich die künstlerische Leistung), unterschied sich die Sendung von wirklichen Funkreportagen überhaupt nicht. Ob sie sich unterscheiden wollte, und was in diesem Fall kapitaler war: die Dummheit oder die Skrupellosigkeit, bleibe dahingestellt. Übrigens wären auch eingeschaltete Aufklärungen über den Spielcharakter der Sendung untauglich geblieben, da ja von jenen Hörern, die die Invasion überhaupt für möglich hielten, keiner mit der Katastrophenmeldung „die Martier sind da" im Ohr fähig gewesen wäre, friedlich bis zur nächsten Aufklärung weiter zu lauschen und auf seinem Stuhl sitzen zu bleiben. Jedenfalls erreichte uns der scheinbare Schein teils als wirkliches Geschehen, teils als, zu diesem Geschehen gehörende, wirkliche Meldung über dies Geschehen und rief dadurch wirkliche Panik hervor. Übrigens die erste „solistische Massenpanik", denn jede brach, ohne Tuchfühlung mit der des Nachbarn, zwischen vier Wänden aus. Und diese hatte mit „ästhetischer Attitüde" etwa soviel gemein wie die Schreckensrufe bei einer Feuersbrunst mit dem Jubel über ein Feuerwerk.

Aber dieser bereits funkgeschichtlich „klassische" Fall steht nicht allein. Was von ihm gilt, gilt eigentlich von jedem Hörspiel, mindestens von jedem nicht stilisierten, das in der Gegenwart spielt, ja sogar von denjenigen, die inhaltlich ganz harmlos zu sein scheinen. Denn auch sie bringen Sein und Schein, Teilnahme und Scheinteilnahme derartig durcheinander, daß sie dadurch den Hörer um die Chance, ernst zu sein, betrügen. Man mißverstehe nicht: *In diesem Falle liegt der Unernst* nicht so sehr darin, daß Enstes zu unernst serviert und konsumiert würde, sondern *darin, daß das Unernste zu ernst dargeboten und rezipiert wird.* In diesem Ernst besteht angeblich der Witz der Sache. Ich spreche von jenen, gewiß nicht blutrünstigen, oft sogar larmoyanten, Fortsetzungs-

Sendungen, in denen sich Jahre hindurch das gespielte Alltagsleben fingierter Familien abrollt, und die alles andere als harmlos sind. Mir sind in den Vereinigten Staaten eine Anzahl vereinsamter alter Damen bekannt, deren Kreis, also deren „Welt", sich ausschließlich aus solchen nicht existenten Wesen zusammensetzt. An deren Ergehen nehmen diese Damen einen so lebhaften Anteil, daß sie, wenn eines dieser Phantomfamilienmitglieder stirbt, oder eines sich gar verlobt, um ihren Schlaf gebracht sind. Ihr Verkehr besteht also aus Phantomen; und im Verkehr mit der Phantomfamilie besteht ihr Lebenssinn; ohne sie hätten sie niemanden, ohne sie weiterzuleben, würde nicht verlohnen. Für ihre Phantome stricken sie im Winter Handschuhe; und ist gar ein Phantombaby unterwegs, dann türmen sich in den Rundfunkhäusern Pakete voll Säuglingswäsche, gehäkelten Jäckchen und Häubchen an, die dann hinter dem Rücken der betrogenen Spenderinnen an zwar völlig unbekannte, aber doch immerhin wirkliche Babys in Heimen, weitervermittelt werden.

„How is Walt?" wurde im Jahre 43 eine dieser Ärmsten gefragt.

„Kriegsgefangen in Deutschland", antwortete sie ohne zu zögern.

Der Fragende war verblüfft. „In Deutschland? Ich dachte, er ist im Pazifik."

„O, *den* Walt meinen Sie! Warum sagen Sie das nicht gleich! Ich dachte, Sie meinten Walt."

„Walt" war eine national bekannte Figur in der Soap-Opera „Porcia faces Life" und gewissermaßen ein Verwandter jedes Rundfunkhörers.

Nun kommen diese betriebsamen alten Damen manchem vielleicht nur komisch oder rührend vor. Mir erscheinen sie gespensterhaft; mir erscheinen sie als die parzenhaften Häklerinnen unserer Phantomwelt. - Wenn wir vorhin als „unilateral" diejenige widerspruchsvolle Situation bezeichnet hatten, in der der Mensch zwar angebliche Welt erfährt, diese aber nicht ansprechen kann; während andererseits die Welt vom Menschen nicht Notiz nimmt, diesen aber trotzdem ständig anspricht, so verkörpern diese Parzen aufs Entsetzlichste die Absurdität dieser Situation: Einerseits sind sie der Unilateralität nicht gewachsen: sonst würden sie ja nicht häkeln; andererseits aber scheinen sie sie doch als Selbstverständlichkeit akzeptiert zu haben: Nicht ein einziges Mal habe ich die alten Damen darüber klagen hören, daß sie von ihrer Phantomfamilie niemals ad notam genommen, daß sie von ihnen immer nur als Luft behandelt worden waren, daß es wirklichen Verkehr für sie nicht gab, und sie sich grundsätzlich mit der Rolle des Lauschers an der Wand abzufinden hatten. Das Erbärmliche, ja Skandalöse, an dieser Situation besteht darin, daß es der Attrappenfamilie wirklich glückt, die wirkliche zu ersetzen; daß sie jene ausgehungerten mütterlichen und großmütterlichen Gefühle und Zärtlichkeiten, die im wirklichen Familienleben zu Recht bestünden, wirklich aufreizen, besetzen und befriedigen kann; daß sie andererseits, darin völlig „Bild", von der Existenz der Liebenden nicht im mindesten Kenntnis nimmt, also die ihr geltenden echten Gefühle (die sie in Massenproduktion herstellt, um sie solistisch konsumieren zu lassen) verhöhnt.

„Warum nicht?" höre ich einwerfen, ..warum sollte man den alten Damen so angenehme Gefühle mißgönnen? Ist Fühlen nicht etwas Gutes? Und sind es denn nicht gute Regungen, die sie empfinden? Und sind ihre Empfindungen denn auch Phantome oder Attrappen?" - Worauf man nur in altmodischer und durch nichts begründbarer Wahrheitsliebe erwidern kann, daß, wer in noch so wirklichen, noch so angenehmen oder guten *Gefühlen* lebt, die sich ins Leere ergießen, denen also nichts Wirkliches entspricht, noch gründlicher und schändlicher betrogen ist, als wer nur in lügenhaften *Ansichten* lebt; daß Lügen nicht dadurch besser werden, daß die Betrogenen sie, sogar in voller Wahrhaftigkeit, als Wahrheit nehmen; daß Lügen vielmehr nichts anderes beabsichtigen und darin grade ihr Ziel und ihren Triumph erreichen. - *Betrogen* aber *sind diese Phantomanhängerinnen um ihr Mensch-sein, weil Subjektivität und Welt für sie endgültig auseinandergerissen sind.* Und es ist schwer zu entscheiden, was dabei skandalöser ist; ob die Tatsache, daß hier Empfindungen, und zwar die gleiche Liebe zum gleichen Enkel, maschinell in Massproduktion hergestellt und Millionen Frauen eingeflößt werden; oder die, daß alle diese Frauen dazu genötigt werden, letztlich statt „ihres" Enkels (da es diesen ja gar nicht gibt) nur ihre eigne Enkelliebe zu lieben, als empfindsam und sentimental zu werden.

Der Unfug, der hier mit der Menschenwürde des Gefühls getrieben wird, ist deprimierend; die Verwandlung von Menschen aller Altersklassen in solistische Empfindler oder in Lauscher und Voyeurs widerwärtig; und vollends entmutigend ist es schließlich, daß die Kritik solcher Erscheinungen als Zeichen von Mißgunst gilt.

Jahrtausende hindurch hatten Götzenbilder echte Gefühle: Respekt und Demut, erzeugen und beanspruchen, also mißbrauchen dürfen. Das schien vorbei. Bis man die Stelle der Götteridole mit Attrappen von Menschen besetzte. Die in den Rundfunkhäusern sich ansammelnden Jäckchen für nicht existente Kinder unterscheiden sich nur wenig von den idolatrischen Gaben, die sich einst auf den Stufen falscher Altäre angehäuft haben. Der Mißbrauch, der heute mit den Gefühlen getrieben wird, ist nicht geringer als der ehemalige. Warum die Indignation über den heutigen Mißbrauch weniger heftig und weniger gerechtfertigt sein sollte als die über den ehemaligen, ist unerfindlich. -

DIE GESPENSTERGESCHICHTEN VON HEUTE: PHANTOMWELT UND WELT KOLLIDIEREN – EIN PHANTOM WIRD ERPRESST

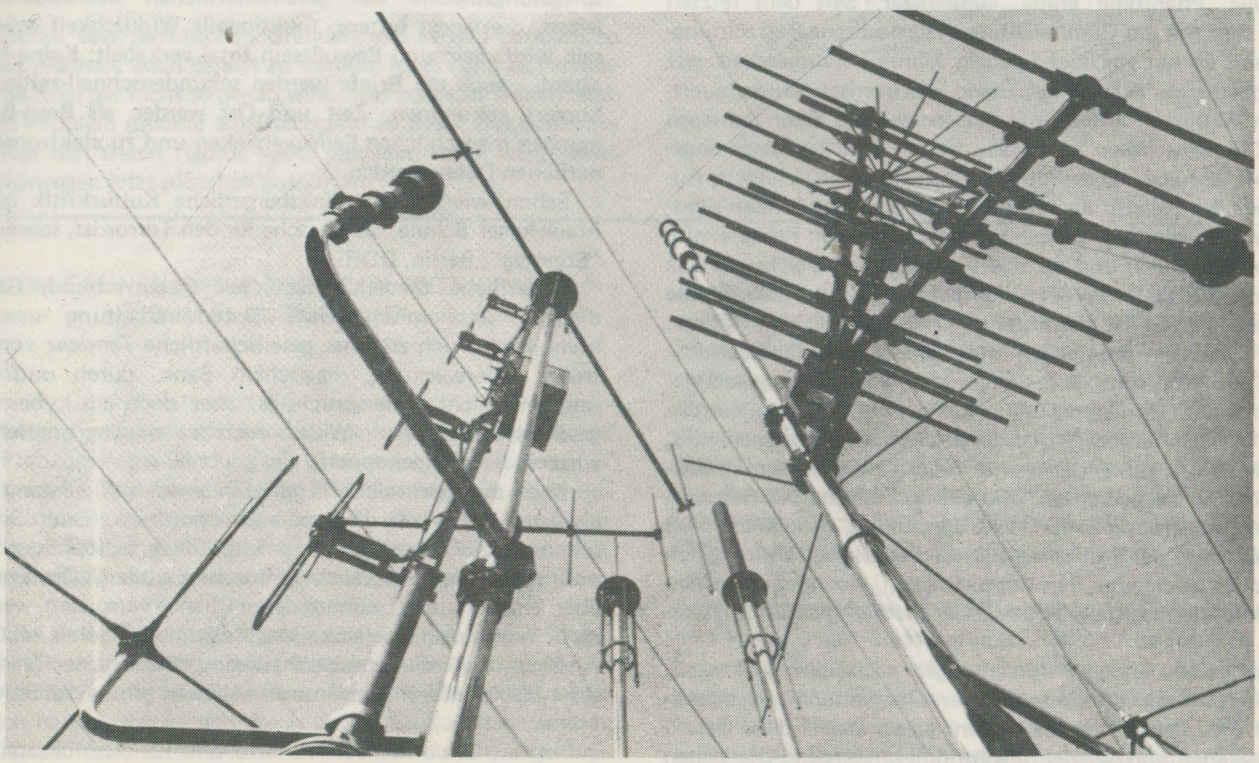
Aber die betrogenen Großmütter, die eigentlich schon nicht mehr von dieser Welt sind, oder an dieser nur noch deshalb hängen, weil sie in ihr die Chance von Phantomgefühlen genießen, stellen einen seltenen, einen zu reinen Fall dar. Die Wirklichkeit als Konkurrentin vollkommen aus dem Felde zu schlagen, sie ganz und gar zu ersetzen, sich die Emotionen des Konsumenten monopolistisch zu sichern, das gelingt den Phantomen nur ausnahmsweise. Gewöhnlich tritt etwas anderes ein, ein Mischfall: die Geschöpfe der zwei verschiedenen Welten geraten aneinander, kollidieren, treten in Wettbewerb, vermischen sich. Wohlgemerkt die der zwei ontologisch verschiedenen Welten, nicht wie in den (verglichen mit der phantastischen Realität von heute phantasielosen) Science Fiction stories, die Geschöpfe zweier planetarisch verschiedenen Welten. Kurz: die Normalfälle sind *Gespenstergeschichten.* Den Ausdruck nehme man nicht figürlich, denn zum Wesen oder Unwesen von Gespenstern gehört es eben, daß sie, die Gesellschaft ihresgleichen verlassend, über die Schwelle ihrer Welt in die unsere herübertreiben und mit dem Wirklichen in Konflikt geraten. Und das ist es, was sie heute tun. Tatsächlich finden Gespensterkämpfe jeden Augenblick in jedermanns Welt statt. Wenn sie oft unbemerkt bleiben, so nicht nur deshalb, weil sie schon zu unserem Alltag gehören (nicht anders als die Kämpfe zwischen Geist und Fleisch); sondern auch deshalb, weil viele jener Kreaturen, aus denen sich die wirkliche Welt zusammensetzt, von den Phantomen bereits endgültig geschlagen sind, bereits Reproduktionen von Phantomen darstellen, diesen aufs Haar gleichen: weil also die Verschiedenartigkeit der Kämpfenden durch den Sieg der Phantome bereits unkenntlich geworden ist. Daß zahllose wirkliche Girls sich das Aussehen von Filmbildern gegeben haben: also als *Reproduktionen von Reproduktionen* herumlaufen, weil sie, wenn sie sich damit beschieden, auszusehen wie sie selbst, gegen den sex appeal der Phantome nicht aufkommen könnten und auf höchst unphantomhafte Weise: nämlich in ihrem wirklichen und schweren Leben, ins Hinter-

treffen geraten würden, das braucht ja kaum bewiesen zu werden. -

Ein besonders eklatantes Beispiel einer Kollision zwischen Phantom und Wirklichkeit, und zwar des Kampfes eines TV–Phantoms mit einem Londoner Bürger, ging neulich durch die Presse. Hier ist es:

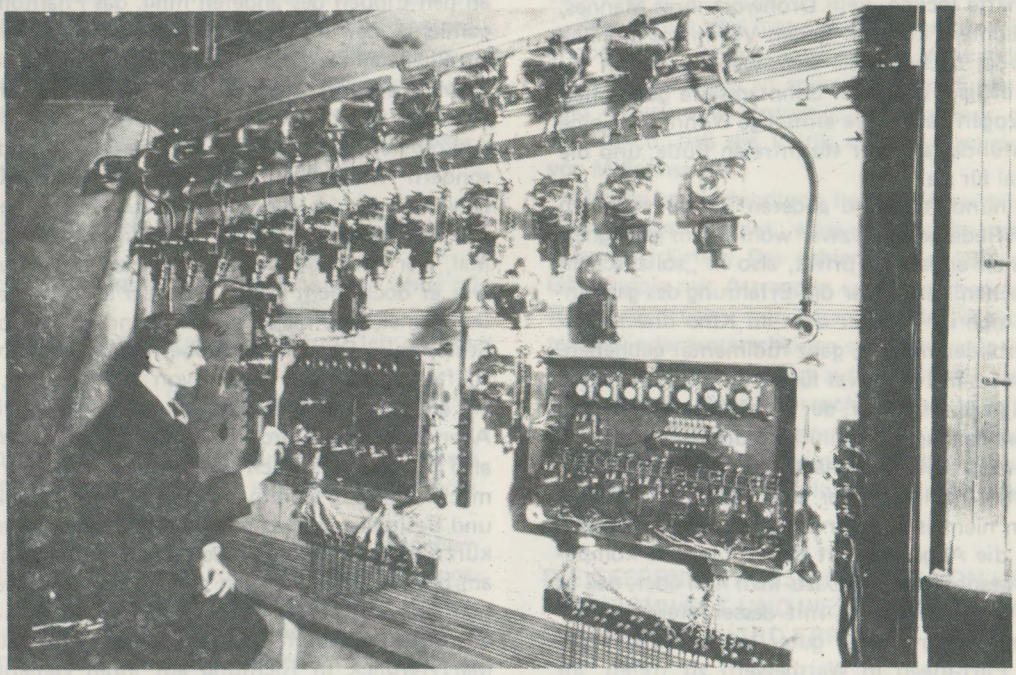
Da lebte - oder da lebt - also eine Frau in London, eine kleinbürgerliche Hausfrau, die von einem apollohaften TV-Star derartig fasziniert war, daß sie keine Chance, ihn bei sich zu sehen, ungenutzt verstreichen ließ. Da gab es keinen Ausverkauf, der sie noch hätte locken, kein Drohwort ihres Mannes, das sie hätte einschüchtern können - jeden Vormittag um eine bestimmte Zeit wurde, nachdem sie sich, wenn auch nur für einen Geliebten in effigie, mit ihrer Sonntagsseife gewaschen und ihr Bestes angezogen hatte, ihre armselige Wohnküche eine himmlische Viertelstunde lang zur sturmfreien Bude; und die Sache war höchst real für sie.

Daß sie ihn mit hunderttausend anderen Frauen zu teilen hatte, hätte sie, zur Rede gestellt, zwar wohl kaum geleugnet; aber da sie ihn niemals anders als privat, also in „solistischem Massenkonsum" gesehen hatte, war die Erfahrung des gemeinsamen Besitzes (die sich im Theater oder im Kino unvermeidlicherweise hätte ausbilden müssen) ganz rudimentär geblieben. Kurz, sie „hatte" etwas mit ihm; was für sie um so schmeichelhafter war, als er es ja gewesen war, der angefangen, der sie angesprochen hatte; er, der täglich zu ihr kam und zu ihr sprach, wenn sie es auch andererseits nicht hätte leugnen können, daß die Affaire voyeurhaft geblieben war, und daß ihre Liebesbeteuerungen von ihm niemals zur Kenntnis genommen worden waren - man sieht: die Angelegenheit ist jetzt bereits kompliziert und durchaus gespensterhaft. Dazu kam nun aber, daß es sich um einen Liebhaber handelte, mit dessen Herrenhaftigkeit, dessen Charme, dessen immer guter Laune, dessen niemals versiegenden Flirt-Ideen in Wettbewerb zu treten, ihr wirklicher Mann (ein kleiner, geplagter Angestellter im Gaswerk, mit dem sie vorher zwar nicht gerade enthusiastisch, aber auch nicht sonderlich schlecht zusammengelebt hatte) natürlich nicht die geringste Aussicht hatte. Ehe sie begriff, wie es um sie stand, hatte dieser Wirkliche begonnen, ihr auf die Nerven zu gehen; ja bald begann sie ihn regulär zu hassen, nicht zuletzt deshalb, weil er, offensichtlich aus Bosheit, gerade dann von der Arbeit nach Hause zu kommen und ausgehungert nach seinem Essen zu rufen pflegte, wenn ihr Geliebter (der auf Grund seiner Phantomhaftigkeit die konkurrenzlosen Tugenden besaß, niemals Essen zu verlangen und sie niemals anzuschreien) sein Nachmittagsrendezvous gerade erst angetreten hatte. Der Wirkliche und das Phantom standen also einander gegenüber, die *Kollision* war da; wenn auch selbst wieder eine phantom- oder halbphantomhafte: denn der Wirkliche knirschte zwar mit den Zähnen, das Phantom dagegen flötete unbekümmert weiter und behandelte ihn als Luft; der Richtige mußte zwar mit ansehen, wie seine Frau an den Lippen des anderen hing, das Phantom dagegen mußte garnichts; der Wirkliche war zwar wehrlos, weil der andere nur ein Phantom war; das Phantom dagegen blieb aus dem gleichen Grunde souverän. Damit war die Szene für die Clowneske zwischen Mann und Frau vorbereitet. Daß er den Verhaßten ausknipste, sie ihn wieder einschaltete - und dies nicht einmal, sondern wiederholt, war nur die regelmäßige spielerische Ouvertüre für das, was sich bald zum Furioso entwickeln sollte. Die Versuchung, es ihm zu "zeigen", und zwar ein für alle Mal, war natürlich groß; aber dieser Versuchung nachzugeben, war er doch nicht fähig, denn der TV-Apparat war ja schließlich seiner, und nicht nur das, sondern sein bestes Stück, sein Stolz, sein Reputationsmöbel, dazu noch nicht einmal zur Hälfte abgestottert; ganz davon zu schweigen, daß er auch ihm als ausschließliche Beschäftigung, ja als einziger Trost seiner Abende diente. Durch Befriedigung seiner Wut hätte er sich also ins eigene Fleisch geschnitten. Da aber nichts so boshaft macht wie der stumm tobende Kampf zwischen Zerstörungs- und Besitzlust, nichts so wilde Wut schürt wie gehemmte Wut, kurz: da irgendwohin eben doch geschlagen werden mußte, am besten auf etwas, was zugleich weniger wertvoll und doch haltbarer war als der Apparat, schlug er auf sie ein. Aber auch das blieb vergeblich, denn sie ließ die Prügel stumm, mit einem Märtyrerblick in Richtung auf ihren Geliebten (der freilich wenig Notiz davon nahm und sanft weiterflötete) über sich ergehen, was sie um so eher vermochte, als, wie die späteren Aussagen vor Gericht bewiesen, der Prügelnde offenbar niemals ganz vergaß, daß auch ihre Haltbarkeit limitiert, und auch ihr Wert nicht zu unterschätzen war, also die Wucht seiner Prügel dosierte. Ihr die Besuche des Phantoms zu verbieten, gelang ihm daher nicht; und ihr die alte Liebe zu ihm wieder einzuprügeln,



erst recht nicht. -

Vermutlich wäre dem so vergeblich Wütenden ein leibhaftiger Nebenbuhler, ein Konkurrent aus der anständig-reellen Welt, selbst einer, der seine Frau wirklich verführt hätte, aber den er auch wirklich die Treppe hätte herunterwerfen können, hundertmal lieber gewesen als dieser Ungreifbare, für den Hausfriedensbruch nicht verboten war, der ihm das Haus verleidete, der, selbst nichts essend, ihn um sein Essen brachte, selbst nicht liebend, ihm seine Ehe zerstörte, und selbst nichts sehend, seine vorher so alltägliche Frau in ein augengieriges Wesen verwandelte. Kein Wunder, daß dem Verzweifelten schließlich nichts anderes übrig blieb, als das verfluchte Phantom vor ein Ultimatum zu stellen, d.h.: ihm einen Erpresserbrief zu schreiben „get out or. . . " Da die Alternative in einer Morddrohung gipfelte, und da der Postbote, unvertraut mit der subtilen Unterscheidung zwischen Phantomen und wirklichen Menschen, den Brief an den Schauspieler X ablieferte, der von der Existenz seiner Liebhaberin nie etwas gehört hatte, um sein nichtphantomhaftes Leben hingegen ernsthaft besorgt war, folgte das gerichtliche Nachspiel, das durch die englische Presse ging. Das Urteil steht noch aus.



FANTOMAS, AM LAUFENDEN BAND

Nachbemerkung zu G. Anders

Die Welt als Phantom und Matrize. Dubai, Aden, Mogadischu, Köln-Wahn, Stammheim und und - Lieferung frei Haus; Tote *live*, Phantome gratis, Gespenster. Seit dem letzten Herbst verstehe ich Günther Anders' altmodische Betrachtungen besser. Er hat vor über zwanzig Jahren vorausgesehen, wie ein wochenlanger Ausnahmezustand, elektronisch ferngesteuert, eine in Millionen vereinzelte Massenseele in Bann schlagen kann. Der *show down* ist vorbei, die televisionäre Magie ungebrochen. Was aber ist da Politik, was Widerstand, Freiheit, Autonomie? Wird nicht die Antiquiertheit auch der Linken sichtbar, die noch politisch *denken* wie anno dazumal: Prä-televisionär? Im Fernsehen und im Radio schwimmen gleichwohl alle mit, jeder auf seiner Welle: "Am laufenden Band" solche, die auch sonst am Fließband stehen, "Apropos Film" Kenner, dritte Programme progressive Intelligenz. Ironie der Geschichte, daß wir 1967 eine global begründete Kampagne gegen Manipulation auf Springer zielten, der erst in den kommenden Jahren an Kabelfernsehen und dergleichen herankommen wird, derweil wir uns geblendet und raffiniert, naiv des sensationellen Mediums TV bedienten, und das im Zeitalter der Reizwörter "Bewußtwerdung" und "Neue Sensibilität". Vielleicht muß die Geschichte der Studentenrevolte, dieses interkontinentalen Aufstandes auch von Fernsehns Gnaden, nochmal ganz neu und wider die magische Diktatur der Medien geschrieben werden.

Heute sind Anders' Vorstellungen technisch großenteils überholt; es kommt noch schlimmer. Die weiteren Aussichten für den Rest des Jahrhunderts: ganz staatstreu wird die Gesellschaft wieder und wieder revolutioniert werden. Die neuen Medien, übertragen über Kabel und Telefon, werden den sozialen Verkehr derartig durchrationalisieren, daß uns Hören und Sehen vergehen werden und *Erfahrungen* ein gänzlich antiquiertes Wort sein wird. Und es wird noch immer Leute geben, die aus kurzgefaßten marxistischen Lehrbüchern eine Widerspiegelungstheorie des gesellschaftlichen Bewußtseins ableiten, die längst bittere, funktionelle Wirklichkeit geworden sein wird: Sein und Bewußtsein total verkabelt. Keine Intimitäten! - auch die Briefe werden sekundenschnell-zeitlos telekopiert ankommen. Zeit und Ort werden als Basis-Bestimmungen menschlichen Seins versinken und zu elektronenrechnerischen Daten werden.

Schon wieder diese linksbürgerliche Kulturkritik aus der Frankfurter Schule, die Ursache für den Terror ist, schreibt der "Sonntag", Berlin, DDR.

Öffentliche Medien, staatlicher Datenverbund, Geheimdienste, ökonomisch-private Datenverarbeitung usw.: sie kombinieren sich zu einer gesellschaftliche *Tendenz* von Kontrolle, Überwachung, magischem Bann, durch und durch rationell; nicht widerspruchslos, aber doch ein kybernetisch geschlossenes Modell. Widerspruch ist einprogrammiert und wird medial rückgekoppelt.

Kann es gegen solche Tendenzen anderen Widerstand geben als Amok? (Der allerdings wäre ganz konform.) Oder: Sind wir schon dermaßen geblendet, daß wir diese radioaktiven Mittel politischen *Zwecken* zunutze machen wollen? Die Euphorie über "freie Radios" könnte deren Chance verspielen, wenn wir nicht wahrhaben, wie heikel das Medium als solches ist. Günter Anders könnte die ernüchtern, die in gedankenloser Trance auf jeder Modewelle mitschwimmen. Alice ist hinter den Spiegeln.

Frank Wolff

Aus dem Unmut über die Schwierigkeiten bei der Wellenpiraterie, wobei die größte wohl ist, überhaupt wahrgenommen zu werden, organisierte die "Koordination der freien Radiosender " am 16. Februar einen "Tag der freien Radios", an dem im ganzen Land zur gleichen Zeit gesendet wurde. Das war noch kein voller Erfolg, da zuviele Programme aufgrund der gezielten Störungen nicht hörbar waren, aber es war der Auftakt zu der wahrscheinlich kommenden Strategie, die sich abzeichnet: offensiver zu werden, in dem, was man eigentlich will, nämlich senden, heraus aus dem Untergrund und sich hörbar machen.

ZUR SITUATION DER PIRATENSENDER

"Das wichtigste für uns ist, daß wir gehört werden," meinte vor einiger Zeit das "Grüne Radio"(Radio verte) Fessenheim. Und das ist immer wichtiger geworden, denn es kommt immer seltener vor. Zumindest in Paris, wo es kaum Schwierigkeiten gibt, mit den inzwischen zahlreichen Initiatoren von freien Radios zu sprechen, wo man aber nie auf jemanden trifft, der jemals eine Sendung gehört hat...

Nach einem Jahr jetzt ist es noch nicht ausgemacht, wer die Partie gewinnt: Räuber oder Gendarmen. Auch hier sind die Gendarmen besser ausgerüstet als die Räuber, und im Eifer des Spiels vergessen sie schon mal, daß sie nicht wirklich Gendarmen sind, sondern nur technische Angestellt, die freiwillig mal eine andere Rolle annehmen. Nur sind die Spielregeln nicht klar: Es gibt keine eindeutige gesetzliche Grundlage zur Verteidigung der Frequenzen, und das Recht der Inhaber des Monopols, dieses auch auf ihre Art zu wahren und sich selber zu Gendarmen zu machen, leiten sie aus der eigenen Interpetation des Monopolgesetzes ab.

Seit einem Jahr führen Hunderte von Sendern von 5 bis 400 Watt auf den Frequenzen von 88 - 108 den Krieg mit den Störern ihrer Sendungen, und es gelingt ihnen nur selten, eine zeitlang gehört zu werden. Manchen gelang es auf der Ebene der Technik zeitweise, von den Störern nicht aufgespürt zu werden, z.B. indem sie auf vier Frequenzen gleichzeitig sendeten oder einfach außerhalb der Arbeitszeit der Störer, nachts, wenn alle schlafen.

Aus all den technischen Gründen, die es den Sendern so schwer machen, auch gehört zu werden, ist es wohl zu verstehen, daß man gar nicht so genau weiß, was gesendet werden soll. Dieses Problem drückte ein Radiopirat so aus: „Das Schlimmste, was den freien Radios heute passieren kann, wäre, wenn die Störungen jetzt plötzlich aufhörten!"

Im Augenblick ist die Stituation also blockiert. Um eine Vorstellung zu bekommen, was denn bisher gemacht wurde, folgt zunächst eine kurze Übersicht einiger bekannter Initativen, die bisher überlebt haben und mehr oder weniger regelmäßig senden. Man kann die einzelnen Radios im wesentlichen drei Richtungen zuordnen:

1. freie, unabhängige (nach italienischem Vorbild),
2. Radio als „Mittel zur direkten Demokratie",
3. militante Radios in Kontext von Kämpfen (die alte Organisationsformen ersetzen sollen).

VOM GRÜNEN RADIO ÜBER DEN ROTEN BART ZUM BLAUEN DRAHT

PARIS:

Der Anfang war spektakulär, und niemals hörten wieder so viele Franzosen eine Sendung wie diese erste: vor den Kommunalwahlen im Frühjahr 1977 zog Brice Lalonde, Ökologie-Bewegter und -Beweger, während eines Fernsehinterviews einen Radioapparat aus der Tasche und stellte den Millionen von Fernsehzuschauern die erste Piratensendung von Radio Verte vor.

Radio Verte Paris (160 Watt-Sender) entstammt der Initiative Antoine Lefebures und der Medienzeitschrift "Interferences". Lefebure trug die Idee eines freien Radiosenders lange mit sich herum, ehe er sich damit an die Ökologisten wandte. RVP ist professionell und offensiv, rechnet darauf, angeklagt zu werden, und hat am systematischsten versucht, den Störern auszuweichen. Es sendet häufig und aus den verschiedensten Bereichen: Schule; Knast (einmal hat es für Gefangene, die einen Hungerstreik machten, in den am schwersten bewachten Gefängnistrakt gesendet); selbstverständlich Ökologie; Streiks; Armee. Allen Gruppen kann RVP einwandfreies technisches Material zur Verfügung stellen, damit sie sich Gehör verschaffen. Bekannt wurde es auch durch die Mitwirkung prominenter Leute wie z.B. Felix Guattari, der laut "Le Monde" erklärte: "Nicht nur gesprochen habe ich, sondern auch die Apparate betätigt."

Vom ursprünglichen RVP trennten sich verschiedene andere Projekte ab. Eines davon ist Radio Libre Paris. Es sendete anfangs vor allem für ethnische Minderheiten und versteht sich heute von den Themen her als politisches, lokal nicht beschränktes Radio. Resüme seiner Erfahrungen:"Die Schwierigkeiten einer Sendung können immer gelöst werden, wenn man

wirklich etwas zu sagen hat."

Ihre Sendungen kündigen die Radio-Libre-Leute kurz vorher durch ein telefonisches Schneeballsystem an. Sie wollen sich mit ihren Sendungen durchsetzen und scheren sich nicht um die Monopolfrage. Allerdings sind sie für die Gründung eines Unterstützungskomitees von Anwälten und prominenten Intellektuellen zum Schutz ihrer künftig verstärkten Sendeaktivität. Im Augenblick suchen sie nach einem öffentlichen Lokal. Vor kuzem wurden sie vom Westdeutschen Rundfunk eingeladen, ihre Sendungen vorzustellen. Zum Zeitpunkt der Ausweisung von Croissant ist es ihnen gelungen, einen Sender zu bekommen, um dagegen zu protestieren. Seit kurzem haben sie ihren eigenen (120 Watt, 1500 Mark). Als nächstes wollen sie damit eine Sendung über "Tunix" machen. Neben den eigenen Sendungen überlassen sie ihren Sender allen Gruppen, die sich durch ihn mitteilen wollen; ihr Ziel ist die Praxis subversiver Kommunikation im Sinne von Radio Alice.

Radio Abesses-Echo sendet schon seit Monaten regelmäßig und ist im Umkreis von einigen hundert Metern zu hören. Die Leute von Abesses-Echo wollen das lokale Radio für ihren Stadtteil. Mitte Februar haben sie zum ersten Mal mit einem neuen Sender (15 W) das ganze Stadtviertel erreicht.

Bisher hielten sie sich weitgehend abseits von der "Koordination der freien Radios", aber nach sieben polizeilichen Durchsuchungen wollen sie jetzt trotz aller Meinungsverschiedenheiten nicht mehr isoliert bleiben. Sie haben als einziges Radio gegen die Störung und für die Anerkennung geklagt: sie beanspruchen das Recht, wie es abstrakt in der Monopolgesetzgebung vorgesehen ist, auf einen strikt lokalen Sendebereich für eine bestimmte Gruppe; es gibt noch keine Reaktion auf diese Klage.

Überwiegende Thematik ihrer Sendungen ist das Alltagsleben in ihrem Viertel, neben allgemeingehaltenen Reportagen greifen sie alle aktuellen Vorkommnisse auf, die ihnen eine Diskussion wert sind. Alle ca. 15 regelmäßig mitarbeitenden stehen in Zusammenhängen wie Ökologie, Arbeitslosengruppen, Frauen, Emigranten, Homosexuelle etc. "Jeder hat das Recht, Radioprogramme vorzubereiten", meinen sie; und so kommen verschiedene Gruppen zu ihnen und machen Sendungen. Sie veranstalteten ein Straßenfest, stellten den Sender Passanten zur Verfügung und organisierten auf dem belebten Platz inmitten des Montmartre-Viertels kollektives Hören ihrer Programme. "Kommt ein Mädchen und teilt über den Sender mit, ich habe Lust, mit jemandem zu sprechen, so hört es bestimmt jemand und wird antworten", sagt ein Radiopirat (laut "Le Monde"). Und so ähnlich kommt es auch vor. Das entspricht ihrem Interesse an der Radio-Aktivität: den Kontakt der Leute im Stadtviertel zu intensivieren. Dazu hoffen sie auf Spenden und Zuschüsse, weil Mitgliederkarten malen lang-wierig und -weilig ist.

Die Leute von Radio Zone 93 (St. Denis, kommunistischer Vorort) stellen sich die Frage, wie man in diesem Stadtteil gegen kommunistische Partei und Fernsehen aufkommen kann. Es geht ihnen darum, "sich ein Ausdrucksmittel anzueignen, von dem man sonst ausgeschlossen ist - im Sinne des subversiven Vorgehens der Bewegung quer zur Politik." Anfang Dezember konnten sie einen neuen Sender in Betrieb nehmen. Sie organisieren Konzerte und Diskussionen über aktuelle Ereignisse.

Auszüge aus ihrer Selbstdarstellung: "Dieses Radio ist unser Abenteuer. Wir haben keine besondere Mission, wir geben nicht vor, für andere an ihrer Stelle zu sprechen." Das Radio kann von denselben Leuten gemacht werden, die es hören. "Wir wenden die Waffe der Technik gegen die jetzige und künftige Technokratie. Wir meinen, daß jeder Radio machen kann, wie wir es bewiesen haben; die Mystifikation der Technik, die zu Passivität führt, muß abgebaut werden." "Wir kümmern uns nicht darum, ob wir eine realistische Perspektive haben; sollte auch das Monopol aufgehoben werden, so wird es durch andere Kontrollinstanzen ersetzt. Wenn wir Glück haben, erleichtert uns das die Arbeit, um so besser! Wichtig ist, daß die ständige Drohung von Widerstand und Ungehorsam die offiziellen Radios nie mehr wieder ihre sichere Ruhe finden lassen wird." "Wir überlassen nicht mehr dem Staat unser Glück und die Rettung unserer Seelen, wir behaupten, frei zu sein, frei zu anderen zu sprechen und unsere Isolation zu brechen. Es lebe der Aufstand der Frequenzen!"

Neben diesen Radios, die am längsten bestehen und am regelmäßigsten senden, enstehen ständig neue: Radio Bastille, Radio 11 Debrouille, Radio Generation 2000 (will jetzt jeden Abend nach zehn Uhr senden, wenn das Staatsprogramm schläft). Darüberhinaus gibt es auch kurzfristige Sender aus aktuellen Anlässen, so Radio CNAM, das während eines Streiks in der wichtigsten Institution zur Weiterbildung der Facharbeiter organisiert wurde.

Jetzt eine Auswahl von Sendern aus anderen Städten:

LILLE:
Radio Campus war eine Initiative von Studenten der Universität aus dem Jahr 1969; es hat sich auf mehrere Neugründungen verteilt, z.B. Radio Beau Delire, Radio Calamine etc. Die verschiedenen Radios in Lille senden abwechselnd auf derselben Frequenz und mit dem gleichen Apparat. Das neueste Sendeprogramm (überwiegend mit Musik) stammt von Radio Libre 59. Diese Station hatte sich in einem Keller installiert und richtete ihre Antenne gegen ein Gebäude mit Metallfassade, also mit starker Reflexion. Auf der Suche nach beschlagnahmbaren Material (die übliche Form, Sendungen zu stören) mußten die Spürhunde ohne Beute wieder abziehen. Beschlagnahmt wurde dagegen das Material von Radio Uylenspiegel, ebenfalls in Lille, das auf flämisch sendet. Piraterie auf französischem Boden, und dann noch nicht mal auf französisch – das war zuviel. – Radio Beau Delire sendet mit dem Interesse, die tatsächliche Situation in der Stadt auszudrücken."Mindestens zehn Radios pro Stadt, ein politisches, ein pornographisches, ein Rock-Radio – egal; wichtig nur, daß man auswählen kann!"

NANTES:
Radio Libre 44 ist von Frauen gegründet und versucht auch, besonders Frauen anzusprechen: Arbeiterinnen, Frauen von Arbeitern während Streiks und im Alltagsleben.

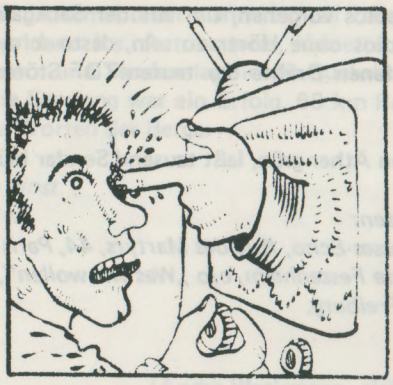
Allgemein unterstützt es die Kämpfe von Bauern und Arbeitern in Westfrankreich sowie die Anti-Atom-Bewegung.

MULHOUSE:
Die Leute von Radio Heckenrose wollen, daß "die Bewohner sich so ausdrücken können, wie sie atmen" (?!). Sie gehen aufs Land und befragen die Leute, beispielsweise was sie vom Bau des neuen Rheinkanals halten.

TOULOUSE:
Hier gibt es vor allem "Radio Rotbart" (Barbe Rouge), das sich gerade mit einem 400-Watt Sender inmitten der Stadt eingerichtet hat. Es will nach der Devise "Anders leben, anders produzieren" in neuer Form über Okzitanien und aus der Ökologiebewegung berichten.

MONTPELLIER:

Radio Soleil wird von Leuten aus der sozialistisch-anarchistischen Bewegung (nicht wie der Name vermuten läßt, aus der Ökologie-Bewegung) betrieben. Radio Libre Montpellier ist von organisierten Gruppen aus der Frauenbewegung und der extremen Linken (Trotzkisten u.a.) eingerichtet.



Und zuletzt die professionellste Piraterie: „Radio Blauer Draht" (fil bleu). Es zeichnet sich durch enge Verbundenheit mit der Regierungspartei aus. Auch hier wurden die Sendungen wie bei den anderen Radios gestört. Nur drängt sich die Vermutung auf, daß diese Piraten geradezu darauf aus waren, sich mit den Gerichten über die Monopolfrage zu schlagen. Sie klagten also sofort nach der Störung die Monopolinhaber an, während diese Radio Fil bleu wegen Verstoßes gegen das Postgesetz verklagten. Die erste Runde ging an die Piraten. Damit war zum ersten Mal ein Piratensender offiziell anerkannt.

Im Gegensatz zur offensiven Strategie von Radio Abbesses-Echo, die ihr Recht zu senden parallel zu ihren Sendeaktivitäten einklagen wollen, ging hier die Verteidigung defensiv vor, indem sie sich in ihrer Argumentation auf die dem französischem Recht übergeordnete Europäische Konvention von 1974 beruft: garantierte Freiheit des Ausdrucks von Meinungen und Ideen mit allen technischen Mitteln der Kommunikation. Mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, das französische Recht zu überprüfen, wurde der Prozeß eingestellt, aber weil Berufung eingelegt ist, wird er nach den Wahlen vom März wieder aufgenommen werden.

Initiator von Radio Fil bleu war ein professioneller Radiofan, dem sein Projekt wichtiger ist als die Verbundenheit seiner aktiven Unterstützer mit einer Partei - sollte es später nötig sein, wird er sicher mit der Zeit gehen. Jedenfalls hängt vom Ausgang dieses Prozesses ab, ob das Monopol fällt oder bleibt.

DAS MONOPOL, UND WIE MAN ES (FREIWILLIG) VERTEIDIGT

Die relative Zurückhaltung der Polizei gegenüber den Piraten erklärt sich zum Teil aus der nicht eindeutigen bzw. unvollständigen Monopolgesetzgebung in Frankreich. Daß das französische Recht die Freiheit der Meinungsäußerung enger auslegt als das europäische und darum angegriffen werden kann, ist eine Sache, aber auch auf der Grundlage des französischen Rechts gibt es noch Möglichkeiten, sich mit Aussicht auf Erfolg zu schlagen.

1974 gab die Post zu ihrer Entlastung den gesamten Wellenbereich für normale Radios an eine eigens dafür gegründete staatliche Gesellschaft ab, Tele diffusion Francaise (TDF), die damit zum Monopolinhaber wurde. Das Monopol wurde ihr allgemein zuerkannt, aber in den Gesetzestexten ist abstrakt die Möglichkeit von Ausnahmen formuliert, wie die Ausstrahlung von Programmen an ein genau bestimmtes Publikum (das ist auch die rechtliche Grundlage aller internen Sender wie in Universitäten etc.). Diese Leerstellen über Ausnahmemöglichkeiten in der Monopolgesetzgebung sind niemals gefüllt worden, und so kommt es zu der eigenständigen Interpretation von TDF, daß sie sich zur Wahrung ihres Monopols befugt glaubt, die neu entstandenen freien Radios stören zu können. Aber sie bewegt sich rechtlich auf wackligem Boden, indem sie ihre eigene Polizei spielt. Offiziell hat sie sich auch nie zur Ausübung dieser zusätzlichen Funktion bekannt, aber es ist anzunehmen, daß sie gute Rückendeckung von höherer Seite in ihrem Gendarmspiel hat.

Spaßig ist dabei, daß es ihr finanziell gar nicht gut geht und sie außer dem Freistellen von Leuten 12% ihres Budget zur Störung von freien Radiosendern aufwenden muß, das sind ca. 27 Millionen Mark, für z.Zt. sieben ausgebaute Peilwagen. Dazu kommt die technische Begrenzung: je mehr Frequenzen alternativ vereinnahmt werden, desto weniger kann ihnen der Garaus gemacht werden. Dagegen hebt sich eine Summe von 1.000 Mark für einen durchaus akzeptablen Sender erfreulich ab.

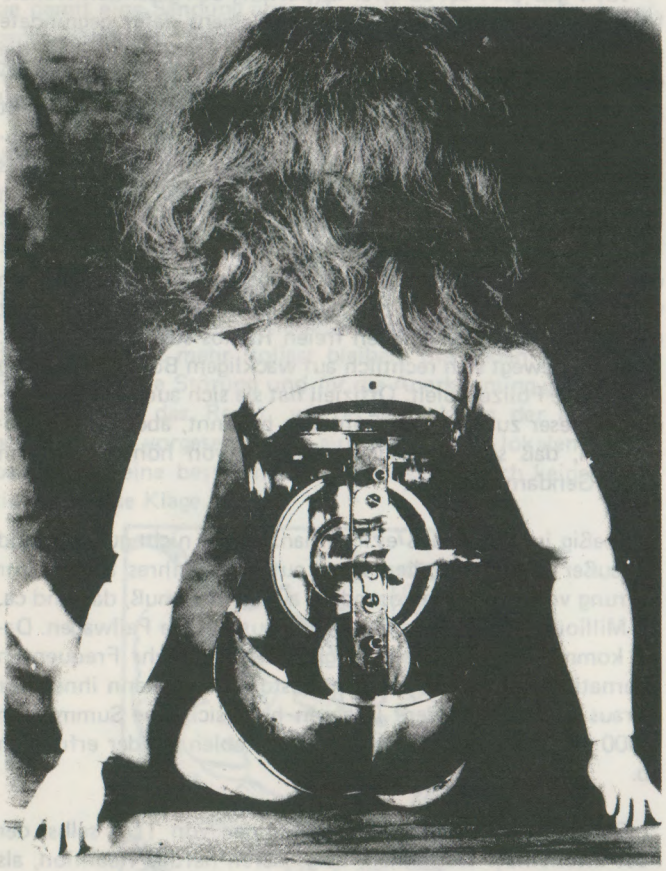
Daß die eigenmächtigen Störaktionen von TDF selbst der Post zweifelhaft erscheinen, zeigt deren heftige Reaktion, als in Lille einige Radiopiraten dem Ausgangsort der Störung ihrer Sendungen nachgingen und die TDF-Techniker im Dachgeschoß des offiziellen Postgebäudes aufstöberten, wo sie sich eingeschlichen hatten. Einige Radiopiraten, so die von Radio Verte Fessenheim und die von Radio Verte Paris, haben die Störer bei TDF aufgesucht, um mit ihnen zu diskutieren. RVP (Radio Verte Paris) zeichnete eine Diskussion mit ihnen und Gewerkschaftlern von Bank und Post auf. Es zeigte sich, daß den Technikern nicht gerade wohl bei dieser Tätigkeit ist, sie aber Angst um ihren Arbeitsplatz haben.

Es gibt sogar ein Urteil aus dem Jahre 1946, auf das sich die freien Radios berufen können, wenn sie TDF verklagen, wonach Störungen von Sendern in Friedenszeiten illegal seien! Das bezog sich auf einen Streit zwischen dem französischen Staatsrundfunk und Radio Andorra.

Wie gesagt, hat erst ein Radio (Abbesses-Echo) das Recht für sich beansprucht, im Sinne der Ausnahmeregelung für einen begrenzten Bereich, nämlich ihr Stadtviertel, zu senden. Die Frage, ob das Monopol bleibt oder fällt, ist für sie nicht weiter interessant.

Einige weitere Radios halten diese Zulassung lokal beschränkter Sender als Ausnahmen vom Staatsmonopol für akzeptabel. Das entspricht auch einem offiziellen Projekt mehr-

erer Stadträte und der Vorstellung kommerzieller Interessenten (Fil bleu schlägt einen Sendebereich von 30 km vor). Im gleichen Sinne argumentiert ein Kandidat der „Radikalen Linken Partei" (Parti radical de gauche - eine etablierte Partei), wenn er für lokale Sender (für seine Partei natürlich) unter Aufrechterhaltung des Monopols plädiert. Von den anderen Parteien haben die Sozialisten einen früheren Vorschlag, der Modifikationen des Monopols vorsah, wieder in die Schublade gesteckt. Sie warten erstmal ab. Die Kommunisten sind ganz für das Monopol, ebenso die Gaullisten, während die Republikaner (Giscard) sich eher mit einer Neufassung des Monopolgesetzes befassen wollen.



DAS MONOPOL – UND WIE MAN IHM EINEN HAKEN SCHLÄGT

Mit der Monopolfrage setzt sich die vor einiger Zeit gegründete „Assoziation zur Befreiung der Wellen" auseinander. Sie hält sich nicht bei der Ablehnung des Monopols auf, sondern fragt sich, durch welche Regelung es ersetzt wird, ob diese für die freien Radios günstig sein kann und was danach kommt. Denn das größte Problem nach einer Ausnahmeregelung zum Monopol wird sogleich die Gefahr der Übertönung durch kommerzielle Sender sein. Dagegen richtet sich ein Vorschlag der Assoziation: ein Jahr Schonfrist für Sender, die nicht auf „Gewinnerzielung" (nach der gesetzlichen Definition) aus sind.

Denn es gibt in Paris bereits zehn perfekt eingerichtete Studios, die darauf rechnen, bald senden zu können. In Montpellier gibt es einen Händler, der schlüsselfertige Studios für 9000 bis 18.000 Mark anbietet!

An Problemen wird's den freien Radios also nicht mangeln. Zur Zeit sprechen mehr und mehr Leute dafür, sich vom technischen und juristischen Terrain mehr auf das politische zu begeben. Das zeichnete sich in der letzten Versammlung der „Coordination der freien Radios" ab, die wöchentlich in Paris tagt. Auf der Versammlung wurde zunächst diskutiert, ob man als Assoziation mit oder ohne Unterstützung von Foucault, Guattari, Yves Montand (und wie sie alle heißen) die TDF wegen ihrer Störaktionen verklagen sollte. Dann wurde besprochen, wie man sich zum „Liberation"-Artikel verhalten sollte, der bestimmte freie Radios als „bürgerlich" lächerlich machte. Schließlich setzte sich die Meinung durch: weniger auf den geschriebenen Worten herumreiten, mehr auf den Ätherwellen! Der Unmut über eine weitere Austüftelung von technischen und juristischen Finessen (gegen die Störung von Sendungen und für die Abschaffung des derzeitigen Monopols) wurde allgemein. Politisches Terrain hieße hier, aus dem Versteck herauszutreten und offensiv zu senden, sich „aufzuzwingen". Es würde auch bedeuten, eine breite Kampagne zur Solidarisierung mit den freien Radios zu starten und häufigere Beschlagnahmungen zu riskieren. Das war jedenfalls die Tendenz, wenn die Versammlung auch chaotisch verlief, weil sehr viele daran teilnahmen und sich nach guter französischer Art auch erstmal mehr abgrenzten als annäherten.

Als Beispiel für eine solche politische Strategie wurde der Kampf für die Freigabe der Abtreibung zitiert. Je offensiver die freien Radios vorgehen, um aus der Sackgasse herauszukommen, Radios ohne Hörer zu sein, desto schneller werden die heißgelaufenen Drähte der teuren TDF-Störsender durchschmoren.

„Macht den Äther grün, laßt tausend Sender blühn!" (RVF)

Kontaktadressen:
Radio Abesses-Echo, Rue des Martyrs, 44, Paris 18e.
Radio Verte Fessenheim, c/o „Was wir wollen", Wilhelmstr. 15, 7800 Freiburg.

NACHBEMERKUNG

Da der Artikel Ende Februar geschrieben wurde, stimmt die beschriebene Situation nicht mehr mit der aktuellen überein. Zunächst mal sind weitere Sender hinzugekommen (u.a. ein Frauenradio "Les Radioteuses", hat schon gesendet, eine andere Fraueninitiative bereitet ebenfalls eine Sendung vor), zum anderen gibt es grundlegende Änderungen auf jutistischer Ebene. Am 22. März, direkt nach der Wahl, kam es schließlich zur exakten Ausfüllung der juristischen Lücke in der Monopolgesetzgebung, womit die Piratensender ab sofort illegalisiert sind.

Es ist entschieden, daß das staatliche Monopol bestehen bleibt und private Sender nicht zugelassen werden (abgesehen von Kabelsendern). Die Möglichkeit für die freien Radios, die Sendegenehmigung für einen determinierten Bereich im Sinne der Ausnahmeregelung einzuklagen, besteht mithin nicht mehr.

Während des internationalen Radiokongresses Ostern in Paris wurde vereinbart, die offensive Strategie wie oben angedeutet verstärkt fortzusetzen: zahlreich und gemeinsam zu senden, und zwar öffentlich, an vorher bekanntgegebenen Orten. Auf der juristischen Ebene: Kampf der Monopolgesetzgebung und Klage beim europäischen Gerichtshof auf Zulassung freier Radiosender unter Berufung auf Artikel 10 der europäischen Konvention von 1974 (siehe "Fil Bleu").

Die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens darin mit anderen europäischen Ländern wurde auf dem Kongress bereits angesprochen. Unabhängig von der "Assoziation zur Befreiung der Wellen" gibt es ab jetzt eine nationale und den Ansatz einer internationalen "Koordination der freien Radios".

radio verte fessenheim

"Die Bewegung braucht ein Radio, auf die etablierten Medien können wir uns nicht verlassen". Diese Erfahrung machten Atomkraftgegner aus dem Elsaß während ihres Kampfes gegen das KKW Fessenheim.

Vor der Inbetriebnahme des ersten Blocks beschrifteten sie Verkehrsschilder mit "Fessenheim", um darauf hinzuweisen, daß die Gefahr überall ist. Doch in der Presse wurde diese Aktion überhaupt nicht erwähnt. "Da muß ein eigenes Informationsmittel her. Eine Zeitung ist nicht mehr originell und zu teuer. Für 1400 DM kann man sich einen Sender selbst basteln." Zur gleichen Zeit nahm Radio Verte Paris seinen Betrieb auf. Die Informationen waren schnell beschafft. Am 4. Juni 77 gings dann los. Autobatterie, Kassettenrecorder mit fertigen Bändern und Sendeanlage in die Rucksäcke, und ab in die Berge. Die Sendung war ein Erfolg. 60 km Reichweite auf 101 MHz. Der Vorteil der Berge.

wir waren einst
wir könnten
es wieder
werden
wenn wir
es nur
wollten

(Andre Weckmann, elsässer Dichter)

RADIO VERTE FESSENHEIM IST EIN FREIES RADIO FÜR DAS DREYECKLAND

Das Elsass, Baden und die Nordschweiz haben eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Kultur, eine gemeinsame Sprache. Diese drei Regionen leiden unter dem Zentralismus der Regierungen, die ihre Entscheidungen treffen, ohne die Meinung der Bevölkerung in Betracht zu ziehen. Heute haben diese drei Regionen noch mehr Gemeinsames:

die Vernichtung ihrer kulturellen Identität, ihrer Sprache, ihrer Umwelt;

die Invasion durch die großen industriellen Konzerne, mit ihrer Konsequenz: der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen;

die Zerstörung des Rheintals durch die Atomindustrie, die chemische Industrie und alle ihre Infrastrukturen.

Die objektiven Gemeinsamkeiten der Region sind allerdings noch nicht Allgemeingut des Bewußtsein geworden. In den "guten alten Zeiten" von Marckolsheim (Elsass), Wyhl (Baden) und Kaiseraugst (Nordschweiz) wurde diese Gemeinsamkeit zwar praktisch, ist aber heute nur noch Relikt. Realität sind dagegen heute die Kämpfe an der Basis, z.B. die Aktionen der Arbeiter in den Vogesentälern gegen die Schließungen von Fabriken. Dies war der ausschlaggebende Punkt für Radio Verte Fessenheim (RVF), das Konzept umzustellen.

Für Arbeiterinnen und Arbeiter, die von Entlassungen bedroht sind, werden die Probleme der Gefährdung durch Atomenergie sekundär. Ab Oktober 1977 wurde der Sender dann allen zur Vergügung gestellt, die in der Region kämpfen. "Lawe un schaffa in sim Land" (Wir wollen und unserem Land leben und arbeiten), das ist die politische Linie von RVF. Eine Parole, die von Okzitanien über LIP bis in die Bretagne bekannt ist.

Doch die Arbeit in der Region kann RVF alleine nicht abdecken. Das zweite Bein ist "WAS WIR WOLLEN", eine Zeitung fürs DREYECKLAND, die ebenso zweisprachig (französisch-deutsch) konzipiert ist, wie das Radio (französisch-elsässisch). "WAS WIR WOLLEN" druckt die wichtigsten Sendungsteile des Radios im Wortlaut ab, und gibt die jeweilige Programmvorschau. Übrigens gibt eine elsässer Zeitung, L'Alsace, ebenfalls Programmhinweise für RVF. Ein Beweis für die relativ starke Verankerung des Radios, das z.Z. Freitags und Samstags mit vier Sendern von jeweils 90 km Reichweite, fast ganz Elsass, die Nordschweiz und teilweise Baden erreicht.

Doch seit geraumer Zeit werden die Sendungen von Störsendern der Post massiv beeinträchtigt. Gegen diese Störaktionen protestieren auch viele Hörer bei der TDF, da sie sich in ihrer Informationsfreiheit beschnitten sehen.

Der Sender selbst ist zwar - aus verständlichen Gründen - ein Geheimsender, doch der daneben bestehende "Verein der Freunde RVFs" arbeitet auf der legalen Ebene. Er garantiert die dezentrale Organisation

der Korrespondenten in über 20 Dörfern und Städten im DREYECKLAND;

der Redaktionen in Basel, Elsass und Freiburg;

schließlich die Finanzierung.

"Der Verein hat die Aufgabe, das Radio in öffentlichen Aktionen breit bekannt zu machen: - öffentlich aufzurufen zum Zuhören - in jedem Dorf, in jedem Stadtteil ein Netz von "Antennen" zu entwickeln, um ein richtiges Band zu knüpfen, zwischen der Bevölkerung und dem Radio" (Artikel III der vorl. Statuten)

Die meisten Sendungen werden von den "Antennen" vorgeschlagen bzw. realisiert. Im Programm selbst ist deshalb der Kulturteil, mit Liedern, die nicht im offiziellen Rundfunk gesendet werden, neben den Basisreportagen und Kurzmeldungen stark vertreten. Ebenso müssen viele Falschmeldungen des staatlichen Rundfunkmonopols korrigiert werden.

PERSPEKTIVEN:

1. Das Radio ist ein Medium, welches am ehesten den Bedürfnissen nach Dezentralisierung und Selbstverwaltung in einer politischen Bewegung gerecht wird.
2. Allerdings ist die Behinderung durch Störsender des Staates seine empfindlichste Seite.
3. RVF gehört deshalb zu der französischen "Wellenbefreiungsfront", die für die "Legalisierung" der freien Radios kämpft.

Macht den Äther grün
Laßt 1000 freie Sender blühn

Heiner Simon

Kontakt für Baden:
"Was Wir Wollen"
Wilhelmstr. 15
78 Freiburg

Spendenkonto:
L. Stärk
Postscheck Karlsruhe
Nr. 169628-750
Kennwort RVF

NOTIZEN ZUM ALLTAG der privaten "freien" lokalen linken SENDER IN ITALIEN

Ein in der Tageszeitung LOTTA CONTINUA vom 29./30. Januar 78 veröffentlichter Leserbrief:

"UND ICH SCHLAG VOR: MACHEN WIR ALLE FREIEN RADIOS ZU!

Also: es wäre besser es gäbe sie gar nicht. Ja wirklich, wenn wir uns umschauen, dann müssen wir feststellen, daß in einer Stadt auf ungefähr 20 Radios nur ein revolutionäres kommt und daß es auf dem Lande fast ausnahmslos die blödsinnigen freien Radios gibt.

Daraus ergibt sich logischerweise, daß die linken Radios nur von 10% der Leute gehört werden und daß die Hälfte davon eh Genossen sind.

Wenn ich mich dann frage, was die Leute wohl hören würden, wenn es keine freien Radios gäbe, dann glaub ich, daß sie entweder die Programme der RAI (der ARD entsprechende Institution in Italien hören würden oder gar nix.

Und wenn man also davon ausgeht, daß das kulturelle Niveau der nationalen Programme, insbesondere der des 3. Programms, so niedrig nicht ist - was kaum einer bezweifeln kann - dann würde die Sache gar nicht so schlecht stehn.

Sicher, es ist schlimm, immer nur diese quengelnden Journalisten ertragen zu müssen, aber noch schlimmer ist es, von dieser ewigen schubi-dubbi-du-blues-jeans-no-stop-music der allzu freien Radios berieselt zu werden. Das geht einem doch wirklich auf'n Sack!

P.S.: Ich schreib das, weil ich in Pavia bin, einer Stadt, in der es überhaupt kein revolutionäres Radio gibt.

Es lebe das Radio Popolare Tortorici

Bastianino X."

DIE AKTUELLE SITUATION

Im Januar 78 gab es an die 2000 private Radiosender in Italien; etwa 1000 bis 1500 davon sind kommerzielle Stationen und insofern zumeist 'unpolitisch' oder rechts. Die FRED, der Zusammenschluß der demokratischen Sender, hat etwa 170 Sender als Mitglieder, von denen aktuell ungefähr 130 bis 140 tatsächlich arbeiten, d.h. senden. Etwa 70% all dieser lokalen Radiosender befinden sich in oder in der unmittelbaren Nähe der Städte, allein in Rom gibt es insgesamt etwa 90 Sender.

DER KAMPF UM DIE FREQUENZEN

wird - zumal in den Städten, wo aufgrund der Vielzahl der arbeitenden Sender das Gedränge auf den zur Verfügung stehenden Frequenzen (zwischen 88 und 108 Mhz) sehr groß ist - vor allem durch die Leistung der Sendeanlage und durch die Sendeposition entschieden. Ein Sender mit einer großen Leistung ist einfach viel teurer als einer mit einer geringen; deshalb sind auch die kommerziellen Sender - oder die, die von irgendwelchen finanzstarken Gruppen unterstützt werden - besser dran als die Sender der Linken, die sich selbst, d.h. durch Geldsammlungen innerhalb der Hörerschaft finanzieren. Dem rechten Großverleger Rusconi beispielsweise fällt es leicht, für sein (!) Radio Elle in Rom einen 1000-Watt-Sender zu kaufen; von daher ist der linke Sender Radio Citta Futura gezwungen, mindestens mit einem 800-Watt-Sender zu arbeiten, um überhaupt noch gehört zu werden. Wie gesagt, diese Sendeleistung wird nicht dazu gebraucht, um eine größere Reichweite zu erlangen, sondern um sich gegen die Konkurrenten auf den Nachbarfrequenzen durchzusetzen. Controradio in Florenz kommt mit einem 150-Watt-Sender ungestört 30 km weit.

DIE REPRESSION

gegen die linken Radios läuft vor allem auf drei Ebenen:
die unmittelbare Repression durch Polizei und Justiz
über's Geld
über die geplante Reglementierung und die damit zu erwartenden Auflagen.

Radio Alice ist - wie sicher bekannt ist - wegen seiner direkten Berichterstattung über die Demonstrationen und Aktionen der neuen linken Jugendbewegung vom März 1977 mehrmals von der Polizei geschlossen (=zerstört!) worden und die, die gerade im Studio waren, wurden verhaftet und saßen zum Teil monatelang im Knast. Ähnliche Maßnahmen wurden auch gegen andere linke Radios - zum Beispiel gegen Controradio in Florenz - angewandt. In Rom nun hat sich die Polizei zusammen mit der Justiz eine etwas feinere (deutschere?) Methode ausgedacht: jedesmal wenn eine Demonstration angesagt ist erscheint ein starkes Polizeiaufgebot vor Radio Citta Futura und die Leute müssen eine vorbereitete Erklärung unterschreiben, in der sie sich verpflichten, nichts über den Verlauf der bevorstehenden Demonstration zu berichten - andernfalls, das ist angesichts des Polizeiaufgebots sehr klar, haben sie mit der Schließung zu rechnen. Diese Repressionsmechanismen haben dazu geführt, daß die linken Radios im Allgemeinen "etwas zurückhaltender" in ihrer Berichterstattung werden mußten.

Geld ist zunächst mal in jedem Fall knapp: mit der Werbung können und/oder wollen die linken Radiosender nicht viel verdienen, die Genossen und Genossinnen, die den Großteil der Hörerschaft ausmachen, sind arm und die Anlagen, die aus den oben beschriebenen Gründen oft erweitert oder sonstwie verbessert werden müssen kosten Geld; auch hat es sich inzwischen als schwierig erwiesen, die Radiosender nur mit unbezahlten freiwilligen Helfern zu betreiben - auch in Italien stellt sich dabei vor allem das Problem der Kontinuität und der Verbindlichkeit der Mitarbeiter/innen (insbesondere was den sog. technischen und organisatorischen Aspekt betrifft - Leute, die mal eine Sendung machen wollen, finden sich schon leichter . . .). Und oft taucht in solch einer prekären Situation dann ein Genosse der KPI (!) auf und bietet die finanzielle Untersützung durch seine Partei an - aber das Geld anzunehmen, würde verBINDEN. . . Aber die offensichtlichere Repression über das Geld läuft über eine bevorstehende Einigung bezüglich der Bezahlung der Urheberrechte für die gespielte Musik: da gibt es von einigen - natürlich den kommerziellen = finanzstarken Radiosendern ein Angebot an die mit der deutschen GEMA vergleichbare Institution, relativ hohe Urheberrechtsgebühren zu bezahlen; klar, auch ihnen wäre es lieber weniger Geld zu bezahlen, aber sie wissen genau, daß viel Geld zu bezahlen den linken Radiosendern nicht nur wesentlich unangenehmer, sondern vielfach einfach unmöglich ist, damit könnte eine große Zahl der ungeliebten Konkurrenten relativ sauber ausgeschaltet werden.

In eine ähnliche Richtung zielt auch die geplante gesetzliche Regelung = Reglementierung der privaten, lokalen Radio- und Fernsehsender: es kann passieren, daß dabei bestimmte Auflagen eingebaut werden, die zu erfüllen den meisten linken Radiosendern unmöglich wäre; z.B., daß nur ausgebildete (und entsprechend ge- und überprüfte) Journalisten einen Sender aufmachen und betreiben dürfen.

Direkte Angriffe von Faschisten auf die Radiostationen der Linken hat es zwar hier und da gegeben, aber das sind bislang Episoden geblieben.

ORIGINALITÄT & ALLTÄGLICHKEIT

oder: Mit der Tradition brechen! . . . was aber, wenn man das gestern schon mal gemacht hat?

Diejenigen unter den linken Radios, die nicht einfach die (Sprach)Organe bestimmter politischer Gruppierungen sind, die sich wie z.B. Radio Popolare in Mailand oder wie Radio

ALICE

Citta Futura in Rom als Instrument der Bewegung verstehen, stellen sich in ihrer Arbeit das Problem, ihr Medium, das Radio, nicht nur mit anderen - linken - Inhalten in der traditionellen Form zu benutzen; sie versuchen neue Vermittlungsformen zu finden und den Radiosender auf verschiedenste Weisen zu benutzen. Das Telefon, das den Hörern und Hörerinnen die Möglichkeit gibt, direkt über den Sender zu den anderen Hörern und Hörerinnen zu sprechen, spielt dabei eine große Rolle. Aber mit dem Telefon kann man auch z.B. berühmt/berüchtigte Leute anrufen und sie *öffentlich* unangenehmen Fragen aussetzen - nicht so sehr in der Hoffnung auf Antworten, sondern eher um ihr abwimmelndes Ausweichen o.ä. allen Leuten zu Gehör zu bringen.

Die kommerziellen Radios ersetzen die (politischen) Diskussionen unter der Zuhörerschaft durch allerlei traditionelle Spielchen wie Quiz, einfach um das von den linken Radios geweckte Bedürfnis nach direkter Beteiligung in ihrem Sinne zu kanalisieren.

Bei dieser Suche nach neuen Formen des Aufnehmens und Sendens hat zum Beispiel ein Sender in einer kleinen Stadt eine neue Art von Nachrichtensendung entwickelt: es beginnt mit der traditionellen, wenn auch 'linken', Nachrichtensendung, säuberlich unterteilt in international, national und lokal; sodann werden die Hörer und Hörerinnen aufgefordert, über's Telefon das mitzuteilen, was sie selbst am entsprechenden Morgen gesehen, gehört oder sonstwie erfahren haben und für wichtig halten. Daraufhin haben sich jeden Morgen sehr viele; verschiedene Leute gemeldet und berichtet: der eine von einem Unfall, ein Schüler von der fünf die er in der Schule bekommen hat und von der er meint, daß schlechte Noten nur ein verschleierndes und verschleiertes Repressionsmittel sind.

Noch einen Schritt weiter in dieser Richtung geht ein Radiosender in Florenz: Controradio - die, die ihn machen definieren ihren Sender auch nicht als 'Instrument der Bewegung', sondern eher als eine 'eigenständige Erfahrung', als 'Ausdruck einer subversiven Haltung'. Neben den Berichten aus und den Diskussionen in der und um die Bewegung versuchen sie im Experimentieren mit dem Medium noch weiter zu gehen, suchen vielleicht konsequenter als die beiden oben genannten Radios nach neuen Formen: So haben sie zum Beispiel nach Stammheim/Mogadischu nicht nur die 'Nachrichten' gebracht, sondern zunächst auf eine andere Weise versucht, die Zuhörerinnen aufmerksam und betroffen zu machen - sie begannen die Nachrichtensendung mit dem Übertragen der Stimmen der gejagten "Terroristen", die die bundesdeutsche Polizei ja perfiderweise per Telefon zum Abhören bereit stellte. Man kann sich vorstellen, daß dies - auch ohne daß man deutsch versteht- eine bessere, genauere Vorstellung von der Situation und Atmosphäre in der BRD geben kann als die bloße Nachricht, daß drei Gefangene der RAF im Knast von Stammheim ermordet (!) worden sind.

Um die eingefahrenen Sprach-, Sende- und Hörgewohnheiten aufzubrechen benutzen sie oft verschiedene Verfremdungstechniken: Verzerren, langsamer oder schneller laufen lassen, Collagen oder durch das penetrante Wiederholen bestimmter typischer Kommunikationsabläufe, Phrasen und dergleichen mehr oder durch die Konfrontation bestimmter Geräusche; so z.B. innerhalb einer Reportage über die Ganztagsschule haben sie die darin herrschenden Geräusche aufgenommen und mit denen in einer Ganztagsfabrik entstehenden konfrontiert.

Ein anderes Beispiel: in einer Sendung über die Sprache der Blumen haben sie eine Blumenvase mit Blumen im Studio auf den Tisch gestellt und das Mikrofon für einige Zeit daran gehalten; in einer anschließenden regen (!) Diskussion haben die Hörer/innen dann darüber diskutiert, wie denn nun die Sprache der Blumen sei, was sie gesagt haben und so weiter.

Aber, wie schon eingangs erwähnt, es ist sehr schwierig, täglich mit der Tradition zu brechen!

. . . und besonders früh am Morgen, wenn man absolut keine Lust hat, eine Sendung zu machen!

Dennoch: die Suche geht offenbar weiter.

Kontakadresse: Federazione Radio Emittenti Democratiche (FRED), Via Cesare Fani, 84. 00139 Roma, Telefon 00396/ 87 84 35.

Neue Erfahrungen brauchen ein anderes Denken

Merve Lowien
Weibliche Produktivkraft
Gibt es eine andere Ökonomie?
Erfahrungen mit einem linken Projekt
216 Seiten DM 10.–

Gilles Deleuze/Felix Guattari
Rhizom
72 Seiten DM 6.–

„Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise."

Gilles Deleuze/Michel Foucault
Der Faden ist gerissen
144 Seiten DM 9.–

RADIO ALICE (Bologna)
Praxis einer subversiven Kommunikation
144 Seiten DM 8.–

Jean-Francois Lyotard
Im Patchwork der Minderheiten
Für eine herrenlose Politik
120 Seiten DM 8.–

„Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann."

Helene Cixous
Die unendliche Zirkulation des Begehrens
Weiblichkeit in der Schrift
64 Seiten DM 4.–

Luce Irigaray
Unbewußtes, Frauen, Psychoanalyse
112 Seiten DM 9.–

Luce Irigaray
Waren, Körper, Sprache
Der ver-rückte Diskurs der Frauen
80 Seiten DM 7.–

E. Boucquey, J. Kristeva, B. Pelzer u.a.
Essen vom Baum der Erkenntnis
80 Seiten DM 6.–

„Ein Buch muß mit etwas anderem ‚Maschine machen', es muß ein kleines Werkzeug für ein Außen sein. Keine Repräsentation der Welt, auch keine Welt als Bedeutungsstruktur. Das Buch ist kein Wurzelbaum, sondern Teil eines Rhizoms"

Felix Guattari
Mikro-Politik des Wunsches
112 Seiten DM 7.–

Antonio Negri
Staat in der Krise
64 Seiten DM 5.–

Michel Foucault
Mikrophysik der Macht
Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin
120 Seiten DM 9.–

Gesamtprospekt bitte anfordern
1000 Berlin 15 Postfach 327

Merve Verlag

american radio

Nicht-staatlich, kommerziell.
Sender kann man kaufen, verkaufen, gesetzt den Fall, man hat zwischen 100 000 und 1 000 000 Dollar. Kaufpreis bestimmt sich weitgehend nach Reichweite.
Profit bestimmt sich nach Banalität, Gängigkeit des Programms, denn finanziert wird durch Werbung und die 'Sponsors' (Werbekunden-Geldgeber) haben Programmeinfluß. "This Show was brought to you by..."

Das "Big Business" übt gegebenenfalls sofort großen Druck auf die Sender aus, wenn ein geplantes Programm inhaltlich seinen Interessen von Nachteil sein könnte. Ein Beispiel dafür lieferte die Reaktion auf die 1976 von CBS angekündigte Dokumentation "The Guns of Autumn", die sich mit einer populären amerikanischen Freizeitbeschäftigung, dem Jagen, auseinandersetzte. Da der Film aus ökologischer Perspektive gestaltet war, wurde er von den Gruppen gelobt, die sich mit der humanen Behandlung von Tieren beschäftigen sowie von Befürwortern eines Waffenscheines. Die mächtigen Gegner eines Waffenscheingesetzes jedoch waren außerordentlich verärgert. Als CBS den Film seinen angeschlossenen Stationen ankündigte, wurden sofort acht bereits terminierte Werbespots zurückgezogen.

Die fünf führenden Werbekunden waren 1976: Proctor & Gamble, 193 Mio. Dollar; General Foods, 128 Mio. Dollar; Bristol Myers, 102 Mio. Dollar; American Home, 97 Mio. Dollar und General Motors, 72 Mio. Dollar.
(Zitat aus 'Medium' 7/77)

Alle paar Minuten Programmunterbrechung, seien das Filme, Nachrichten oder Shows, durch Werbung; bei einem 2-stündigen Film kann es einem passieren, bis zu 15 mal *denselben* brutal-offensiven Werbespot ins Hirn geblasen zu bekommen.

"Guten Abend, hier sind die Dreiundzwanzig-Uhr-Nachrichten, Sonnabend abend. Die Polizei von San Francisco setzt die Untersuchungen des hinrichtungsartigen Mordes an dem Gefängnisreformer Popeye Jackson fort, dem Vorsitzenden der Gefangenengewerkschaft. Gemeinsam mit der achtundzwanzigjährigen Sally Voye saß er am Sonntagmorgen um 2.45 Uhr in seinem Auto. Die Polizei berichtet, daß sie auf der Stelle tot waren."
"Genau wie viele von Ihnen liebe ich Hunde. Ich mag sie sehr gern. Deshalb gebe ich meinen Hunden 'Alpo', denn Fleisch ist die natürliche Nahrung eines Hundes. Fleisch mögen sie am liebsten. 'Alpos' Fleischmahlzeit enthält Rindfleischprodukte, die wirklich gut für ihn sind. Sie enthält kein einziges Gramm Mehl. Wenn Sie Ihrem Hund 'Alpo' geben, brauchen Sie ihm nichts anderes zu geben. Es gibt keine bessere Hundenahrung auf der Welt!"
Chef der Polizei: "Es hat den Anschein, als ob der Mörder zuerts das Fenster des Wagens herausgeschossen hat und dann auf kurze Entfernung schoß. Die erste Kugel traf Sally Voye, die nächste Popeye Jackson. Offensichtlich versuchte der Mörder nicht, ihnen etwas zu stehlen. In den Taschen der Getöteten fanden wir Geldscheine und Münzen."
Fernsehmann: "Könnte das Ganze eine Hinrichtung gewesen sein?"
"Ja, eine sehr gute Theorie."
"Arbeiten Sie nach dieser Theorie?"
"Wir arbeiten mit ihr als einer möglichen Theorie. Gewöhnlicher Diebstahl ist ausgeschlossen."
"Die Polizei berichtet, daß eine Anzahl Menschen in der Straße an ihre Fenster liefen, als sie die Schüsse hörten. Morgen wird die Polizei sie verhören, um den Mörder zu finden."
"Hier sehen Sie, wei das Ganze beginnt. Hier sehen Sie Mr. Jones, wie er zum erstenmal genußvoll in ein 'Kentucky-Brathähnchen' beißt, und das unwiderstehliche Aroma wird Sie auch dazu verführen, hineinzubeißen. Auf der ganzen Welt gibt es nur ein Brathähnchen, das so sagenhaft gut schmeckt. Whauw, werden Sie sagen! Heute ist Kentucky-Brathähnchen-Tag."
Jacob Holdt, Bilder aus Amerika, Frankfurt 1978

Dokumentation, Information, Reportage fehlen weitgehend. Stattdessen "action-news" (der letzte Bank-Überfall von der nächsten Ecke), sie scheinen nach Krimi-Vorlagen inszeniert. Kaum Nachrichten aus Dritter Welt, Europa, oder überhaupt übers Lokale und Jimmy Carter hinaus.
Ein paar Zahlen zu Größe und Organisation:
Im Januar 1976 waren 710 private Fernsehstationen in Betrieb: 513 VHF's (=Very High Frequency), 197 UHF's (=Ultra High Frequency). (Zum Vergleich: 1945 gab es 1/2 Dutzend experimentierende Sender und ein paar tausend Anlagen in Betrieb.) An 379 Orten unterhalten sie 69.600.000 Familien, die 115.900.000 Fernsehgeräte besitzen. Im ganzen gibt es über 12o Millionen Fernsehgeräte in den USA (57 Mio. Farbfernseher). Die meisten privaten Fernsehstationen sind an das Sendernetz angeschlossen; etwa hundert arbeiten unabhängig davon. Weiter gibt es 252 nichtkommerzielle Fernsehstationen: 97 VHF's und 155 UHF's.

Die Anzahl der Radiostationen betrug im Januar 1976 8034. Von diesen waren 4463 private AM's (=Lang-, Mittel- und Kurzwellensender) und 2767 private FM's (=Ultrakurzwellensender) (1945: 884 und 46 der genannten Typen) sowie 804 öffentliche FM's. Es gab 3450 kabelbetriebene Fernsehsysteme mit beinahe 11 Mio. Abonnenten, 1,8 Mio. mehr als 1975.

Laut FCC[1] bezogen die privaten Sendeanstalten 1974

1 Die FCC ist eine Bundesbehörde, die in den USA das Radio- und Fernsehwesen regelt und überwacht. Sie vergibt die Sendelizenzen und setzt u.a. zwingende Normen für die technischen Anlagen der privaten Sendeanstalten. Auf die Programmgestaltung übt sie direkt keinen Einfluß aus. Sie überwacht aber die Einhaltung der allgemeinen Gesetze (z.B. des Verbots der Rassendiskriminierung, der Beleidingung, Arbeitsgesetze) sowie der besonderen Rundfunk- und Fernsehgesetze. Sie hat - vom Kongreß delegiert - weitgehende Erlaß- und Verordnungskompetenzen und ist insofern legislatives Hilfsorgan des Kongresses. Außerdem übt sie eine quasi justizielle Funktion aus, da sie als erste Instanz für alle Fragen, die auf die Einhaltung der Rundfunk- und Fernsehgesetze gerichtet sind, zuständig ist.

(das letzte Jahr, für welches Daten verfügbar sind) Gesamteinnahmen von 5,4 Milliarden Dollar. Die Profite lagen bei 821.2 Mio. Dollar. Dem Fernsehen kamen dabei 3.8 Milliarden Dollar der Einnahmen (70,4 %) und 737.1 Mio. Dollar des Profits (89,8 %) zu; dem Radio 1,6 Milliarden Dollar (29,6 %) und 84,1 Mio. Dollar (10,2%).

Die öffentlichen Hörfunk- und Fernsehanstalten hatten 290,6 Mio. Dollar Einnahmen - 23 % aus Mitteln der Regierung, den Rest von privaten Stiftungen, Verbänden und Geschenken aus der Öffentlichkeit.
(aus 'Medium' 7/77)

Die erwähnten ca. 800 öffentlichen, nicht-kommerziellen FM-Radiostationen sind größtenteils schul- oder universitätseigene Radios. Höchstens 50 davon sind 'alternative' Sender, d.h. lokale, nicht-kommerzielle, an keine Universität oder Schule gebundene, von einer kleinen Gruppe gegründete "Community-Radios", und, da sie von Beiträgen und Spenden der Hörer existieren, "listener-supported" (von den Hörern unterstützt) genannt.
Sie geben Programmzeitschriften heraus. Daraus Zitate zur Illustration des kommerziellen allamerican TV and Radio:

TV-Past - (TV-Vergangenheit)
Das amerikanische TV hat seinen notwendigen Anspruch erfüllt. Das heißt: einerseits die Erwachsenen der Mittelschicht zu befrieden und andererseits die Kinder der Mittelschicht und die gesamte Unterschicht zu revolutionieren. Da der größte Teil der gelehrten Bevölkerung dem visuellen Eskapismus antagonistisch gegenübersteht, hat die Intelligenz ihr Gift über die angebliche Banalität des modernen amerikanischen TV verstreut (mancher würde sagen: vergeudet).

Dieser Antagonismus ignoriert die gesellschaftsverändernden Kräfte des Visuellen. Die Generation, die zwischen 1950 und 1955 geboren wurde, kann wirklich eine "visionäre" Generation genannt werden: vom Alter von 2 Jahren aufwärts sind amerikanische Kinder mit einigen der aufregendsten, motivierendsten und aufreibendsten Bilder gefüttert worden. Für 8 bis 12 Stunden am Tag ist eine ganze Generation einer zweidimensionalen audio-visuellen Begrifflichkeit unterworfen worden.
Der Effekt war ungeheuer.

Denn diese Generation von Amerikanern ist deutlicher, zynischer, spannender und lebendiger als jede andere, die dieses Land jemals produziert hat. Es gibt wenig Geheimnisse für sie. Die Ideale, die ihnen geschenkt wurden, sind die Ideale des Konsums und des amerikanischen Standards des "eat-drink-smoke-play-live-feel". Und - wie jede Kreatur, die solchen Einflüsterungen 495 000 Stunden ausgesetzt ist - haben sie - natürlich - alle diese Werte zurückgewiesen.

THE ROOTS OF MILITANCE
Die Wurzeln der Militanz

Nehmen wir an, man wollte so etwas wie Militanz bei den Minderheiten dieses Landes erzeugen. Nehmen wir an, damals 1933, wollte man sich eine Methode ausdenken, politisches Bewußtsein in den Ghettos, unter den Unterdrückten zu schaffen. Nehmen wir an, es gab einige Gruppen, die all jene radikalisieren wollten, die für den Fortschritt der Menschheit auf den Schutt geworfen wurden, denen keine Rechte zugestanden wurden, die in der Kälte gelassen wurden.

Als besten Weg, ganze soziale und ökonomische Gruppen zu radikalisieren, würde man den Communications Act (Rundfunkgesetz) von 1934 nennen. Der schnellste und beste Weg, den Aufstand der 60er Jahre zu verursachen, war dieses Stück konservativer Gesetzgebung, verfaßt von einem verschlafenen Kongress (Congress) mit der Hilfe von Sol Taishoff, The National Broadcasting Company, Sarnoff, CBS und all den Radio-Baronen, die entschlossen waren, Erzeiher, engagierte Bürger und Bürokraten vom Rundfunk dieses Landes fernzuhalten.

Denn der Communications Act von 34 hat die Größe, die Form und Orientierung des kommerziellen Fernsehens, wie es unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg in den Vereinigten Staaten wachsen sollte, grundlegend beeinflußt. Und diese Orientierung war einfach, direkt und unkompliziert:

CASH FLOW
(Laßt die Moneten rollen)

Als David Sarnoff und die kommerziellen Rundfunkunternehmer ihre Stimme abgaben für die Zukunft des Radios ("Freiheit"..."keine Regierungseinmischung" ..."The American Way' ...) und für das Ziel, daraus ein Medium des *Verkaufs* statt eines Mediums der *Information* zu machen – da konnten sie sich nicht träumen lassen, was dies 30 Jahre später für die Erwartungen der Habenichtse bedeuten würde.

Denn Fernsehen, amerikanisches Fernsehen, amerikanisches Fernsehen der 50er Jahre war einerseits reine Geldmache. Andererseits wurde es zum Einflößungsinstrument profunder Wertmaßstäbe für die, die seine besten Kunden waren; die nämlich, ohne genügend Geld um irgendetwas anderes zu tun, als zu Hause zu hocken und die Höhepunkte von "Your Show of Shows" zu betrachten.

Ich rede hier von dem Puertoricaner in Harlem, von dem Schwarzen in Newark, von dem Chicano in Los Angeles oder dem Indianer in den Vororten von Fargo, North Dakota. Und ich rede von der Tatsache, daß die durchschnittliche Unterschicht-Familie 8 bis 12 Stunden täglich vor dem Fernseher sitzt. Und ich rede von den 'real-life' Ein-Minuten-Dramen, die 18 mal pro Stunde vorgeführt werden, TV-commercials genannt.

Du wohnst in einer miesen Bude auf der 127th Street, und dir wird andauernd eingeredet eine neue Wohnzimmereinrichtung, eine Waschmaschine, noch ein Fernsehgerät zu kaufen, und diese Werbung macht die Einrichtung, die Waschmaschine, den Fernseher so begehrenswert, und zum Schluß wird dir gesagt, wenn du's nicht hast, dann bist du arm und dumm und unterprivilegiert ... Himmmelarsch, dann mußt du rausgehen und dir's holen, auch wenn das Putz bedeutet, auch wenn das Aufstand (riot) bedeutet:

Ich finde das natürlich fantastisch. Ich find es toll, zu wissen, daß keiner der Leute, die den Communications Act von 1934 geschaffen haben, auch nur irgendeine Idee davon hatte, was er an radikaler Veränderung in Amerika vorbereitete. Wenn man ihnen gesagt hätte, daß man die 'Kauf jetzt!'-Mentalität des Radios dämpfen sollte durch einen großzügigen Gebrauch des Mediums zu unterrichten und aufzuklären – und daß das eine wahrhaft konservative Gesetzgebung gewesen wäre – sie würden einem kein Wort davon geglaubt haben.... (KTAO-TV Prospectus in 'The Radio Times')

Soweit die leicht zynische, sehr angreifbare Interpretation von KTAO ('alternatives'–'listener-sponsored' Radio). Soweit die kommerzielle all-american Medienlandschaft.

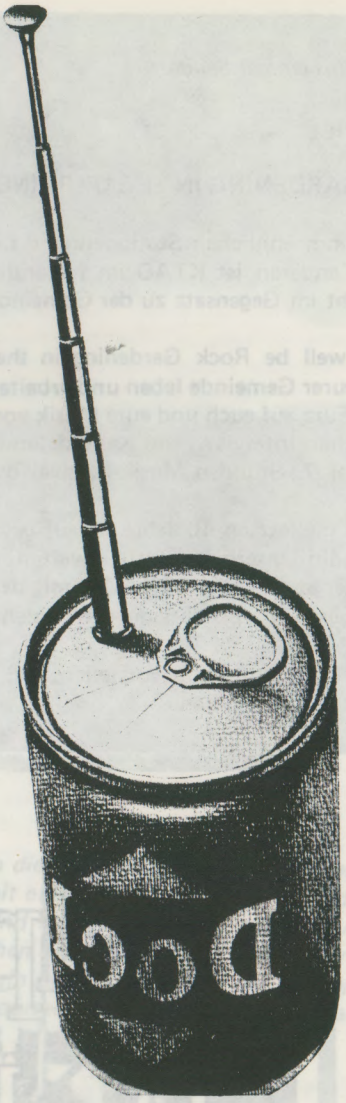
"Aber das Spektrum ist so groß, wie alles in der freien Natur ... und es gibt einen Spalt hier und einen Riß dort, durch den die, denen es darum aufliegt, einiges von der 'Kunst' des Mediums wieder hineinquetschen können. Es soll sogar Wege für die Armen und Unterdrückten geben, auf den Äther zu kommen, eine Chance zu haben, zu sprechen, gehört zu werden über den nächsten Raum, den nächsten Block hinaus. Obwohl der größte Teil dieses vitalen, natürlichen Hilfsmittels in den Händen von Spekulanten ist, gibt es einen Teil des FM-Bandes, der für nicht-kommerzielle Unternehmungen freigesetzt wurde. Dank einiger Erleichterungen in den Lizenz-Bestimmungen für diese Frequenzen, ist es kleinen Gruppen möglich, ihren eigenen Sender zu haben" ...
(L.W. Milam, Sex and Broadcasting, San Diego, 1974)

HOW DID THEY EVER GET A PERMIT TO BUILD THE WORLD?

Eingerichtet wurden diese Frequenzen für spezielle Bildungsprogramme, für Schulen, Colleges, Universitäten. Und all dies: Wahrnehmung erzieherischer Aufgaben, Gemeinnützigkeit, eine freie Frequenz und vor allem Geld (S1500 – S10 000) und/oder technische Ausrüstung für den Sender müssen in langwierigen Formalitäten mit der *FCC (Federal Communications Commission)* zwecks Lizenz-Genehmigung nachgewiesen werden.

Der größte Teil der existierenden Community radios hat sich zur National Federation of Community Broadcasters (NFCB) zusammengeschlossen. Sie ist als Interessenvertretung bei FCC und Regierung und zum gegenseitigen Programm- und Ideenaustausch gegründet worden. Aufnahmekriterien sind:

1. Nicht-kommerziell
2. geleitet von einer Gruppe, die repräsentativ der Gemeinde, die sie bedient, zusammengesetzt ist;



3. Eine erklärte und demonstrierte Verpflichtung für die Teilnahme von Frauen und Menschen aus der Dritten Welt an allen Bereichen der Organisation und des Programms;
4. die erklärte und demonstrierte Verpflichtung, dem allgemeinen Publikum Zugang zum Äther zu gewähren;
5. dem allgemeinen Publikum einen Dienst zu leisten, oder dies zumindest zu versuchen, und nicht einer einzelnen Gruppe, Organisation oder Institution.

Die NFCB hat 45 Mitglieder, davon sind 24 Sender in Betrieb, 8 Gruppen haben eine Konstruktionslizenz vom FCC, 6 Gruppen haben den Antrag darauf eingereicht, 7 bereiten dies vor.

Diese Sender könnten potentiell nach ihrer Reichweite (nach Angaben des NFCB) 20% der Einwohner der USA erreichen.

Ihre Programmkonzeption soll erklärtermaßen alternativ und ergänzend zum sonst im amerikanischen Radio angebotenen sein; d.h.: ausländische oder zeitgenössische lokale Musik, die letzte möglichst live. In öffentlichen Angelegenheiten, Stadt- und Gemeindepolitik alternative Standpunkte zu publizieren, mit ungeschnittenen Aussagen der darin Involvierten; live-Berichte von Versammlungen, öffentlichen Hearings und kulturellen Veranstaltungen. Ihr Ziel ist es, das Medium zu 'entmystifizieren', für Minderheiten und das allgemeine Publikum offen zu sein, praktiziert allerdings meist in der Form der Volunteers (der freiwilligen, unbezahlten, Programm-Macher).

Zwei Sender von Minderheiten (minority controlled radio), WAFR, Durham und WVSP, Warrenton, North Carolina, sind nicht in der NFCB organisiert.

Zum Selbstverständnis einiger Sender:

KTAO ZUM BEISPIEL

ROCK GARDENING IN THE UKRAINE

KTAO und die ihm ähnlichen Stationen sind Community-Sender. Wie diese anderen ist KTAO im wesentlichen abgeschlossen. Es besteht im Gegensatz zu der Gemeinde, in der es lebt.

You might as well be Rock Gardening in the Ukraine . Die Leute, die in eurer Gemeinde leben und arbeiten und spielen, geben keinen Furz auf euch und eure Musik von Tasmania und eure nörglerischen Interviews mit Kandidaten fürs Öffentliche Amt und euer 73-Stunden Musik-Festival des Bunraku Theatre.

Amerikaner sind die letzten 40 Jahre darauf getrimmt worden, von ihrem Radio Unterhaltung zu erwarten. Sie wollen das Radio als Hintergrund, oder als etwas, mit dem man bei AlphaBeta einkaufen geht, oder seine gefrorenen Fischstäbchen dabei ißt.

Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, daß ein Sender sich gesellschaftlich engagieren kann.

5 Goldene Regeln

Wir sind nicht da, um mit den existierenden Sendern in Konkurrenz zu treten, sondern, um sie zu ergänzen.

Die Leute auf Sendung sollten sich niemals von oben herab an die Hörer wenden, sondern gesprächsweise, als ob sie im selben Raum wären (sie sind es).

Interviews sollten gutes Drama in sich selbst sein, nicht bloß eine Möglichkeit für irgendwelche Betrüger, freie Sendezeit zu erschleichen (so ist das typische KTAO aggressive Interview eine Übung in Artaud Theater).

Wir können und sollten ernst oder dumm oder komisch sein. Wir sollten niemals kalt oder roh oder herablassend sein. Wir sind Freunde in den Häusern der Hörer, keine Kolonialisten.

Wir sind da, um ganze Bereiche des menschlichen Geistes vorzustellen. Deshalb sollten vollständige musikalische Werke, komplette Reden die Regel sein. 5-Minuten-Nachrichten und Ausblendungen sollten unter allen Umständen vermieden werden. Wir sind nicht der Readers' Digest des Äthers.

THE MOST VITAL PROGRAMMING

Euer Programm ist langweilig. Alles, was ihr macht, ist Platten abzuspielen oder alte Bänder aus den Archiven. Nehmt eins von eueren Mikrophonen. Steckt es raus auf die Straße. Macht ein Schild dran: 'Du bist auf Sendung'. Schaltet das Mikrophon (Vogelrufe, Autos, Jets) auf den Sender. Laßt es drauf für ein oder zwei Stunden. Seht, was die Kinder damit machen (sie entdecken eine neue technische Einrichtung immer zuerst).

Ein Hot-Dog kommt in die Stadt. Findet raus, wer die Sache arrangiert. Fragt, ob ihr das Hot-Dog interviewen könnt. Wenn es eine Demonstration gibt, schickt zwei Volunteers (freiwillige, unbezahlte Arbeiter) mit einer Außenanlage hin ($100 - $200 für die Anlage). Wenn ihr das nicht habt, schickt sie mit 2 Sony-Kassettenrecordern hin. Interviewt die Leute, die dort sind, warum sie dort sind. Versucht die Polizisten zu interviewen, die Secret-Service-Leute, die Hunde, die Zuschauer.

Es gibt irgendeinen fortdauernden Skandal in eurer Stadt. Hat mit unzulänglichen Bürokraten, Arbeitslosengeldern, Housing oder Civil Rights zu tun. Überredet einen von euren Freiwilligen daran zu arbeiten. Er oder sie geht los mit einem Recorder. Oder ruft Leute an. Interviewt sie. Interviewt Leute auf der Straße. Kommt zurück mit 10 bis 20 Stunden Material. Schneidet es auf 30 bis 45 Minuten. Bringt Musik dazu, die etwas damit zu tun hat. Dies wird Dokumentarbericht, Reportage genannt. Das bedeutet, eurer Pflicht nach eurer Lizenz nachzukommen. Der Pflicht, die alle anderen Sender vor 40 Jahren vergessen haben.

Alle TV-Stationen übertragen die Konventsdebatte. Setzt zwei eurer verrücktesten Volunteers ins Studio vor ein Fernsehgerät. Laßt sie ins Mikrophon erzählen, was sie sehen. Ladet eure Hörer dazu ein, den TV-Ton abzustellen, euch aufzudrehen. Blow their minds.

Wenn ihr es macht wie KDNA, kann das Telefon ein wichtigerr Bestandteil des Sendetags sein. Sie bauten ein sehr einfach zu bedienendes Mischpult, mit dem man 4 Anrufer plus Moderator zusammenschalten kann. Hörer wurden aufgefordert, anzurufen. Wenn sie es taten, blendete sich der Moderator langsam aus, hörte auf, sich als Stimme der Kontrolle oder der Vernunft über die Hörer auszubreiten.

FINANCING

Die Finanzen einer Station, die die Anfangsschwierigkeiten mit vielen Spenden überwunden hat, könnten ungefähr so aussehen:
Freiwillige Hörer-Beiträge (subscriptions - die Hörer sind 'abonniert' auf ihr Radio): 45%
Erlös aus öffentlichen Veranstaltungen, Konzerten und Verkauf des Programm-Führers: 25%
Regierungszuschüsse: 10%
Foundations (Stiftungen): 15%
'Verschiedenes': 5%

Die Hörer allerdings wollen motiviert werden, ihre regelmäßigen Abgaben zu zahlen; sie werden es – the American Way:

THE MARATHON

Ganz raffiniert ist noch der Minimarathon, und der geht so: nach einer schönen Musik, oder einem rasanten Text wird verkündet, daß Funkstille sei, bis nicht die nächsten 2 oder 3 Zusagen ('pledges' - Gelübde) auf subscription eingegangen seien.
Der normale 'Marathon' funktioniert nach der guten alten Werbestrategie der konstanten Berieselung. Erfunden als einmalige, 2 Tage dauernde 'Rettung in letzter Minute', bei der die wiederholten Bitten um Unterstützung (Programmunterbrechen für die Durchsagen alle 30 Minuten) einer Station plötzlich genausoviel brachten, wie Zurückhaltung und Bedenken gegenüber einer solchen Aktion ihr übers ganze Jahr eingebracht hatten - wird der Marathon jetzt, über ganze Monate und alle 5 Minuten als ständige Einrichtung eingesetzt. Weil er so gut funktioniert. Er bringt die non-commercial Stationen der Kommerzialität näher, als alles andere, was sie tun.

"Der Marathon hat uns in vieler Hinsicht verändert: einmal haben wir nie vorher unsere eigene Stärke gekannt: diese trokkene Stimme des Protests, verloren irgendwo da oben am Ende der Skala, hat offensichtlich ein paar Hörer. Wir wissen das jetzt. Dann haben wir die Macht von zügellos wiederholten Appellen kennengelernt; und schließlich sind wir versucht unsere ganze Technik des Geldauftreibens zu ändern: still weiterzumachen 2 oder 3 Monate lang, ohne je von Geld zu reden und dann, wenn die Bank ängstlich wird und unser Konto sehr leer aussieht, mit einem neuen Marathon über die Hörer hereinzubrechen. Und so immer weiter, zwischen Armut und Reichtum, zwischen nichtkommerziell und kommerziell. Das würde überhaupt ein perfektes Symbol der schizophrenen Natur des listener-supported radio sein." (KRAB, Seattle, Washington)

KTAO, KRAB, KDNA existieren nicht mehr. Andere, mehr sind dazugekommen, die Anzahl der alternativen Radios scheint in den letzten Jahren langsam aber stetig zu steigen. Es braucht ein langes Durchhaltevermögen einer Gruppe, einen Sender zu machen bei Wartezeiten beim FCC zwischen 2 und 10 Jahren.

'Internal politics', interne Auseinandersetzungen, (politics ist hier durchaus negativ gebraucht) sind der Grund, an dem die meisten Sender auseinanderbrechen.

Interne Auseinandersetzungen machen sich einerseits an der Kontrolle des Senders durch die Gründungs- und Führungsgruppe fest, andererseits, eng damit verbunden, an der Richtung des Programms. Ein Artikel im NFCB Newsletter (monatliche Publikation des NFCB) referiert die beiden gegensätzlichen Standpunkte: *"Einige NFCB-Sender (die meisten frühen Stationen gehören dazu) wollen jegliche Politik vermeiden. Sie*

konzentrieren sich auf die 'Ästhetik des Radios', behandeln 'life-style'-Fragen, spielen ein Potpourri von Musik, das auf den kommerziellen Sendern nicht zu finden ist. Das resultierende Programm ist oft esoterisch und elitär (obwohl es behauptet, gerade das nicht sein zu wollen) und ist zu oft irrelevant für die emotionellen und ökonomischen Bedürfnisse der Hörer. In der Zwischenzeit geht Jimmy Carters neue Außenpolitik unbefragt durch, die Arbeitslosigkeit und Not in den Ghettos wird größer, Transamerica und Gulf+Western können Punk Rock und 'Der Weiße Hai' weiterhin als höchste Errungenschaften amerikanischer Kultur vermarkten. Oft scheint das keine apolitische Haltung, sondern eine Haltung politischer Verzweiflung zu sein. Sie gibt ihre Niederlage zu und sagt still und leise zu den kommerziellen Medien: 'Kümmert ihr euch um die Dokumentation von Not und Ausbeutung, an der ihr, ihr selbst, zum großen Teil die Schuld tragt. Wir stehen über diesen weltlichen Sorgen, wir kümmern uns um die kosmischen Aspekte des Lebens.'

Auf der anderen Seite stehen die Stationen, die nur Politik und keine Ästhetik sind. Eine ganze Reihe von Stationen senden rechtschaffene politische Berichte, Reden, Aufrufe; sie repräsentieren eine Vielfalt von Gruppen und Minderheiten – Dritte Welt, Frauen, Schwule und viele andere; nur – es hört ihenen keiner zu."

Lösungsvorschläge reichen von mehr 'Professionalität' bis 'mehr Publikumseinfluß'.

Interne Auseinandersetzungen also, und Aktionen nach dem Wild-West-Klischee (die Sendeanlagen von KPFT in Houston, Texas wurden zweimal von law-and-order Spezialisten in die Luft gejagt), scheinen weit größere Behinderungen darzustellen, als die Regierungskontrollen durch das FCC. Hiernach muß nach Publizierung 'extremer' Meinungen die Gegenseite zu Wort kommen, dies auf Antrag der Betroffenen. (Fairness doctrine) Danach sollen bisher die Rechten und die 'religiös Militanten' mehr auf den Hut bekommen haben. Dies bedeutet auch einen Unterschied zur 'Ausgewogenheit' der hiesigen 'Öffentlich-Rechtlichen, die diese Ausgewogenheit INNERHALB eines Berichts zur Verhinderung des Standpunkts überhaupt anwenden.

Und weiterhin wäre sich eine Kontrollinstanz wie das FCC in der politischen Situation und der politischen Mentalität der BRD vorzustellen ... oder besser nicht. Und schließlich noch einmal: die alternativen Sender verwenden einen ganzen Teil ihrer Energie darauf, dem Einfluß der kommerziellen Medien – auf minimaler Ebene – zu begegnen. –

Und deshalb müssen SIE da sein – wenn Springer kommt.

WHEN THE REVOLUTION COMES
WHEN THE REVOLUTION COMES
WHEN THE REVOLUTION COMES
SOME OF US'LL PROBABLY CATCH IT ON TV
WITH CHICKEN HANGING FROM OUR MOUTH
YOU'LL KNOW IT'S REVOLUTION
BECAUSE THERE WON'T BE NO COMMERCIALS

(The Last Poets, New York, 1970)

Liste der Community-Sender über: NFCB, 1216 Massachusetts Ave., NW, Washington DC 20005

James Carr
Die Feuer der Freiheit.
"auf den Knien rutschend zu leben oder auf den Füßen stehend zu sterben. Es wurde Zeit, daß wir auf den Füssen stehend leben konnten." James Carr
... "it's dynamite." Publisher's Weekly
Eine Autobiographie
209 Seiten, 16.00 DM

Réne Viénet
Paris Mai 68
Wütende und Situationisten in der Bewegung der Besetzungen
"Die Bewegung der Besetzungen hat dem Schlaf aller Herren der Ware ein Ende gesetzt, und nie wieder wird die spektakuläre Gesellschaft ruhig schlafen können." Viénet
Versehen mit Fotos und Dokumenten
207 Seiten, Überformat, 18.00DM

Edition Nautilus
Hassestr. 22 : 205 Hamburg 80

Requiem für die Medien +)

INTROITUS

Es gibt keine Theorie der Medien. Die 'Revolution der Medien' ist bis jetzt empiristisch und mystisch geblieben, sowohl bei Mac Luhan als auch bei seinen Gegnern. Mac Luhan erklärte mit der Grobheit eines texanischen Kanadiers, daß die Theorie von Marx - Zeitgenossin der Dampfmaschine und der Eisenbahn - schon zu dessen Lebzeiten durch das Aufkommen des Telegrafen überholt war. Er sagt es auf seine unbefangene Art, daß Marx in seiner materialistischen Analyse der Produktion gewissermaßen einen eingeschränkten Bereich von Produktivkräften ins Auge faßt, aus dem die Sprache, die Zeichen und die Kommunikation herausfallen. In Wahrheit gibt es bei Marx nicht einmal eine Theorie der Eisenbahn als 'Medium', als Kommunikationsweise: sie wird, ebenso wie die gesamte technische Entwicklung überhaupt, nur unter dem Gesichtspunkt der Produktion betrachtet, der materiellen Produktion, der Basis, des Unterbaus, der einzigen Determinante der gesellschaftlichen Verhältnisse. Einer halbherzigen Idealität und einer blinden sozialen Praxis verschrieben, hat die 'Kommunikationsweise" seit einem Jahrhundert Gelegenheit gehabt, "ihre Revolution zu machen", ohne an der Theorie der Produktionsweise irgend etwas zu ändern.

Davon ausgehend und unter der Bedingung (welche schon eine Revolution im Verhältnis zum überkommenen Marxismus ist), den Austausch der Zeichen nicht für eine marginale, überbaumäßige Dimension von Wesen zu halten, welche die einzige wahre (materialistische) Theorie unwiderruflich als "Produzenten ihres wirklichen Lebens" (der zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bestimmten Güter) definiert - lassen sich zwei Perspektiven in Betracht ziehen:

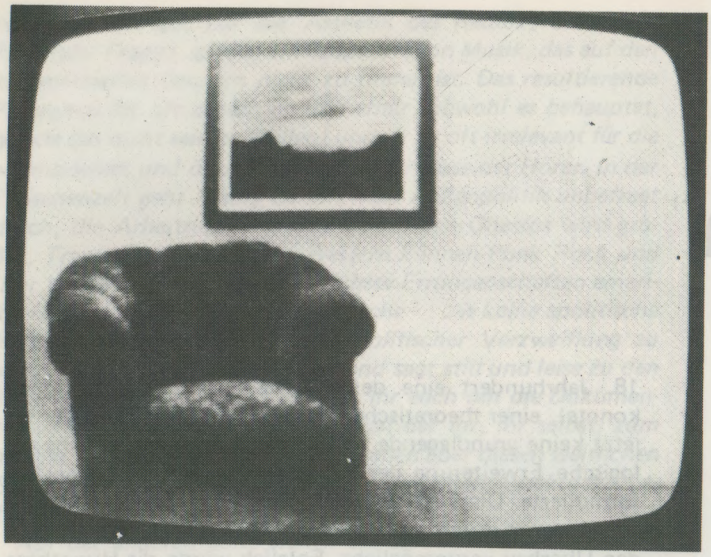
1. Man behält zwar die allgemeine Form marxistischer Analyse (dialektischer Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen) bei, gesteht jedoch deren Beschränkheit ein und dehnt die Analyse in der Begrifflichkeit der Produktivkräfte auf den blinden Fleck von Zeichen und Kommunikation aus. Dies impliziert, die aus dieser theoretischen und praktischen Ausdehnung des Feldes der politischen Ökonomie resultierenden Widersprüche in ihrer ganzen Eigenart zu entfesseln. Das ist die Ausgangshypothese von Enzensbergers *Kursbuch*-Artikel "Baukasten zu einer Theorie der Medien": *"Der Kapitalismus der Monopole entfaltet die Bewußtseins-Industrie rascher und weitgehender als andere Sektoren der Produktion; er muß sie zugleich fesseln. Eine sozialistische Theorie der Medien hat an diesem Widerspruch zu arbeiten." (Kursbuch 20, 1970, S. 159)* Mit einem Wort, diese Hypothese konstatiert lediglich (und damit kommt sie recht spät) die virtuelle Ausdehnung der Warenform auf alle Bereiche des sozialen Lebens und die Tatsache, daß es inzwischen eine "klassische" Theorie der Kommunikation, eine "bürgerliche" politische Ökonomie der Zeichen und ihrer Produktion gibt (so wie es seit dem 18. Jahrhundert eine der materiellen Produktion geben konnte), einer theoretischen Klassen-Wissenschaft[1], der bis jetzt keine grundlegende Kritik geantwortet hat, welche die logische Erweiterung der Kritik wäre, die Marx seinerzeit formulierte. Diese *Kritik der politischen Ökonomie des Zeichens* wurde durch die Verbannung des ganzen Bereichs in den Überbau verunmöglicht. Folglich würde die Hypothese von Enzensberger im besten Fall den ungeheuren Rückstand der klassischen marxistischen Theorie ausgleichen.
2. Radikal ist diese Hypothese nur aus der Perspektive des offiziellen Marxismus, der völlig in den herrschenden Mustern befangen ist und sich um seines Überlebens willen sogar diese Perspektive verbietet. *Die radikale Alternative jedoch liegt woanders.* Sie besteht nicht darin, das entscheidende Problem, welches der revolutionären Theorie die Produktion des Sinns, der Botschaften und der Zeichen stellt, in Begriffen von klassischen Produktivkräften zu reinterpretieren - das heißt eine als definitiv und als durch die "Wortführer der Revolution" besiegelt betrachtete marxistische Analyse zu verallgemeinern. Die Alternative besteht darin, eben diese Analyse im Lichte des Einbruchs dieses Problems in das theoretische Feld umzustürzen (was kein Marxist, "der etwas auf sich hält", tun wird; nicht einmal als Hypothese).

Anders gesagt: vielleicht ist die marxistische Analyse der Produktion unheilbar partikular und kann gar nicht verallgemeinert werden. Beziehungsweise die Theorie der Produktion (die dialektische Verknüpfung der Widersprüche, die mit der Entwicklung der Produktivkräfte verbunden ist) ist ihrem Objekt streng angemessen, d.h. der *materiellen* Produktion, und kann nicht als Postulat oder theoretischer Rahmen auf Inhalte übertragen werden, mit denen sie sich niemals beschäftigt hat.[2] Die dialektische Form ist einem bestimmten Inhalt, der materiellen Produktion, adäquat: sie schöpft dessen Bedetung aus, aber sie überschreitet - insofern ein Archetyp - nicht die Definition dieses Objekts. Die Dialektik liegt in Asche, weil sie sich als Interpretationssystem für den *abgetrennten* Bereich der materiellen Produktion gesetzt hat.

+ Es handelt sich um die ersten vier Abschnitte des Kapitels "Requiem pour les media" (p. 200 - 218) aus Baudrillards Buch "Pour une critique de l'economie politique du signe", Gallimard 1972.

1) Diese politische Ökonomie des Zeichens ist die strukturale Linguistik (einschließlich natürlich der Semiologie und all ihrer Weiterentwicklungen, so die Kommunikationstheorie, von der noch die Rede sein wird. Wir wissen, daß sie heute, im Rahmen der allgemeinen Ideologie, die Meisterdisziplin ist, an der sich die Anthropologie, die Geisteswissenschaften usw. orientieren, so wie es seinerzeit für die politische Ökonomie zutraf, deren Postulate die gesamte Psychologie, die Soziologie und die "moralischen und politischen" Wissenschaften zutiefst prägten.).

2) In diesem Fall ist der Ausdruck 'Bewußtseinsindustrie', den Enzensberger gebraucht, um die gegenwärtigen Medien zu charakterisieren, nur eine gefährliche Metapher. Nun trägt sie jedoch seine gesamte analytische Hypothese, die darin besteht, die marxistische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise auf die Medien auszudehnen, bis man eine strukturelle Analogie findet in den Beziehungen:
herrschende Klasse/unterdrückte Klasse
Produzent-Unternehmer/Konsument
Sender-Übermittler/Empfänger.



Diese Hypothese ist im Grunde genommen durchaus logisch. Sie gesteht der marxistischen Analyse eine umfassende Kohärenz, eine innere Homogeneität zu, welche es verbietet, diesen Bestandteil festzuhalten und jenen anderen zurückzuweisen gemäß einer Basteltechnik, deren raffiniertester Gebrauch sich bei der Althusser-Schule findet. Wir werden umgekehrt der marxistischen Theorie eine maximale Kohärenz zugute halten, und aus eben diesem Grund werden wir sagen, daß diese Kohärenz zerschlagen werden muß, weil sie keine Antwort gibt angesichts eines sozialen Prozesses, der den der (materiellen) Produktion bei weitem überschreitet.[3]

ENZENSBERGER: EINE 'SOZIALISTISCHE' STRATEGIE

Mangels einer Theorie und einer offensiven Strategie, so Enzensberger, bleibt die 'Linke' wehrlos. Sie gibt sich damit zufrieden,die Kultur der Masenmedien als ideologische Manipulation zu entlarven. Sie träumt von einer Übernahme der Medien, und zwar bald als *Mittel*, um die revolutionäre Bewußtwerdung der Massen zu befördern, bald als *Konsequenz* einer radikalen Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen. Die Widersprüchlichkeit der Gelüste spiegelt einfach die Unmöglichkeit wider, die Medien in eine Theorie von Basis und Überbau zu integrieren.Da sie sie nicht als ein neues und riesiges Potential der Produktivkräfte begreift (Enzensberger), bleiben die Medien (und, so muß man hinzufügen, der gesamte Bereich der Zeichen und der Kommunikation) ein gesellschaftliches Rätsel für die 'Linke': sie ist zerrissen zwischen der Faszination und der Praxis angesichts dieser Hexerei, der sie nicht entrinnt, und die sie doch moralisch und intellektuell verdammt (es ist hier sicherlich der 'Linksintellektuelle', der durch Enzensbergers Mund spricht und seine Selbstkritik ablegt). Diese Ambivalenz reflektiert lediglich die Ambivalenz der Medien selbst, ohne sie zu überschreiten, noch sie aufzulösen. Als guter marxistischer Soziologe rechnet Enzensberger diese 'Phobie' der Intellektuellen und der linken Bewegungen deren bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft zu: sie verteidigen sich instinktiv gegen die Massenkultur, weil diese ihr kulturelles Privileg bricht[4]. Wie dem auch sei, vielleicht wäre es besser, zu fragen, welche Verantwortung das marxistische Vorurteil, sein nostalgischer Idealismus des Unterbaus und seine theoretische Allergie gegen alles, was nicht 'materielle' Produktion und 'produktive Arbeit' ist, an dieser faszinierten Geringschätzung, an diesem taktischen Durcheinander und dieser Verweigerung eines Sicheinlassens angesichts der Medien bei der linken Intelligenz trägt. Die 'revolutionäre' Doktrin hat den Austausch der Zeichen nie anders als unter funktionalem Aspekt berücksichtigt: Information, Verbreitung, Propaganda. Und der gegenwärtige new-look der Linksparteien, die ganze modernistische Subkultur der Linksparteien, ist kaum geeignet, diese Tendenz zu brechen: sie zeigt zur Genüge, wie die bürgerliche Ideologie sich auf anderem Wege durchsetzen kann als über die "soziale Herkunft".

Dies alles, fährt Enzensberger fort, resultiert in einer politischen Schizophrenie der Linken. Einerseits stürzt sich eine revolutionäre (subversive) Fraktion insgesamt in die apolitische Erforschung der neuen Medien (Subkultur, *Underground*). Andererseits leben die 'militanten' politischen Gruppen auf der Stufe einer archaischen Kommunikationsweise, weigern sich, 'das Spiel mitzumachen' und die gigantischen Möglichkeiten der elektronischen Medien zu nutzen. So wirft er den Studenten des Mai 68 vor, daß sie bei der Verbreitung ihrer Parolen auf handwerkliche Mittel (die bildenden Künste) zurückgegriffen und statt des Rundfunks den alten Serail der Kultur, das Odeon, besetzten.

Das Denken von Enzensberger gibt sich optimistisch und offensiv. Die Medien stehen gegenwärtig unter dem Monopol der herrschenden Klassen, die sie zu ihrem Vorteil *umfunktionieren*. Ihre *Struktur* jedoch bleibt 'grundlegend egalitär'. Es ist Sache der revolutionären Praxis, diese ihnen einbeschriebene Möglichkeit, die jedoch durch die kapitalistische Ordnung pervertiert ist, freizusetzen: sie zu befreien, sie ihrer gesellschaftlichen *Berufung* der offenen Kommunikation und des unbeschränkten demokratischen Austauschs, ihrer wirklichen sozialistischen Bestimmung zurückzugeben.

Es handelt sich hier offensichtlich um die Ausweitung ein und desselben Schemas, welches, von Marx bis Marcuse, den Produktivkräften und der Technik zugewiesen wird. Sie sind das Versprechen der Entfaltung der Menschheit, aber der Kapitalismus friert sie ein oder konfisziert sie. Sie sind befreiend, aber man muß sie befreien[5]. Auch die Medien haben sich dieser phantastischen Logik der Revolution, die zwischen den Zeilen der Dinge geschrieben steht, zu beugen. Die Medien der Logik der Produktivkräfte zurückzugeben, ist dann nicht

3) In der Tat kann die marxistische Analyse auf zwei sehr verschiedenen Radikalitätsstufen in Frage gestellt werden: sei's als Interpretationssystem des abgetrennten Bereichs der materiellen Produktion, sei's als Interpretationssystem des abgetrennten Bereichs der Produktion (im allgemeinen).Im ersten Fall muß die Hypothese der Unerheblichkeit der Dialektik außerhalb ihres Herkunftsbereichs logischerweise weitergetrieben werden: wenn die "dialektischen" Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Bereich der Sprache, der Zeichen und der Ideologie weitgehend verschwinden - sind sie vielleicht auch im Bereich der materiellen Produktion gar nie wirklich am Werk gewesen, da eine bestimmte kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte zwar nicht jeden Konflikt, aber die revolutionären Gegensätze auf der Ebene der sozialen Beziehungen wegwischen konnte. Worin besteht dann die Gültigkeit dieser Begriffe, wenn nicht in einer rein begrifflichen Kohärenz?
Im zweiten Fall muß der Begriff der Produktion an der Wurzel selbst (und nicht in seinen verschiedenen Inhalten) in Frage gestellt werden, zusammen mit der abgetrennten Form, die er setzt, mit dem Muster von Repräsentation und Rationalisation, das er aufzwingt. Dahin werden wir letzten Endes zweifellos gelangen müssen.

4) Diese Art von verkürzendem Determinismus findet sich bei Bourdieu und in der Phraseologie der KP. Er ist ohne theoretischen Wert. Er macht aus dem Mechanismus der Demokratisierung einen revolutionären Wert an sich. Daß die Intellektuellen die Massenkultur verabscheuen, genügt nicht, um daraus eine revolutionäre Alternative zu machen. Die Aristokraten haben ebenso sauertöpfisch auf die bürgerliche Kultur reagiert: das hat nie dazu ausgereicht, aus dieser etwas anderes als eine Klassenkultur zu machen.

5) Ebenso die Institutionen, die Macht und der Staat: je nachdem sie in den Klauen des Kapitals sind oder das Volk sie übernimmt, leeren oder füllen sie sich mit revolutionärem Inhalt, ohne daß ihre Form in Frage gestellt würde.

tastische) Entwicklung selbst, für eine immer fortgeschrittenere Vergesellschaftung - *"Fernsehprogramme für privilegierte Gruppen sind zwar technisch denkbar (closed-circuit TV),aber strukturell widersinnig"* (Enzensberger, S. 167). *"Zum ersten Mal in der Geschichte machen die Medien die massenhafte Teilnahme an einem gesellschaftlichen und vergesellschafteten produktiven Prozeß möglich, dessen praktische Mittel sich in der Hand der Massen selbst befinden."* (Enzensberger, S. 160) Andererseits:*"Die sozialistischen Bewegungen werden den Kampf um eigene Frequenzen aufnehmen und in absehbarer Zeit eigene Sender und Relais-Stationen aufbauen müssen."* (S. 168) Warum kämpfen (zumal um eine Frequenz), wenn die Medien von selbst den Sozialismus realisieren, wenn dies ihre strukturelle Bestimmung ist?

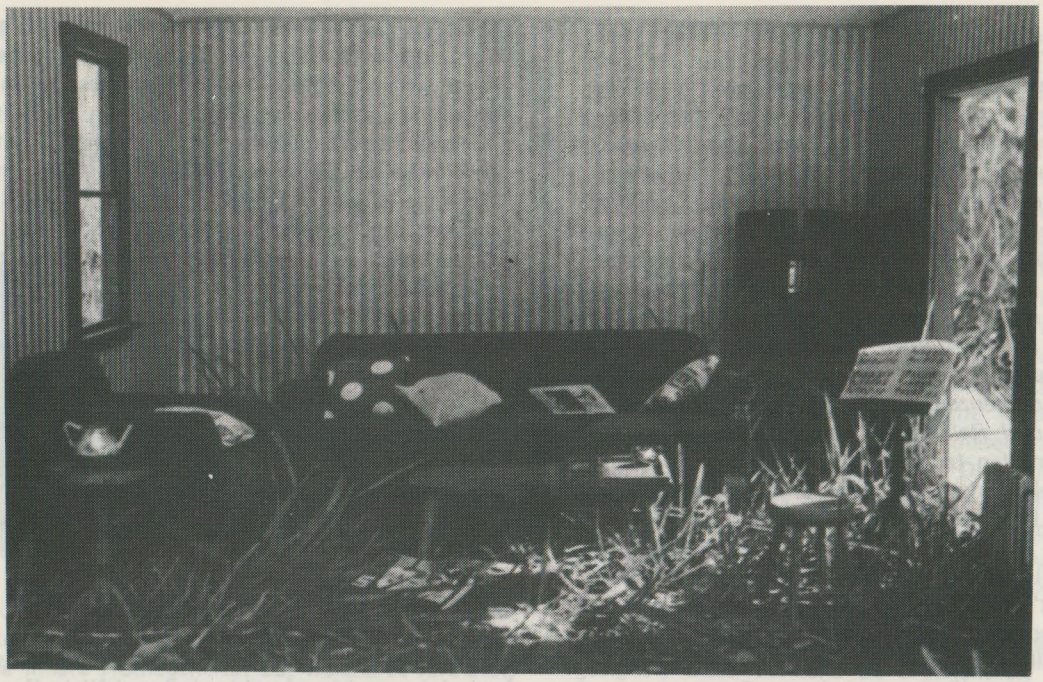
Der gegenwärtige Zustand, sagt Enzensberger mit Brecht (Radiotheorie, 1932) reduziert die Medien auf einen bloßen 'Distributionsapparat', es gilt sie in einen 'Kommunikationsapparat' zu verwandeln (immer derselbe Traum, der die marxistische Vorstellungswelt heimsucht: die Gegenstände ihrem Tauschwert zu entreißen, um sie ihrem Gebrauchswert zurückzugeben). Diese Verwandlung, so fügt er hinzu, ist 'technisch gesehen kein Problem'. Aber:

1. Es ist falsch, daß die Medien gegenwärtig "schlicht und einfach Distributionsapparate" wären. Wieder bedeutet das, sie zum bloßen Relais einer Ideologie zu machen, die ihre Determinanten anderswo (in der Art und Weise der materiellen Produktion) hätte. Mit anderen Worten: die Medien als Marketing und Merchandizing der herrschenden Ideologie - von daher die Gleichstellung der Beziehung Kapitalist/Lohnarbeiter mit der von Produzent-Sender von Medien/passiv verantwortungslose Massen. Nicht als Vehikel eines Inhalts, sondern in ihrer Form und ihrer Wirkungsweise selbst induzieren die Medien ein gesellschaftliches Verhältnis, und dieses Verhältnis ist nicht eines der Ausbeutung, sondern der Abstraktion, der Trennung, der Vernichtung des Austauschs. In den Medien wird Ideologie nicht *verschlüsselt*, sondern *vollstreckt*. Sie sind nicht nur nicht von ihrer Bestimmung her revolutionär, sondern noch nicht einmal neutral oder nichtideologisch (das Trugbild ihres "technischen" Status oder ihres gesellschaftlichen "Gebrauchswert des Produkts") als die Gestalt, welche sie im Wirken des Systems des Tauschwerts annimmt. Und die Ideologie ist auch nicht irgend ein Imaginäres, das im Kielwasser des Tauschwerts treibt, sie ist das Wirken des Tauschwerts selbst. Nach dem Reqiuem für die Dialektik gilt es, das Requiem für Basis und Überbau einzuläuten.
2. Daraus folgt: wenn Brecht und Enzensberger behaupten, die Verwandlung der Medien in echte Kommunikationsmedien sei technisch kein Problem ("nur die natürliche Konsequenz der technischen Entwicklung", laut Brecht), dann gilt es in der Tat exakt umgekehrt, zu begreifen, daß es sich *gerade nicht um ein technisches Problem handelt*, weil die Ideologie der Medien auf der Ebene der *Form* liegt, der Trennung, die sie errichten, und diese eine *gesellschaftliche* Teilung ist.

DAS WORT OHNE ANTWORT

Was die Massenmedien charakterisiert, ist, daß sie nicht-vermittelnd, intransitiv, einseitig sind und Nicht-Kommunikation produzieren - wenn man der Definition von Kommunikation als *Austausch* zustimmt, als reziprokem Raum eines Worts und einer *Antwort*, folglich einer *Verantwortung* - und nicht eine psychologische und moralische Verantwortung, sondern einer persönlichen Entsprechung von einem zum andern im Austausch. Anders gesagt, wenn man sie nicht einfach als Sendung/Empfang einer Information definiert, auch nicht einer, die im Feed-back zurückkäme. Nun gründet sich aber die gegenwärtige Architektur der Medien auf diese letztere Definition: *sie sind das, was die Antwort auf immer verbietet,* was jenen Prozeß des Austauschs unmöglich macht (außer in Gestalt der *Simulation* der Antwort, selbst in den Sendeprozeß integriert, was nichts an der Einseitigkeit der Kommunikation ändert). Darin besteht ihre wirkliche Abstraktion. Und in dieser Abstraktion gründet das System der sozialen Kontrolle und der Macht.

Um diesen Begrif der *Antwort* wirklich zu verstehen, muß man ihn im starken Sinne auffassen und sich hierzu auf sein Äquivalent in den "primitiven" Gesellschaften beziehen: die Macht ist bei dem, der geben kann und *dem nicht zurückge-*



geben werden kann. Geben, und zu bewerkstelligen, daß man nicht zurückgeben kann, das heißt, den Tausch zum eigenen Vorteil zu zerschlagen und ein Monopol zu errichten: der soziale Prozeß ist so aus dem Gleichgewicht gebracht. Zurückgeben, im Gegensatz hierzu, bedeutet diese Machtbeziehung zu durchbrechen und auf der Grundlage eines gegensätzlichen Wechselverhältnisses den Kreislauf des symbolischen Austauschs (wieder-)herzustellen. Im Bereich der Medien handelt es sich um dasselbe: hier wird gesprochen, *und zwar so, daß auf keine Weise geantwortet werden könnte.* Deshalb liegt in diesem Bereich - und wo immer sonst - die einzige Revolution in der Wiederherstellung dieser Möglichkeit der Antwort. Diese einfache Möglichkeit setzt die Umwälzung der gesamten aktuellen Struktur der Medien voraus.

Es gibt keine andere mögliche Theorie oder Strategie. Alle Anstrengung, die Inhalte zu demokratisieren, sie umzustürzen, die 'Transparenz des Code' wiederherzustellen, den Informationsprozeß zu kontrollieren, eine Umkehrung des Kreislaufs herbeizuführen oder die Macht über die Medien zu ergreifen, sind hoffnungslos - wenn nicht das Monopol des Wortes gebrochen ist, und dies nicht, um sie individuell an jeden zu geben, sondern damit sie sich austauschen, geben und zurückgeben[6] kann, wie manchmal der Blick oder das Lächeln, ohne daß sie jemals an irgendeiner Stelle des gesellschaftlichen Prozesses angehalten, fixiert, gespeichert und neu verteilt werden könnte.[7]

Augenblicklich befinden wir uns in der Nicht-Antwort, in der *Verantwortungslosigkeit*. "Minimale Selbsttätigkeit der Wähler/Zuschauer", sagt Enzensberger. Das erste und schönste der Massenmedien ist in der Tat das Wahlsystem: das Referendum ist seine Krönung, wo die Antwort wie bei den Meinungsumfragen in der Frage eingeschlossen ist - es ist eine Rede, die sich selbst durch den simulierten Umweg einer Antwort beantwortet, und die Verabsolutierung einer Rede unter der formellen Maske des Austauschs ist die Definition von Macht selbst. Barthes weist auf dieselbe Nicht-Gegenseitigkeit in der Literatur hin: *"Unsere Literatur ist gekennzeichnet durch die erbarmungslose Scheidung zwischen dem Fabrikanten und dem Benutzer des Textes, zwischen seinem Besitzer und seinem Klienten, seinem Autor und seinem Leser. Dieser Leser wird dann in eine Art Müßiggang versetzt, eine Art Intransitivität, in eine gewisse - und das sagt alles - Ernsthaftigkeit: anstatt selber zu spielen, vollen Zugang zu haben zum Zauber des Bedeutenden, des signifikanten .., bleibt ihm als Anteil bloß die armselige Freiheit, den Text anzunehmen oder zu verwerfen: die Lektüre ist nur noch ein 'Referendum'"* (S/Z). Der Status des *Konsumenten* bestimmt heute diese Relegation, und die verallgemeinerte Ordnung des Konsums ist keine andere als die, in der es nicht mehr gestattet ist, zu geben, zurückzugeben oder zu tauschen, sondern nur zu empfangen, zu benutzen (Aneignung, individualisierter Tauschwert). In diesem Sinne sind die "Konsum"güter auch ein Massenmedium: sie entsprechen der allgemeinen Form, die wir beschrieben haben. Es liegt wenig an ihrer spezifischen Funktion: der Konsum von Produkten und Botschaften, das ist die abstrakte soziale Beziehung, welche sie herstellen, das ist das Verbot, das über jede Form von Antwort und Gegenseitigkeit verhängt wird.

So trifft denn nicht zu, was Enzensberger behauptet: *"Zum ersten Mal in der Geschichte machen die Medien die massenhafte Teilnahme an einem gesellschaftlichen und vergesellschafteten Prozeß möglich"*, und auch nicht, daß *"dessen praktische Mittel sich in der Hand der Massen selbst befinden"*. Als ob der Besitz eines Fernsehers oder einer Kamera eine neue Möglichkeit von Beziehung und Austausch eröffnete. Genau so wenig wie der eines Kühlschranks oder eines Toasters. Es gibt keine *Antwort* auf ein funktionelles Objekt: seine Funktion ist da, integriertes Wort, das schon beantwortet ist, und die einem Spiel, einem wechselseitigen E*insatz* (un enjeu) keinerlei Raum läßt (außer es zu zerstören oder es von seiner Funktion abzubringen [8]). Das funktionelle Objekt, wie alle von den Medien funktionalisierten Botschaften, wie der Apparat des Referendums, kontrolliert also den Bruch, das Auftau-

6) Es geht nicht um "Dialog", der immer bloß die funktionelle Justierung zweier abstrakter Reden ohne Antwort ist, wo die zwei "Gesprächsteilnehmer" nie einander gegenwärtig sind, sondern nur ihr modellierter Diskurs.

7) Man sieht, daß die Besetzung des Rundfunkgebäudes im Mai 68 an sich nichts geändert hätte, außer der "Verbreitung" von subversiven "Inhalten" - es sei denn, um den Betrieb des Rundfunks als solchen einzustellen, dessen gesamte technische und funktionelle Struktur den monopolistischen Gebrauch widerspiegelt.

8) Die Multifunktionalität ändert offensichtlich nichts daran. Multifunktionalität, Interdisziplinarität, Polivalenz in allen ihre Formen: es ist die Antwort des Systems auf seine eigene Besessenheit von der Zentralität und Eindeutigkeit. Es ist die Reaktion des Systems auf seine eigene Pathologie, aber ohne seine Logik zu berühren.

chen des Sinns und zensiert sie. Im Grenzfall würde die Macht jedem Bürger einen Fernseher anbieten, ohne sich um die Programme zu kümmern (d.h. wenn sie nicht selbst von den Inhalten besessen wäre und überzeugt von der ideologischen "Überzeugungs"-kraft der Medien und folglich von der Notwendigkeit einer Kontrolle der Botschaften). Es ist tatsächlich überflüssig, sich eine polizeiliche Umfunktionierung des TV durch den Machtapparat vorzustellen: das TV ist, durch sein bloßes Vorhandensein, die soziale Kontrolle im Haus.Es ist unnötig, es sich als Spionage-Periskop des Regimes im Privatleben eines jeden vorzustellen, da es wirkungsvoller ist als das: es ist *die Gewißheit, daß die Leute nicht mehr miteinander sprechen*, daß sie endgültig isoliert sind angesichts eines Worts ohne Antwort.

In diesem Sinne ist Mac Luhan, den Enzensberger als Bauchredner verkennt, sehr viel näher an einer Theorie, wenn er sagt, daß "das Medium die Botschaft ist" (außer daß er, vollständig blind für die gesellschaftliche Form, von der wir sprechen, die Medien und ihre planetarische Botschaft im Delirium eines dörflichen Optimismus verherrlicht).*The Medium is the Message* ist keine kritische Aussage, sie besitzt jedoch, in ihrer paradoxen Gestalt, analytischen Wert [9], während die Naivität Enzensbergers bezüglich der "strukturellen Eigenschaften der neuen Medien", deren "Möglichkeiten keines der heute herrschenden Regimes sich freizusetzen gestatten kann", sich zwar revolutionär gibt, jedoch lediglich Mystik ist. Mystik der sozialistischen Bestimmung der Medien, komplementäre Umkehrung des Orwellschen Mythos von ihrer terroristischen Manipulation durch die Herrschenden. Gott selbst wäre für den Sozialismus: die Christen sagen es.

SUBVERSIVE STRATEGIE UND "SYMBOLISCHE AKTION"

Es ließe sich einwenden, daß die Massenmedien im Mai 68 ihre Rolle spielten, indem sie die revolutionäre Bewegung spontan verstärkten. Zumindest an einem bestimmten Punkt der Bewegung hätten sie sich (unwillentlich) gegen die Macht gekehrt. Auf diesen Riß und diese mögliche Umkehrung gründet sich die subversive Strategie der amerikanischen Yippies (Hoffman, Rubin), und die Entwicklung einer Theorie der "symbolischen Aktion" in den weltweiten revolutionären Bewegungen: Die Medien in ihrem Potential zur Kettenreaktion einsetzen; ihre Funktion der augenblicklichen Verallgemeinerung von Information nutzen. Vorausgesetzt wird: die Wirkung der Medien ist umkehrbar, es ist eine Variable im Klassenkampf, die man zum eigenen Gewinn integrieren können muß. Es gilt, zu hinterfragen, ob dies nicht vielleicht eine große strategische Illusion ist.

Der Mai 68 kann als Beispiel dienen. Alles scheint für die subversive Wirkung der Medien während dieser Periode zu sprechen. Radioreportagen, Zeitungen verschafften der Aktion der Studenten überall einen Widerhall. Wenn diese der Zünder war, so waren die Medien der Resonanzkörper. Die Herrschenden haben es sich im übrigen nicht nehmen lassen, die Medien zu beschuldigen, der Revolution in die Hände zu spielen.Diese Gewißheit gründet jedoch auf der Abwesenheit einer Analyse. Ich würde umgekehrt sagen, daß die Medien ihre Rolle nie so gut spielten und daß sie,in ihrer Funktion von *gewohnheitsmäßiger* sozialer Kontrolle, auf der Höhe der Ereignisse waren. Dies, weil sie ihre *Form* beibehielten (unter Umwälzung der Inhalte) und es diese Form ist, die sie, unabhängig vom Kontext, unerbittlich mit dem Machtsystem solidarisch macht. Indem sie das Ereignis in die *abstrakte Universalität* der öffentlichen Meinung verbreiteten, *nötigten* sie ihm eine plötzliche und maßlose Entwicklung auf und beraubten die ursprüngliche Bewegung durch diese *erzwungene* und vorzeitige Ausdehnung ihres eigenen Rhythmus und ihres Sinns - mit einem Wort: sie haben sie kurzgeschlossen.

Im traditionellen Feld der Politik (der Linken wie der Rechten), [10] da wo sich die ritualisierten Modelle und eine kanonisierte Rede austauschen, übermitteln die Medien, ohne den Sinn zu verändern. Sie sind jener Sprache ebenso homogen wie sie es der Warenzirkulation sind. Aber die Übertretung und die Subversion, die gelangen nicht über die Antennne ohne als solche subtil negiert zu werden: zu *Modellen* verwandelt, zu *Zeichen* neutralisiert, sind sie ihres Sinns entleert [11]. Es

9) Enzensberger interpretiert es so: Medium is Message ist eine bürgerliche Aussage. Sie bedeutet, daß die Bourgeoisie nichts mehr zu sagen hat. Da sie keine Botschaft mehr zu vermitteln hat, setzt sie auf das Medium-als-Medium. - Wenn die Bourgeoisie nichts mehr zu sagen hat, würde der "Sozialismus" besser schweigen.

10) Diese Unterscheidung hat keinen Sinn mehr angesichts der Medien. Es gebührt ihnen diese Verdienst, weitgehend dazu beigetragen zu haben, sie auszulöschen. Sie ist solidarisch mit einer Ordnung, die durch die Transzendenz des Poltitischen gekennzeichnet ist, und hat nichts mehr zu tun mit dem, was sich in den verschiedensten Formen als die Transversalität des Politischen ankündigt. Aber man täusche sich nicht: die Medien tragen zum Abbau der Transzendenz des Politischen bloß bei, um ihre eigene Transzendenz an deren Stelle zu setzen, die abstrakte der massenmedialen Form, welche ihrerseits endgültig integriert ist und nicht einmal mehr eine konfliktuelle Struktur (Linke/Rechte) bietet. Die Massenmediale Transzendenz ist also eine Verkürzung der herkömmlichen Transzendenz des Politischen, aber noch viel mehr der neuen Transversalität des Politischen.

11) Diese Form der "Verbreitung" oder "Ausweitung" läßt sich auch auf dem Gebiet der Wissenschaft oder Kunst analysieren. Die verallgemeinerte Reproduzierbarkeit entwertet den Prozeß der Arbeit und des Sinns, um lediglich modellierte Inhalte zu übermitteln (vgl. Raoul Ergmann, "Le miroir en miettes", Diogene, n 68, 1969; Baudouin Jurdant, "La vulgarisation scientifique", Communications, n 14).

gibt kein Modell der Übertretung, als Prototyp oder als Serie. Die beste Art, sie zurechtzustutzen ist es also, ihr eine tödliche Publizität zu verschaffen. Anfangs kann diese Operation an "spektakuläre" Ergebnisse glauben lassen. Tatsächlich jedoch kommt sie einer Demontage der Bewegung gleich, indem sie dieser die ihr eigene Stoßkraft entzieht. Der Akt des Bruchs hat sich in ein ferngesteuertes bürokratisches Modell verwandelt - und genau darin besteht die Arbeit der Medien. 12)

All das ist an der Entwicklung und Verzerrung des Begriffs "symbolisch" ablesbar. Die Aktion des 22. März in Nanterre war symbolisch, weil überschreitend, weil sie zu diesem Augenblick und an dieser Stelle einen radikalen Bruch, oder, um die oben vorgeschlagene Analyse wieder aufzugreifen, eine *Antwort* erfand, da wo die Institution der administrativen und pädagogischen Macht alleine sprach und eben die Funktion hatte, keine solche zuzulassen. Es liegt keineswegs an der Tatsache der massenmedialen Verbreitung und Fortpflanzung, daß die Aktion symbolisch blieb.Heute jedoch ist es zunehmend letztere Bedeutung, die Wirkung der Ausbreitung, die ausreicht, um die symbolische Aktion zu definieren. In letzter Konsequenz wird der subversive Akt nur noch *mit dem Blick auf seine. Reproduzierbarkeit* produziert 13). Er erfindet sich nicht mehr, er produziert sich sofort als *Modell*, als Geste. Das Symbolische ist von der Ebene der Produktion des (politischen oder sonstigen) Sinnes selbst auf die seiner Reproduktion geglitten, und das ist immer die der Macht. Das Symbolische wird ganz einfach symbolischer *Koeffizient*, die Übertretung wird Tauschwert.

Das ganze rationalistische kritische Denken (Benjamin, Brecht, Enzensberger) sieht da einen entscheidenden Fortschritt. Die Medien aktualisieren und verstärken lediglich den *"Demonstrationscharakter jeder politischen Handlung"* (Enzensberger, p. 174). Dies stimmt offensichtlich mit der *didaktischen* Konzeption der Revolution überein und weiter mit der "Dialektik der Bewußtseinsbildung" usw. Dieses rationalistische Denken hat das bürgerliche Denken der Aufklärung nicht hinter sich gelassen, es ist Erbe all seiner Konzeptionen der demokratischen (hier: revolutionären) Tugenden der Verbreitung von Licht und Klarheit. In seiner pädagogischen Illusion vergißt dieses Denken, daß - wenn der politische Akt sich geflissentlich auf die Medien richtet und von ihnen seine Macht erwartet - die Medien ihrerseits sich eben geflissentlich auf ihn richten, um ihn zu entpolitisieren. Hierzu kann ein interessanter Sachverhalt zitiert werden: das gegenwärtige Eindringen der Nachrichten "aus aller Welt" in die Sphäre des Politischen (was mit Benjamins Idee der Politisierung des Kunstwerks durch seine Reproduzierbarkeit konvergiert). Eine Sturmflut in Pakistan, ein schwarzer Boxkampf in den USA, ein Kneipenwirt, der auf einen Jugendlichen schießt usw. - diese Art von Ereignissen, ehedem geringfügig und unpolitisch, findet sich mit einer Verbreitungskraft ausgestattet, die ihnen eine gesellschaftliche und "historische" Dimension verleiht. Zweifellos sind der neue Sinn, den sie gewinnen, die Konfliktualisierung von Zwischenfällen, die früher Bestandteil der Chronik waren, und in der sich die neuen Formen des Politischen zu kristallisieren beginnen, zu einem guten Teil Ergebnis der Medien. Diese Kurzmeldungen sind "symbolische Aktionen", unbeabsichtigt, aber zum gleichen Prozeß von politischer Bedeutsamkeit gehörend. Ebenso unbestreitbar ist, daß ihre Aufnahme ambivalent ist, und daß, wenn dank der Medien die Politik unter der Rubrik "Verschiedenes" wieder auftaucht, diese Kategorie auf die gesamte Politik übergreift. Diese Rubrik hat übrigens mit der Ausbreitung der Medien ihren Status verändert: aus einer nebenherlaufenden Kategorie (von den Almanachen und populären Chroniken stammend) ist sie Totalsystem mythologischer Interpretation geworden, engmaschiges Netz von Bedeutungsmodellen, dem kein Ereignis entkommt. Das ist die Massenmediatisierung. Nicht ein Set von Techniken zur Verbreitung von Botschaften, sondern das *Aufzwingen von Modellen*. Die Formel von Mac Luhan ist hier zu revidieren:

12) Man muß darauf hinweisen, daß diese Arbeit sich immer in die Selektion und Reinterpretation auf der Ebene der Bezugsgruppe verdoppelt ('two steps flow of communication' nach Lazarsfeld). Daher die sehr relative Prägnanz der Inhalte der Medien, die vielfältigen Widerstände, die sie hervorrufen (man müßte sich übrigens fragen, ob diese Widerstände nicht eher auf die Abstraktion des Mediums als solchem, als nur auf die Inhalte selbst zielen: die doppelte Gliederung bei Lazarsfeld würde dem entsprechen, da die zweite Gliederungsstufe, der Allgemeinheit der medialen Botschaften entgegengesetzt, die des Netzes der persönlichen Beziehungen ist). Die "zweite" Lektüre indes, bei der die Bezugsgruppe ihren eigenen Code dem der Sender entgegensetzt (vgl. die These von Umberto Eco, La Struttura assente, Bompiani, 1968), gelangt zweifellos nicht dahin, die herrschenden ideologischen Inhalte auf dieselbe Art zu neutralisieren, zu "verkürzen" wie die kritischen oder subversiven. In dem Maße, in dem die ersteren (kulturelle Modelle, auferlegte Wertsysteme, ohne Alternative noch Antwort, bürokratische Inhalte) der allgemeinen massenmedialen Form homogen sind (Nicht-Gegenseitigkeit, Nicht-Antwortbarkeit) und sich in diese integrieren, indem sie sie verdoppeln, gibt es einen größeren Effekt von Überdeterminierung und also Prägnanz der herrschenden ideologischen Inhalte. Diese dringen besser duch als die subversiven Inhalte. Das ist jedoch nicht das Wesentliche. Was man wissen muß, ist, daß die Form der Übertretung nicht "mehr oder weniger gut" durch die Medien gelangt: sie ist durch die massenmediale Form radikal negiert.

13) So wird für Walter Benjamin ("Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit") das reproduzierte Werk mehr und mehr das Werk, welches mit Blick auf seine Reproduzierbarkeit entworfen wurde (designed for reproducibility). Da geht für ihn das Werk vom rituellen zum "politischen" über. Der "Ausstellungswert" revolutioniert das Kunstwerk und seine Funktionen.

das, was durch die Presse, das TV, den Rundfunk läuft: es ist das, was wieder durch die Zeichenform okkupiert, in Modelle gegliedert, durch den Code regiert wird. Ebenso wie die Ware nicht das ist, was industriell produziert wird, sondern was durch das Abstraktionssystem des Tauschwerts mediatisiert wird. Man sieht, was bestenfalls im Medienbereich stattfinden kann, ist die fromelle Überschreitung der Kategorien "Verschiedenes" und der des Politischen sowie ihrer herkömmlichen Trennung, aber um sie besser zusammen dem allgemeinen Code zuzuweisen. Seltsamerweise hat man niemals die strategische Reichweite dieser *erzwungenen Vergesellschaftung* als System sozialer Kontrolle untersuchen wollen. Das Wahlsystem ist wieder das erste große historische Beispiel. Und es hat nie an Revolutionären gefehlt (einst unter den größeren, heute unter den kleineren), um zu glauben, "das Spiel mitmachen" zu können. Der Generalstreik selbst, dieser Aufstandsmythos so vieler Generationen, ist ein Beschwichtigungsschema geworden. Der vom Mai 68, zu dem die Medien reichlich beigetragen haben, indem sie den Streik in alle Winkel Frankreichs exportierten, war scheinbar der Höhepunkt der Krise, tatsächlich jedoch der Augenblick ihres Auseinanderlaufens, ihres Ersticktwerdens in der Ausbreitung, ihrer Niederlage. Gewiß waren Millionen von Arbeitern in Streik getreten. Doch mit diesem "mediatisierten", als Aktionsmodell (ob durch die Medien oder die Gewerkschaften) übermittelten und empfangenen Streik wußten sie nichts anzufangen. Eingleisig abstrakt hat er die lokalen, querliegenden, spontanen Aktionsformen (nicht alle) neutralisiert. Die Abkommen von Grenelle haben ihn nicht verraten. Sie waren die Bestätigung dieses Übergangs zur Allgemeinheit der politischen Aktion, *die der Besonderheit der revolutionären Aktion ein Ende setzt.* Heute ist er (in Gestalt der kalkulierten Ausdehnung des Streiks) zur unumschränkten Waffe der Gewerkschaften gegen die wilden Streiks geworden.

Das Wahlsystem, der Generalstreik sind somit in gewisser

Das wirkliche revolutionäre Medium im Mai, das sind die Mauern und ihre Worte, die Siebdrucke oder handgefertigten Plakate, die Straße, wo das Wort ergriffen wird und ausgetauscht - alles, was *unmittelbare* Inschrift ist, gegeben und zurückgegeben, gesprochen und geantwortet, was, am selben Ort und zur selben Zeit, Gegenseitigkeit und Gegensatz bewegt. In diesem Sinn ist die Straße die alternative und subversive Form aller Massenmedien, da sie nicht wie diese objektivierter Träger von Botschaften ohne Antwort ist, Fernverkehrsnetz, vielmehr ist sie mit Pfaden versehener Raum des symbolischen Austauschs des Wortes; vorübergehendes und sterbliches Wort, das sich nicht im platonischen Leuchtschirm der Medien reflektiert. Durch die Reproduktion institutionalisiert, durch die Medien zur Show gemacht, krepiert es.

Es ist also eine strategische Illusion, an eine kritische *Umkehrung* der Medien zu glauben. Vielmehr verwirklicht sich ein solches Gespräch heute durch die *Zerstörung* der Medien als solcher, durch ihren Abbau als System der Nicht-Kommunikation. Das heißt nicht Liquidation, so wenig wie die radikale Kritik der Rede, des Diskurses, die Negation der Sprache als be-deutendes Material impliziert. Es heißt jedoch sicherlich die Liquidation ihrer gegenwärtigen funktionellen und technischen Struktur, sozusagen ihrer operationellen Form, die überall ihre gesellschaftliche Form widerspiegelt. Letzten Endes ist es sicher das Konzept selbst des Mediums, das verschwindet, und verschwinden muß: das ausgetauschte Wort, der gegenseitige und symbolische Tausch negiert den Begriff und die Funktion des Mediums, des Intermediären. Es kann eine technische Anlage implizieren (Ton, Bild, Wellen, Energie, usw.) und ebensogut eine körperliche Anlage (Gesten, Sprache, Sexualität), aber in dem Fall fungiert diese nicht mehr als *Medium*, als selbständiges, von einem Code aufrechterhaltenes System. *"Man begegnet endlich seinem Nachbarn, wenn man mit ihnen das brennende Appartmenthaus betrachtet."* (Jerry Rubin, Do it.)

Jean Baudrillard

Ein Pferd in der Wüste

Öffentlichkeit, Erfahrung, Alternativen

"Wir haben die Erfahrung gemacht. . . ". "Ich erfahre sie anders." "Nach diesen Erfahrungen werde ich anders handeln." "Ich erfahre es als Frau . . . als Mann . . . ". "Gerade diese Erfahrungen haben wir nicht verstanden bzw. verarbeitet." "Dort macht man allerhand Erfahrungen." "Dort hab ich nur schlechte Erfahrungen gemacht."

Erfahrung ist Leben, das, was wir er- leben. Auf der phänomenologischen Ebene des Bewußtseins, all das, was gegeben ist... ohne Anfang und ohne Ende. Eine Tasse Tee zu trinken . . . Fernsehen anzugucken . . . zu träumen . . . zu streiten . . mit den Bullen zu kämpfen . . . an Diskussionen teilzunehmen . . . sich zurückzuziehen . . . nachzudenken . . . ein Bein zu brechen.

Aber wenn wir als Linke von Erfahrungen reden, meinen wir auch etwas anderes, etwas bestimmtes. Wir setzen bestimmte Kriterien voraus, die wir im Lauf der Zeit uns erarbeitet haben, um unsere Erfahrungen auswerten zu können. Gegebenheiten werden nicht lediglich phänomenologisch wahrgenommen.

(Zu Hause zu sitzen und eine Tasse Tee zu trinken, hat eine andere Erfahrungsbasis, als Tee zu trinken in einer Teestube, die von Genossen/innen gemacht worden ist.) Unsere Fähigkeit bzw. Unfähigkeit, bestimmte Erfahrungen zu verarbeiten, macht unsere Identität bzw. Schwierigkeiten als Linke aus. Z.B. haben wir uns anders mit Familienleben auseinandergesetzt: wir haben Konsequenzen daraus gezogen, wir haben sie in Praxis umgesetzt. Die Konfrontation mit und die Verarbeitung von solchen Erfahrungen, die am Anfang jeder für sich machte, hat uns als Linke zusammengebracht. Die einfache Einsicht: "Allein schaffe ich es nicht" ist der Kitt unseres kollektiven Daseins. Die Einsicht: "Allein schaffen wir es nicht", begründet unseren Anspruch nach öffentlicher Mitteilung. Erfahrungen und Gefühle mitteilen zu wollen, sie praktisch anzugehen, heißt Öffentlichkeit zu schaffen.

Der Akt der Mitteilung kann sehr verschieden aussehen. Eine Zeitung, ein Film, eine Veranstaltung, eine Demonstration sind alles Dinge, die wir sofort als Momente unserer Öffentlichkeit erkennen können. Aber die Organisierung unseres Lebenszusammenhangs, der Versuch, anders miteinander und mit anderen umzugehen, die Sprache, die wir benutzen, wird von den medialen Mitteilungen darüber (in Zeitungen, Filmen etc.) abgesondert, und von uns weder als öffentlich noch als nicht- öffentlich eingestuft. Unsere Verhaltensweisen sind irgendwie existent, gegeben, obwohl gerade in ihrer Organisierung die Verarbeitung von gesellschaftlichen Erfahrungen am sichtbarsten wird. Wir sprechen das Wort "privat" nicht aus, andererseits begreifen wir unser Handeln erst dann als Teil unserer Öffentlichkeit, wenn darüber geschrieben wird oder auf einem Termin gesprochen wird; der Akt selbst- das Zusammenwohnen, das Verhalten- wird zum Objekt medialer Mitteilung degradiert. Gerade hier wird die Trennung von Leben und Politik vollzogen. Unsere Politik hat sich in den letzten Jahren eindeutig geändert. Häuserkampf und Betriebsarbeit werden durch Alternativen abgelöst, wodurch jene Trennung nicht aufgehoben wurde. Die Inhalte haben sich geändert, unser Verhältnis dazu aber nicht. Unser Leben selbst als Ausdruck von verarbeiteten gesellschaftlichen Erfahrungen *ist* Mitteilung, bloß begreifen wir es nicht so.

Die Konsequenz ist, daß unser Begriff von Öffentlichkeit unverändert traditionell bleibt (Zeitungen, Veranstaltungen, Tunix etc.) - die Verbindung zwischen Öffentlichkeit und Erfahrung aber weiterhin unklar, unfaßbar, mystifiziert - und die Erfahrungsbasis unserer Praxis unsichtbar, nicht-mitteilbar, nicht-öffentlich. Wenn wir ehrlich sind, weiß keiner so richtig, *warum* andere anders (oder das gleiche) machen. Dazu haben wir auch eine entsprechende Sprache gefunden. - "Wir fänden es gut, wenn mal ein paar Leut' was machen würden . . ." oder "Ich such ein paar Leut', die Lust haben, sich mal zusammenzusetzen, um eine Bäckerei aufzumachen oder ein Flugzeug zu bauen oder auf den Mars zu ziehen . . . " Gerade weil mir

die Divergenz zwischen meinem Versuch, Erfahrungen zu verarbeiten und sie anderen sichtbar und nachvollziehbar zu machen, zunehmend bewußt wurde, bin ich auf die Problematik von Öffentlichkeit und Erfahrung gestoßen (ich arbeite hauptsächlich in einem multinationalen Zentrum in Frankfurt, dem Gallus-Zentrum). Ich habe selber sehr lange gebraucht - ungefähr zwei Jahre -, um das, was ich tue, überhaupt im Sinn von Öffentlichkeit zu begreifen. Dies, obwohl ich immer schon wußte, daß ich nicht durch Zufall darauf gekommen bin, ein solches Zentrum mitaufzubauen und obwohl das Zentrum als Ort von Austausch und Mitteilung verschiedenartigster Erfahrungen von uns konzipert wurde.

Nur wenige Leute haben bisher über die Verbindung von Öffentlichkeit und Erfahrung gearbeitet. Der bekannteste und wohl wichtigste Versuch kommt von Negt und Kluge "Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit." Ich will mich nicht mit ihren Thesen auseinandersetzen, sondern nur einiges übernehmen, das helfen könnte, unsere eigene Situation besser einzuschätzen.

Für Negt/Kluge besitzt bürgerliche Öffentlichkeit Kostümcharakter, das Kostüm kann jederzeit gewechselt werden. Sie ist nicht Ausdruck von Erfahrung, ist modisch, wechselt oft und paßt sich an. Die bürgerliche oder Produktionsöffentlichkeit schafft fiktive, partielle Erklärungszusammenhänge, die die Betroffenen ihre realen Erfahrungen systemstabilisierend interpretieren lassen. Ein gutes Beispiel ist der "Terrorismus". Einerseits wird "Terror" politisch systemstabilisierend ausgeschlachtet, andererseits entsteht quasi ein neuer lukrativer Geschäftsbereich - nämlich die Sicherheitsindustrie. Sie breitet sich nicht nur im Rahmen der öffentlichen Hand aus, sondern in Formen privater Bewachungsdienste, des Werkschutzes, der Anti-Terror-Versicherungsverträge, sie faßt Fuß mitten im Alltagsleben selbst. Die Produktionsöffentlichkeit liefert die Voraussetzungen und die Legitimation für diesen Prozeß. Die unmittelbaren Erfahrungen weniger - die tatsächliche Bedrohung für Bonzen und Bullen - werden mittels des fingierten Gesellschaftsvertrages "Wir sitzen alle in einem Boot" nicht als *sekundäre* Erfahrungen von anderen wahrgenommen - die unsichtbare Magie der Medien wandelt sie um in scheinbar primäre Erfahrungen - "Ich fühle mich auch bedroht."

Die wichtigste Qualität dieser Öffentlichkeit besteht in ihrer Fähigkeit, Stücke der primären Erfahrungen aufzunehmen (wie Angst z.B.) und sie so zu verkleiden, daß der "betroffene Bürger" seine Identifizierung in dem medialen Produkt nicht verliert. Er wird unterhalten, befriedigt, geblendet und verwirrt und fühlt sich einigermaßen wohl dabei. Inhalte sind gleichgültig - Rollen beliebig austauschbar (Helmut Schön als Bundeskanzler, Helmut Schmidt als Trainer der Nationalmannschaft, Strauß als Zimmermann, Zimmermann als Löwenthal, Löwenthal als Strauß usw.), gerade weil kein Bezug zu einer primären (verarbeiteten) Erfahrung besteht. (Auf den Kostümcharakter von Teilen unserer eigenen Öffentlichkeit will ich später zurückkommen.) Masken an Masken, now you see it, now you don't, ein permanenter Fasching.

Die bürgerliche Öffentlichkeit ist empirisch vorhanden, kann untersucht werden. Die proletarische Öffentlichkeit nach dem Begriff von Negt und Kluge als unmittelbarer Ausdruck des proletarischen Lebenszusammenhangs ist dagegen - zumindest in der BRD - nicht viel mehr als ein Palast hinter den 7 Bergen. Es läßt sich zwar in der Theorie einiges darüber sagen, aber als *Öffentlichkeit* wird sie erst nachvollziehbar im Rahmen gesellschaftlicher Konflikte, in der Unmittelbarkeit und Intensität der Auseinandersetzung, der *tatsächlichen Beteiligung von Massen* am Erfahrungsprozeß. Hier schaffen Bedürfnisse und Interessen Notwendigkeiten, Erfahrungen zu vermitteln und zu erhalten, sie einzuschätzen und sie agitatorisch zu benutzen. (Man braucht nur an Rußland zwischen 1917 und 1921 zu denken oder an Barcelona 1936.) Auf der Ebene der politischen und sozialen Auseinandersetzung wird der Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und Erfahrung in traditionellen Formen (Zeitungen, Flugblätter, Filme, Plakate etc.) und in nicht- traditionellen Formen - (Agitzügen, Agitschiffen, ein Beispiel aus dem Barcelona von 36: die Leichen von Mönchen und Nonnen werden zu Schau gestellt - als öffentliche Demonstration des Haßes gegen die katholische Kirche) sichtbar.

Das Problem besteht gerade darin, sich auf einen alltäglichen Erfahrungsprozeß einzulassen. Idealistisch, wie Negt und Kluge dies tun, geht es überhaupt nicht. Ihr Überbau schwebt über jedem erfahrenen Leid, Freude, Haß, Verwirrung, Selbstverständnis in sauerstoffarmer Luft. Der Palast steht, aber er wird nur von Statuen bevölkert.

Was verbirgt sich hinter einem Satz wie: "In Spanien ist das Leben vielleicht anders als hier. Dort gibt es Leben auf der Straße. Menschen und Kinder bis 1 Uhr morgens. Jeden Abend sind sie dabei - keiner versteckt sich zu Hause"?

Ein Spanier, den ich kenne - nach langjähriger Arbeit hier ist er nach Spanien zurückgekehrt - sagt es so: "En Espana la gente viven la vida - en-Alemana no." Sie leben das Leben und sie tun es vor den Augen der anderen - sie sind sichtbar, faßbar, sinnlich, konkret. Der abendliche Spaziergang - Begegnung und Austausch - ist ein lebendiges Stück ihrer Öffentlichkeit - ohne sie bricht der Lebenszusammenhang in sich zusammen. Die Trennung von Erfahrung und Öffentlichkeit ist nicht vorstellbar. Gerade hier ist die Basis unseres Zusammensein mit den Immigranten/innen zu finden. In Deutschland ist ihnen die Öffentlichkeit ihres Lebenszusammenhangs durch den kleinbürgerlichen Alltag gestohlen worden. -Die Isolation der knastähnlichen Wohnheimzelle ist nur der extreme Ausdruck eines gemeinsam erlittenen Verlustes.

Diese Art Öffentlichkeit haben wir nur als exotische Pflanze gerochen; aber wenn wir sagten, daß wir die Trennung zwischen Privatem und Öffentlichem aufheben wollten, haben wir an eine ähnliche Blume gedacht. Das bürgerliche Leben. - die leeren Straßen, der Blick in die andere Richtung, die gewollte Nicht-Begegnung - ein Geisterleben, fleischlos, skeletthaft, undurchsichtig, abstrakt, hier fanden wir das Zerrbild des Lebens. Haare, Kleider, Sprache als Momente unserer Öffentlichkeit heißen immer noch (nach 12 Jahren) Konfrontation, sich verwundbar zu machen. Mit der Zeit verlierst du den Mut. Was den Immigranten gestohlen wurde, ist uns verboten worden, das wollten wir beide nicht - deswegen haben wir zueinander gefunden.

Aber unsere Erfahrung und Umgangsweise mit dem bürgerlichen Leben ist mit der der Immigranten nicht identisch. Als Enteignete wollten sie das wiederhaben, was schon mal war, und wir das, was noch nie gewesen ist. Spielen wollten wir nicht mehr. Der Mittelstand kann es sich leisten, Hierarchien scheinbar abzubauen, mit Rollen zu spielen - bloß ist es nur Spiel und keine Veränderung - und das wollten wir auch nicht. Der Proletarier dagegen kann es sich nicht leisten, mit seinem Leben zu spielen. Diese vielfältigen Variationsmöglichkeiten hat er nicht - er will das verstandene Stück Leben und Verhalten festhalten. A bird in the hand is worth two in the bush.

Mit seinem einen Vogel stand er da - wir sind an ihm vorbeigerannt und haben uns in die Büsche geworfen. Den Vögeln sind wir immer noch hinterher.

Was mich am Leben der Arbeiter in England oder Spanien anzieht, ist die Eigenständigkeit und Geschlossenheit ihres

Lebenszusammenhanges der herrschenden Kultur gegenüber. Dort genieße ich das Gefühl, nicht so kontaminiert zu sein - und das ist schon sehr wichtig. Das Bewußtsein zu haben, hier hat man die Kraft, den heimtückischen Einschleichungsversuchen der Gegner zu widerstehen. Dabei muß man nicht genau wissen, wie der Gegner sich verkleidet, - das Festhalten an den eigenen Lebensformen genügt. Entsprechend ist ihre Öffentlichkeit ein relativ selbstständiges Produkt dieses Lebenszusammenhangs, und definiert sich nicht als Gegenpart der bürgerlichen Öffentlichkeit. (Die Einbeziehung des Stadtteils in Fabrikkämpfe und umgekehrt ist der Beweis für ein Selbstverständnis, das eine gemeinsame Erfahrungsbasis voraussetzt. Die Menschen wissen, warum sie einander unterstützen.)

In der BRD dagegen ist der Entleerung und Abwertung proletarischer Erfahrung durch Anpassung an die Ansprüche und Wünsche des Kleinbürgertums und seines Konsumverhaltens soweit fortgeschritten, daß träumen von gesellschaftlichen Utopien wie die Fata Morgana einer Fata Morgana in einem kranken Hirn erscheint. Eine Kontinuität primärer Erfahrung besteht nicht. Ein Leben mit wenig Höhepunkten wird gekleistert mit zusammengestückelten Phantasiebildern aus Wehmut und Nostalgie. Hierzulande sind die Menschen realistisch. Sie akzeptieren die Spielregeln und sind bereit, die Horizonte ihrer Erfahrung selbst einzuschränken. Gerade diese Gegebenheiten fordern von uns eine radikale Ablehnung der Gewohnheiten und Verhaltensformen des totalen Konsumstaates in unserem eigenen Leben und unserer eigenen Öffentlichkeit.

"Der unaufgehobene proletarische Lebenszusammenhang ist der Kern ihrer Identitätsbildung." (Kluge und Negt, S. 111)

Identität als Widerstand - Öffentlichkeit als Selbstbewußtsein.

Nebenan wohnen zwei Punks. Geoff sagte mir, sie seien wirklich genuine Punks. Sie faszinieren mich schon. Gestern habe ich den einen auf der Straße getroffen. Geoff sagte mir später, daß er dieses riesige Plastikrohr immer anhabe. Der andere hat rot-weiß gestreiftes Haar und einen passenden Anzug dazu. Gibt es Läden, die so was verkaufen? Geoff wußte auch nicht, wo er das her hat. Gestern morgen wollte ich eine Zeitung kaufen, ich bin zur gleichen Zeit aus dem Haus gegangen wie die von nebenan. Wir haben einander begrüßt - und ich bin hinterher getrabt. Kurz vor der Hauptstraße bin ich ganz zittrig geworden - wie letzte Woche, als Tottenham 2:1 geführt hat bei noch drei Minuten Spielzeit. - Zum erstenmal werde ich die Gesichter der anderen angucken können. Hinter der Bäckerei steht der Gemüsehändler vor seinem Stand "Hallo, Fred." "Morgen, Pete. Eh, ich hab heut in der Zeitung gelesen, daß deine Mannschaft sich neue Trikots anschafft nächste Saison. Grün mit lila Punkten und braunen Hosen. Wenn ich Du wäre, würde ich jetzt anfangen. Du brauchst ein halbes Jahr, um das hinzukriegen." Schallendes Gelächter beiderseits. Ich bin wie versteinert. Ich hab nie gedacht, daß er ein Arsenalfan ist. Ein bißchen weiter unten auf der Straße kommt Lucy Toothpaste auf uns zu - sie schreibt für das Fanzine (lokales Punkt-Blatt) dieses Viertels. Wir bleiben stehen - gehöre ich dazu oder nicht? Eigentlich bin ich normal. Hilflos guck ich die Leute an - irgendwie will ich ihnen klarmachen, daß ich nur zufällig dabei bin. Aber ich bin nicht zufällig dabei. Ich hab Angst. Mein Gott, die Leute lächeln uns zu! Das darf nicht wahr sein! Ich scheiß mir in die Hosen und diese Punks unterhalten sich seelenruhig auf der Straße und tauschen Höflichkeiten mit den Nachbarn aus! Was geht hier vor? Ab und zu macht mal jemand eine blöde Bemerkung, aber es stört die gar nicht.

Sie wollen einen Freund besuchen im Krankenhaus und sie fragen mich, ob ich mitkomme. Ich hab eh nichts anderes vor und gehe mit. Das Krankenhaus - Unterärzte, Oberärzte, Krankenschwester, Oberschwester - und die beiden, ich hinterher. Wir gehen rein. Erstaunte Blicke, Tuscheln, und dann Lachen. Keiner schimpft. Oben auf der Krankenstation wartet Grahem auf uns - wieder Staunen, Lachen und freundliches Geplänkel. Für die Kranken, die dort liegen, eine Bereicherung ihres tristen Alltags. Ein Fasching mit Leben und deshalb kein Fasching mehr. Sie provozieren, sind aber keine Fremdkörper. Hier sind sie aufgewachsen. Lucy Toothpaste kommt zwar von Wapping, aber der Unterschied ist nicht so groß. Hier können sie ihre Geschichte ausleben und keiner spuckt auf sie (mit Ausnahme der Rock-Gruppen natürlich). So lang die Farben stimmen, will keiner was von ihnen. Es ist ihre Geschichte - und keiner nimmt es ihnen übel. Aus dem Trümmerhaufen der vor Jahren geplatzten Konsumbombe, der angepaßten Mode und der angepaßten Rockkultur, haben sie was Brauchbares und Lebendiges für sich herausgepickt. Ihre Geschichte stellen sie zur Schau - und ich? Ich muß lernen, wie man wieder ohne Versteck leben kann.

Letzten Mittwoch rief ich Albert an, und wir beschlossen, ins Kino zu gehen. Ein paar andere kamen auch mit. Es war ein Plüsch-Ort - weiche, große Sessel, viel Platz für die Beine, einfach alles. Mitten im Film fing ich an unruhig zu werden, wie immer; ich rutschte in meinem Sessel hin und her. Plötzlich fühlte ich, daß neben meinem Sitz irgendetwas eingeklemmt war; ich fummelte ein bißchen herum, schließlich hatte ich es erwischt - es war ein Portmonnaie. Mein Leben lang habe ich von einem solchen Augenblick geträumt - endlich schien es einmal hinzuhauen. Da es dunkel war konnte ich nicht herauskriegen, wieviel drin war - vielleicht fünfzig, vielleicht hundert Mark. Als es dann wieder hell wurde, war es kein Fünfziger, den ich in den Händen hielt, sondern ein Fünfhunderter plus drei weitere Hunderter. Achthundert Mark: eine ganze Menge, mitten im Winter. Trotzdem fühlte ich mich nicht so ganz wohl. Vielleicht war es der Monatslohn irgendeiner armen Sau - dann müßte ich natürlich alles unternehmen, um das Geld zurückzugeben. Und dann sind mir die Konsumphantssien bewußt geworden, die ein solcher Zufall sofort in Bewegung setzt. Es hat mich an Wettbewerbe erinnert, die ich aus meiner Kindheit kenne: wenn man gewinnt, darf man fünf Minuten in einen Spielzeugladen und alles mitnehmen, was man tragen kann. Schließlich hatte man dann doch nur eine Unmenge Schrott, mit der man überhaupt nicht spielen kann. Der "Glücksfall" jetzt war wie ein plötzlicher Riß in dem Damm gegen diese abgefuckte, glitzernde Plastikwelt, den ich in langen Jahren mühsam aufgebaut habe. Ich habe vor dem Wasser solange keine Angst, solange ich bestimmen kann, was ich damit will: schwimmen, trinken oder weiß der Kuckuck was. - Albert fand schließlich ein Stück Papier sicher bei Freundin, Mutter oder Vater keinen Glauben finden würde, wenn er erzählt, daß er gerade seinen Monatslohn verloren hat. Am nächsten Tag fuhren wir aufs Land - in der Suche nach einer Stadt, die keinen Namen mehr, sondern nur noch eine Nummer hatte. Den Verwaltungsreformern waren Stadtnamen wohl allzu zufällig - Zahlen sind systematischer. Nachdem wir schon Stadtteil 4 und 2 abgeklappert hatten, kamen wir schließlich im Stadtteil 6 an: es war der, der auf dem Lohnstreifen angegeben war. Ein Bauerndorf - weit und breit nur braun-graue Wintererde. Bob Hope's berühmter Witz ging mir durch den Kopf: "Das muß das Nirgendwo sein, von dem jeder immer 500 Meilen entfernt ist." Ein kurzer Besuch in einer Kneipe: die erste Straße links, den Berg rauf, ganz oben dann rechts und - natürlich - "Sie können es gar nicht verfehlen". Nachdem wir das Haus zuerst natürlich doch verpaßt hatten, betraten wir voller Hemmungen den Hof. "Ist da jemand?" Ein etwa fünfzigjähriger, kahlgeschorener Bauer, mit Mistgabel bewaffnet, kommt uns schnellen Schritts entgegen. Kurzhaariger, rasierter Eigentümer gegen langhaarige Eindringlinge, gleich drei auf einmal: "Was wollen Sie denn hier?" Ja. also . . . mm . . . eh . . . ich habe gestern im Kino dieses Portemonnaie gefunden . . . ich glaube, es gehört Ihrem Sohn. Seine Reaktion: sprachloses, ungläubiges, konsterniertes Schweigen. Er stottert, murmelt irgendetwas Unverständliches, schließlich: "Ich kann es nicht glauben . . ich hab ihm nicht geglaubt, als er mir . . . ich dachte, daß er gelogen hat." Dann plötzlich - ich weiß nicht wo ich hingucken soll, als ihm Tränen das Gesicht runterrollen -: "Was sind Sie für Menschen? Ich hab nicht mehr geglaubt, daß Leute so sein können." Und weiter: "Was sind Sie für Menschen, die sich so viel Mühe machen, um das Geld zurückzubringen? Was . . . ich kann nicht . . . mein Sohn ist im Moment nicht hier . . . er . . . er spielt Fußball für die Dorfmannschaft . . . ich habe ihm nicht geglaubt. Ich habe nicht gedacht, daß Menschen noch so sein . . . " Ein Weltbild bricht zusammen.

Am Anfang war die Scene. Ein großes, undefinierbares Geschöpf kam in seichten Wassern dahergeschwommen und versuchte verzweifelt, auf der immer wieder entschwindenen Küste, Fuß zu fassen. Dieser heroische Kampf dauerte lange Jahre und als die Klippen des Festlands allmählich der Sicht entschwanden, da blickte das Wesen traurig auf seinen blutenden und geschundenen Körper und sah zugleich zum ersten Mal, daß die seichten Wasser, aus denen es kam, vertrocknet waren: ein hartes, trostloses Flußbett war zutage getreten. Das Blut rann langsam über die trockene Erde und als das Wesen sich zum Sterben niederlegte, konnte es weder Trauer noch Freude, weder Erleichterung noch Verzweiflung, weder Kälte noch Wärme spüren; denn schon lange vor seinem Tod hatte es aufgehört zu existieren.

Alternative Culture and the Trojan Horse

Der Aufstieg der alternativen Kultur innerhalb der Linken war nicht nur die Behauptung der Subjektivität, sondern auch Abschaffung politisch-moralischer Vorbehalte kapitalistischen Konsumgewohnheiten gegenüber. Im Feldzug der Alternativen gegen die traditionelle politische Praxis (Betriebsarbeit, Stadtteilarbeit etc.) triumphierten die bewußt unpolitischen und unhistorischen Momente. Gerade die Verneinung der eigenen Geschichte ist noch mit dem offensivsten Geist betrieben worden. Ein partielles Anerkennen dieser abgelegten Inhalte schien dem neuen ideologischen Überbau zu bedrohlich. Hinter dem mittlerweile wohlbekannten lapidaren Satz: "Ich will was für mich machen" ist unsere Bewegung in einem Morast der Kriterienlosigkeit versunken, in der sich die Qualität dieser "neuen" Subjektivität von unserer eigenen Vorgeschichte her überhaupt nicht mehr erfassen läßt. Die Subjektivität unter den Linken ist nicht Ende 1975 erfunden worden, die Frauenbewegung ist bekanntlich auch kein Produkt der Alternativen, und uns ist weder die Diskussion über Sexualität noch die Form des Zusammenwohnens/lebens erst 1975/76 eingefallen. Die 'Tabula Rasa', die als Vorbedingung für die Entwicklung von alternativer Kultur geschaffen werden mußte, ist in Wirklichkeit ein massiver Selbst-betrug. Ich war nicht, wer ich bin, und jetzt bin ich nicht, was ich war. Wenn vor Jahren ein Kernteil unserer Identität als Linke die konsequente Auseinandersetzung mit dem Konsumstaat war, ist daraus heute weitgehend Anpassung geworden. Und dieses angepaßte Verhältnis zum Konsum ist ein kritischer Punkt in dem Depolitisierungs- und Desolidarisierungsprozeß der letzten Jahre.

The dams were opened an the floodgares swept many away.

Die radikale, bewußte Ablehnung des Konsumstaates war nicht die Verneinung der Subjektivität, sondern der Ausgangspunkt eines anderen Lebensansatzes, der sich der kapitalistischen Kultur-Kontrolle zu entziehen versuchte. Gerade das, was das angepaßte Konsumverhalten ausmacht, ist unheimlich schwer einzuschätzen - was habe ich schon verinnerlicht etc. - und der Versuch, Kontrolle über das eigene Leben wiederzugewinnen, fordert eine permanente Auseinandersetzung mit den eigenen Verhaltensformen. Nur wenige alternative Projekte haben dies verstanden und konsequent verfolgt und dadurch ihre Vereinnahmung verhindert (siehe unten). Und nur diese Projekte haben eine Öffentlichkeit geschaffen, die über die Grenzen des wohlbekannten eigenen Ghettos hinausgeht. Die Inhalte sind nicht beliebig und austauschbar.

Die Durchsichtigkeit eines Projekts anderen Menschen gegenüber bestimmt die Qualität seiner Öffentlichkeit. Durch ihre Praxis wird Erfahrung sichtbar. Ein Kräuterladen ist für mich immer noch eine sichtbar bewußte Auseinandersetzung mit der vorprogrammierten Krankheit der kapitalistischen Gesellschaft, - solange der Kräuterweg nicht zum 'einzigen Weg' verabsolutiert oder verkommerzialisiert wird. Als eine Präsenz im öffentlichen Alltagsleben stellt so ein Laden eine Provokation dar. Zwar muß sich nicht jeder damit auseinandersetzen, aber die praktischen Alternativen, die in so einem Laden rumstehen (d.h. die Kräuter etc.) sind die Ergebnisse einer politischen Erfahrung mit Krankheit in dieser Gesellschaft und sind als solche auch zu vermitteln. Ähnlich ist der Sonnenkollektor auf dem Dach ein öffentliches praktisches Beispiel dafür, daß es funktionierende Alternativen zur bestehenden Energieproduktion gibt. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung über Atomenergie wird dadurch provoziert, ihr wird nicht aus dem Weg gegangen; so etwas ist ein sichtbarer Einbruch in das gewohnte Alltagsbild. Alternativen als bewußtes Produkt der Ablehnung von angepaßtem Konsumverhalten (wie hier: Kräuter und Sonnenkollektor), die sich noch als Ergebnis eines langjährigen politischen Prozesses verstehen, sind erstmal nicht so leicht integrierbar.

Der Akt der Ablehnung von angepaßtem Verhalten war und bleibt eine Form des Widerstands. Man kann nicht die ganze Wand mit Trennungsstrichen zwischen uns und dem Feind vollkritzeln, aber Klarheit über den zurückgewonnenen Lebensbereich kann nur gut sein. Daß dies nicht das Interesse von einem großen Teil der alternativen Kultur darstellt, kann man an leider allzu typischen alternativen Aussagen ablesen wie: "Ich mach es, weil es mir Spaß macht", "Wer Lust hat mit mir mal was zu machen und so 'ne Gruppe auf die Beine stellen will, soll mich mal anrufen" oder "Ich seh es nicht ein, daß die Gruppe aufhört zu spielen, nur weil einer sagt, daß die Ingrid Schubert tot ist. Ich hab' eh nichts damit zu tun". (Frau bei einer Batschkapp Veranstaltung am Abend des Todes von Ingrid Schubert). Wer hat mit wem was zu tun und warum? Die Unüberschaubarkeit läßt alles zu. Ich tue dir nichts, du tust mir nichts, und zusammen tun wir das, was uns Spaß macht. - Und gerade das soll immer undurchsichtiger werden.

Die alternative Bewegung mußte sich bewegungs-adäquate Institutionen schaffen, um die Fiktion einer kollektiven Identität aufrechtzuerhalten. Kulturzentren, Kneipen, die alternativ sind, weil wir sie betreiben und besuchen, sind Mittel zur Anpassung an das normale, unkritische Konsumverhalten. Einerseits will keiner das diffuse Gefühl der Zusammengehörigkeit aufgeben, andererseits läßt sich eine kollektive Identität nich länger durch ständig aktives Verhalten herstellen. (Einlassung auf gesellschaftliche Konflikte). Also

sind verschiedene Ebenen des sprachlos-anspruchslosen Verhaltens als passiver Ersatz herbeigeführt worden. Der gemeinsame Besuch von Discos, Saufen, Tanzen undsoweiter undsofort. Das einzige nachvollziehbare Element, das sich zumindest anfangs noch erkennen läßt, warum man als Linke so etwas macht, ist das Festhalten am Selbst-Verständnis als *Bewegung* oder als *Scene*. Und nach zwei Jahren existiert das auch nicht mehr. Die alternative Qualität, die am Anfang nur partiell vorhanden war, ist jetzt völlig verschwunden. Wenn vor drei Jahren viele sagten - mit Recht: "Ich weiß nicht, weshalb ich im Betrieb bleiben soll; mit den Leuten habe ich nichts zu tun" - ist es heute in vielen alternativen Unternehmungen nicht anders. Die Erfahrungsbasis, die den Anstoß gegeben hat, überhaupt so etwas zu probieren, ist durch den Druck einer heimtückischen Ideologie verschüttet worden; eine Ideologie, die angibt, eine "authentische Subjektivität" suchen zu wollen, aber durch die eingebaute Verdrängung von Erfahrung und kollektiver Geschichte das gerade verhindert. Mit der verschütteten Erfahrung ist auch Sichtbarkeit nach außen verlorengegangen. Inhalte, die keiner mehr versteht und keiner mehr erarbeitet hat, sind nicht an andere weiterzuvermitteln. Da bleibt nur das Überleben und die diffuse Hoffnung auf bessere Zeiten.

"Warum machst du es überhaupt noch?" - "weil ich keine Alternative habe."

Die linke Bewegung hat immer ihre eigenständigen Geschäftszweige gehabt: Buchläden, Druckereien, Kinos. Sie sind die verständlichen Produkte eines Marktes, den wir selber als Linke geschaffen haben. Keiner stellt ihre Funktion als Umschlagstellen von Informationen, Kultur etc. in Frage; das ist auch nicht notwendig. *Buchläden, z.B. sind keine Waffe in der ideologischen Auseinandersetzung der letzten Jahre. Sie profilieren sich nicht als alternative Projekte. Jeder weiß, wozu ein Buchladen da ist. Sie haben eine praktische und durchschaubare Funktion und das ist weitaus wichtiger als ihr ideologischer Stellenwert.*

Mit vielen Projekten, die sich bewußt "Alternativen" nennen, sieht es aber anders aus. Sie leiden alle unter ideologischem Übergewicht. Projekte , die auf der Basis von "neuen Bedürfnissen" eine unabhängige Kulturpolitik zu entwickeln versuchten, sind sehr schnell in ein unlösbares Dilemma geraten. Um Überleben zu können, mußte die Verwertbarkeit von offensichtlich konsum-orientierten Interessen ausgeschlachtet werden. Statt der bewußten Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Kulturindustrie, findet die Annäherung an sie statt (Discos, Saufkneipen, Musikkonzerte). Nicht-verwertbare Bedürnisse bringen kein Geld ein. Die Miete muß bezahlt werden, die Gruppen auch. Die Struktur des Projekts läßt keine Diskussion über diese Problematik zu, weil eine kritisch geführte Auseinandersetzung zwangsläufig zum öffentlichen Bekennen der Anpassung an Formen der kapitalistischen Kulturindustrie werden muß und das Auseinanderklaffen von Anspruch und Praxis ist doch schwer zu verkraften. Aber gerade diese Diskussion ist die Voraussetzung für die Entwicklung der angestrebten unabhängigen Kultur. Eine unabhängige linke Kultur strebt eine sichtbare Verbindung zwischen Leben, verarbeiteter Erfahrung und kultureller Darstellung an - das macht die Authentizität und Betroffenheit aus. Das Produkt selbst ist die Antwort auf die Frage: warum macht ihr das? In linken Kulturzentren wird heute diese Frage selten gestellt, stattdessen schleichen sich gewohnte Kriterien des Professionalismus ein. Es kommt auf den Auftritt an - sind sie gut genug oder nicht?

Radikale Veränderung bzw. Aufgabe der Projekte sind für die Leute, die sie betreiben, zu folgenschwer - persönliche Lebensperspektiven sind für sie damit verbunden -, deshalb ist eine bestimmte Folgenlosigkeit der Diskussion der gewünschte Zustand. Es liegt dann in ihrem eigenen Interesse - und dies ist ihnen mit Sicherheit gar nicht bewußt - so wenig Klarheit wie möglich zu schaffen. Dieser Auseinandersetzung muß aus dem Weg gegangen werden. Und die Besucher/Benutzer müssen genauso im Dunkeln bleiben. Undurchschaubarkeit und Verdrängung der internen und öffentlichen Auseinandersetzung sind die Bedingungen des Weiterbestehens.

"ask me no questions - and I'll tell you no lies."

Weil diese Projekte zwangsweise auf Verwertbarkeit ausgerichtet sind, bestimmen zunehmend die Finanzen den Inhalt des Projekts. Die Attraktivität des Angebots ist sehr stark vom Geld abhängig. Wenn die Finanzen nicht mehr stimmen, bleibt vom Inhalt wenig übrig. Die Erfahrungen, die als Ausgangsbasis noch sichtbar und vermittelbar waren, sind längst verschwunden - und mit ihen der *öffentliche* Konsens sich selber kritisch in Betracht zu nehmen. Diese gewöhnlichen Marktstrukturen haben sie selber mitgeschaffen. Sie sind die Produzenten ihrer eigenen Misere. Sie wenden sich von diesen linken Kulturzentren ab, und der Schritt in die kommerzielle Disco etc. ist schon getan. Der Glauben der linken Scene, daß solche Einrichtungen notwendig sind, um über unsere eigene Kultur bestimmen zu können, war immer suspekt. Auch deshalb, weil das Verhältnis zwischen stink-normalen angepaßten Konsumbedürfnissen und der "neuen Subjektivität und Innerlichkeit" nie geklärt worden ist. Die Hoffnung auf linke Kulturzentren als Orte, wo vitale, autonome Inhalte sich entwickeln könnten, war die verkleidete Hoffnung auf eine Zauberformel, die diese Inhalte anstrengungslos und ohne große Veränderungen ins Leben rufen sollen.

Rotbuch Verlag

Internationales Russell-Tribunal

Die Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland

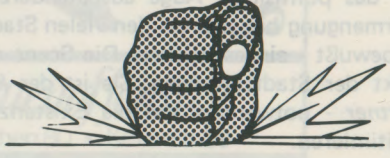
Dokumente · Verhandlungen · Ergebnisse

Band 1

erscheint ca Ende April
ca 160 Seiten ca DM 7,- (Abo 6,-)

Dieser Band wird vom Internationalen Russel-Tribunal herausgegeben und ist die **offizielle Publikation** uber die Verhandlungen der Jury „Zur Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland". Der erste Teil des Tribunals beginnt am 28 Marz in Frankfurt und untersucht vorrangig die **Praxis der Berufsverbote.** Entsprechend enthält der erste Band die **Materialien, Zeugenaussagen, Verhandlungsprotokolle und Ergebnisse der ersten Sitzungsperiode.**

Dazu Gutachten uber die Fragestellungen der zweiten Sitzungsperiode, die im Herbst stattfinden soll



Das trojanische Pferd ist nicht von unseren Feinden in unser Leben hineingetragen worden.

Es ist kein Zufall, daß die vielen Stadtzeitungen, die sich in den letzten zwei Jahren entwickelt haben, eng verbunden sind mit solchen Projekten. Hier werden vermarktbare Bedürfnisse und Interessen werbemäßig verpackt. Ich mache es selber immer wieder, wenn ich Veranstaltungen ankündige, ohne daß irgendjemand mich dazu zwingt. Ich habe gelernt, die linkge Werbesprache zu beherrschen. Es geht mir nur darum, die Ware (Feste usw.) attraktiv und entsprechend locker feilzubieten (wie Levi's jeans) und dabei möglichst Inhalte zu verstecken aus Angst, daß mögliche Kunden sich erschrecken könnten.

Dieser Umgang mit Inhalten fördert eine Sprache und Praxis, die einer Art politischen Baggerdienstes gleichkommt. Alles muß nivelliert werden, um entsprechend günstige Verkaufsbedingungen zu schaffen. Inhalte werden dadurch gleichgültig und beliebig austauschbar (siehe die Darstellung bürgerlicher Öffentlichkeit), gerade die Umkehrung meines linken Selbstverständnisses. Die aufgesetzte Lockerheit in der Sprache der neuen Stadtzeitung erfüllen in der Tat keine demokratische Funktion - die erhoffter Zugänglichkeit für jeden - sondern sie ist viel eher Ventilöffnung einer chaotischen Vernebelungsmaschine, die keine erkennbaren Formen ausmachen läßt.

Die bestimmende Rolle, die die Stadtzeitungen spielen im öffentlichen Leben der verschiedenen linken Scenes, ermöglicht ihnen eine Scheinöffentlichkeit aufzubauen, die sich nicht wesentlich unterscheidet von der bürgerlichen Scheinöffentlichkeit. Diese Tatsache wird durch die Verdrängung eines offensichtlichen Paradox verstärkt.

Einerseits wird das Monopol von Erfahrung und der Diskussion darüber z.B. über Gewalt oder Sexualität bekräftigt und privatisiert. Der Habitus, Artikel mit Vornamen zu unterschreiben, soll eine nichtvorhandene Intimität mit den Lesern vortäuschen (erschreckenderweise wird dies in der Broschüre zur Tageszeitung auch gemacht). Andererseits wird die Diskussion "veröffentlicht" und als allgemein repräsentativ dargestellt. Wenn ein Artikel mit 'Karin' unterschrieben wird, könnte es eine von den 6 oder 7 Karins sein, die jeder Leser kennt - es ist aber nur eine von den 2 oder 3 Karins, die zum inneren Zirkel der lokalen Scene gehören. Diese Scheinintimität vermittelt den Lesern ein Gefühl der Zugehörigkeit, die auf nichts Konkretem beruht.

"This land is your land - this land is my land." oder?

Die Kontrolle der Produktionsmittel treibt die Privatisierung voran, insofern als sie es einer kleinen Gruppe ermöglicht, Inhalte weitgehend zu bestimmen, Konsens herzustellen, und gleichzeitig behaupten zu können, - mittels der Zeitung - im Namen des öffentlichen linken Interesses zu operieren. Diese Verwischung zwischen privaten und öffentlichen Interessen ist leider Gottes das Hauptmerkmal der modernen bürgerlichen Öffentlichkeit. Wenn Flick eine Neuinvestition publik macht, die neue Arbeitsplätze schaffen soll, werden die privaten Profitinteressen erfolgreich über die Medien mit den angeblichen öffentlichen Interessen vermischt. Die zwei Momente sind nur für das politisierte Auge auseinanderzuhalten. Eine ähnliche Vermengung hat sich bei den vielen Stadtzeitungen - wiederum unbewußt - eingeschlichen. Die Scene selbst ist zum Teil Produkt der Stadtzeitungen. Sie ist der *konstruierte Gesprächspartner* - notwendig, um die Existenz der Zeitung selbst zu legitimieren.

Der Nivillierungsprozeß geht Hand in Hand mit einem additiven Konzept von Erfolg. Hinter einem vermeintlichen Pluralismus verbirgt sich eine krude positivistische Haltung. Die Quantität der angemeldeten Initiativen ist der Beweis, daß die Bewegung funktioniert. Und gerade in der Verbreitung dieses Mythos haben die Stadtzeitungen eine Schlüsselrolle. Sie sind die halb-amtliche Öffentlichkeit der Bewegung. Der undifferenzierte Positivismus: alles ist gut, was läuft, über die Grundsätze brauchen wir uns nicht zu unterhalten, erfordert zwangsläufig eine Gleichschaltung von Inhalten. Die Unüberschaubarkeit und Undurchsichtigkeit wird verstärkt, und dies ist besonders verwirrend, weil es das eigentliche Ziel der Zeitung - an ihrem eigenen Ansrpuch gemessen - ist, das Gegenteil zu bewirken. Je mehr in der ersten Person geschrieben wird, desto weniger erfährt man über die Ungereimtheit und die existentiellen Konflikte desjenigen, der schreibt. Die "Subjektivität" entwickelt sich zur Maske.

Die Zerstörung dieser Maske ist die Voraussetzung für eine authentische Subjektivität. Eine Subjektivität als Produkt und nicht als Negation der eigenen Geschichte, die nach außen vertretbar und vermittelbar ist. Wenn sie sich auf die Auseinandersetzung einlassen würden, könnten die Stadtzeitungen vielleicht hier eine entscheidende Rolle spielen.

Alternative Energiequellen und alternative Pellkartoffeln sind nicht das Gleiche.

LERNEN REVOLUTIONÄR ZU SEIN
OHNE AN DIE REVOLUTION ZU GLAUBEN

Vor vielen Jahren
kam ich in ein Land
wo die Arbeit anfing,
die Wälder
vom Dunkel zu befreien.
Dieses Land glich
keinem,
das ich bisher
kannte.

Auf den Straßen gab es wenige Schilder
—Wegweiser hatte sich jeder gemacht —
und so fand man sich leicht
in einem Winkel verloren.

Viel Zeit ging darauf,
neue Schilder zu malen —
entfernte Ecken wurden
zu Zentren erklärt,
eine Ecke der andern
verbunden
oder von ihr
getrennt.

Es gab Zeiten
wo wir den Weg
zu unserer Zukunft
berührten
und fanden
daß er durch unsere Körper
strömt —
und Zeiten gab es
da unsere Leben
in dunklem Vergessen erfroren.

die alle lesen
konnten und verstehen.

Doch es schien,
daß in einem Land
ohne
feste Grenzen
niemand es wagen wollte
zu reisen,
ohne Ziel und Ankunftszeit
zu kennen.

Von Zeit zu Zeit
setzten wir uns
in die immerscheinende Sonne
und dachten die Zeit,
die unsere sein würde.
So stritten wir uns
um Farbe
und Leinwand
und wie zu malen sei!

Nach einer Weile
bedrückten mich
Ziel und Weg
so sehr,
daß ich nicht mehr
mich rühren konnte.

Ich war gefangen
und sah andere,
ringen wie ich –
niemand aber konnte sich beugen,
die fesselnden Knoten
zu lösen.

Die ganze Zeit
stand ich da –
hierhin und dorthin
blickend –
verlor allmählich
den Sinn für Richtung,
von dem ich glaubte,
ich hätte ihn nötig.

Und mit der Zeit
konnte ich wieder gehen.
So
bin ich mehr gereist
und habe viele Dinge gesehen
die nur in Bildern – Jahre her –
zu finden waren.

"Wahres Reisen ist Rückkehr"
und
nicht länger greif' ich nach oben,
um den Boden unter mir zu halten.

Brian Michaels

liche, keinesfalls unmögliche Verhalten eines Mädchens, das während der Jahre des Dressuraktes zur Enteignung ihrer Psyche und ihres Körpers aus der Realität in eine Phantasiewelt flüchtet.

Anne Kent Rush
MOND, MOND
Großform., reich bebildert, ca. 384 S. ca. DM 25.–
Ein Versuch, den Mond in unser Bewußtsein zu integrieren. Sein Einfluß auf Körper, Emotionen, Politik und Gesundheit – von der Antike bis zur Gegenwart.

ICH TRÄUME WEIBLICH
Essays und Gedichte von Barbara Starrett. Gedichte deutsch/amerikanisch. 204 S. DM 14.50
Aus der theoretischen und praktischen Beschäftigung mit weiblicher Kultur hat sich ein neuer Bereich feministischer Erforschung entwickelt: Frauenspiritualität. Die Autorin ist in den USA eine führende pragmatische Theoretikerin und Dichterin auf diesem Gebiet.

Josefine Schreier
GÖTTINNEN
Ihre Bedeutung von der Urzeit bis zur Gegenwart.
Wiederaufgelegt. Herausgegeben von Gisela Meussling.
168 S. DM 13.50

Charlotte Perkins Gilman
DIE GELBE TAPETE
Erzählung aus dem Amerikanischen. 60 S. DM 6.50
Die Geschichte vom Nervenzusammenbruch einer Frau – mit psychologischem Einfühlungsvermögen und dramatischer Genauigkeit erzählt – ein kleines literarisches Meisterwerk.

Ti-Grace Atkinson
AMAZONEN-ODYSSEE
Ein Klassiker der neuen Frauenbewegung – feministische Theorie der ersten radikalen Jahre. Aus dem Amerikanischen. 192 S. DM 15.–

FRÜHJAHR '78

Frauenoffensive
8 München 80 • Kellerstr. 39

VERWANDLUNGEN

"Leise schwimmt der Mond durch
mein Blut . . . schlummernde Töne
sind die Augen des Tages
wandelhin -
taumelher - "

(Else Lasker-Schüler)

MATA HARI: EINE FRAU KREIERT SICH SELBST

Die Holländerin Margaretha Geertruida Zelle konnte nach der Heirat mit einem imperialistischen Offizier und einem Aufenthalt in Java so wenig ihre Wünsche kastrieren, daß sie 1905 nach Paris - dem Ort ihrer Sehnsucht - übersiedelte.

Es war immer noch die "schöne Zauberstadt" (Heine), das Zentrum Europas. Margaretha wußte, warum sie ihre bürgerliche Existenz aufgab.

In Paris kannte sie niemand. Der Weg aus dem Schweigen heraus führte durch die Salons. Der Salon, meist von den Damen der Gesellschaft geführt, hatte einen nicht zu fassenden und darum so mächtigen Einfluß auf die Kunst- und Modeströmungen. Alle, die einen Namen bekommen wollten, wanderten durch die geschützten Pariser Salons, um dann irgendeinmal in öffentliche Säle zu gelangen.

Margaretha hatte ihr Debüt als orientalische Tänzerin im Salon der Madame Kireevsky. Obwohl sie niemals eine Ausbildung in Tanztechniken erhalten hatte, war sie sofort erfolgreich. Sie gab sich selbst ihren Namen: Mata Hari. Dieser paßte vollständig in das Interieur der Salons. Alles Orientalische zog die Pariser an, die imperialistischen Phantasien hatten sich sehr weit ausgebreitet. Die Besitzgier

Paris, die Stadt der 'belle epoque', lechzte nach Ausschweifung und Vergnügen.

In der malajischen Sprache heißt das: Auge des Tages. So spricht man von der Sonne.

ließ die feine Gesellschaft ganz weit in die Salons hineinschlüpfen. Der imitierte Urwald löste geheimnisvolle Wollust aus. Der Salon: als Insel phantastischer Träume war Ort der Exotik und Zerstreuung zugleich. Und mitten in Sumpfpflanzen und Palmen:

Mata Hari, die Sensation, deren Darbietungen schon bald ganz Paris nachgelaufen ist. Ihre Auftritte - mit javanisch hinduistischer Musik untermalt - machen den Salon zum Tempel.

Was bewirkte den Taumel ihrer erotischen Faszination? Ihr Tanz, den sie sich selbst lehrte, war das Gegenteil von Striptease, hatte aber auch nichts mit der Sterilität des klassischen Baletts zu tun.

Sie tanzte die Fruchtbarkeitstänze androgyner Gottheiten. Ihr Körper wurde zum Mysterium. Ihr Entkleidungskünste machten sie unnahbar. Das Publikum der Salons war voyeuristisch. Es stürzte sich mit den Augen auf ihren Körper. Die Boulevardjournalisten gaben ihr die Epitheta: 'Venus', 'Tropengewächs' . . . doch ihr Körper war mehr als Ornamentik. Als späte Göttin verkörperte sie die Idee des Kultischen, gerade in ihrer Nacktheit. Zum Ritual des Fabelhaften gehörte ihr Schleiertanz. Sie ließ ihren Körper aus dem Schleier heraustanzen, kostbare Diamanten schmückten ihre Brüste. Das Gewand der Bajadere gehört ebenso zu ihr wie ihre karmesinroten Fingernägel.

Doch die geheimen Riten des Tempeltanzes machten Mata Hari letztendlich auch bedrohlich. Ihre Arme wurden mit 'Schlingpflanzen' verglichen, ihr Körper war zu lebendig und zu wenig greifbar. Als die die 'Salome' tanzte, konnten ihr endlich die Reste der Dämonie angedichtet werden. Das Unheimliche verwandelte sich in der Interpretation in das Sündhafte.

Sie war 'nackt ohne Scham' - das sollte sie später büßen.

Mata Hari tanzte den Schleiertanz der Salome, ohne den Lohn der 'Tochter des Herodias' - den Kopf des Johannes - zu verlangen.
(vgl. Neues Testament Markus 6, 22)

Mata Hari macht Geschichte. Es ist noch kein Jahr seit ihrer Ankuft in Paris vergangen, da breitet sich ihr Ruf in ganz Europa aus. Sie spricht aber nicht nur mit ihrem Körper, sondern auch mit ihrem Mund. Erdichtete Erfahrungen über ihre Kindheit und Jugend begleiten sie auf all ihren Reisen. Sie erzählt ihre Kinderphantasien von einer märchenhaften Abkunft der Presse. Ihre Geschichten werden phantastisch.

Aber, nachdem sie die relativ geschützten Salons verlassen hat, wird sie als Person auch verletzbarer. Sie tanzt davon. Zuerst ins beste Theater von Paris- Olympia-, dann heraus aus Frankreich nach Spanien, Sizilien, Wien, Berlin . . .ihre mythische Biographie begleitet sie. Mata Hari selbst hat ihren Mythos geschaffen. So muß sie auch inkauf nehmen, daß schon bald ihre Kopien in Paris auftauchen. Es wurde chick, Mata Hari Zigaretten zu rauchen. Mata Haris Liebhaber können nicht mehr gezählt werden. Sie taucht für ein Jahr unter. Plötzlich ist sie wieder auf einer der großen Bühnen. Diesmal als Venus in der Mailänder Skala.

So erzählt sie von Spanien: "Ich wurde dort als Göttin angesehen. Jeder Mann, der ein Kavalier war, legte mir den Mantel zu Füßen, sodaß ich den spanischen Boden nie betrat."

Inzwischen ist die große Kriegsmaschinerie in Bewegung gesetzt worden. Mata Hari tanzt gegen den Krieg, sie will ihn nicht wahrhaben. Er wird ihr zum Verhängnis. Seit 1915 wird sie auf ihren Reisen durch Europa überwacht. Sie, die so viele Sprachen spricht, wird immer länger an den Grenzen aufgehalten. Die Geheimdienste basteln an ihren Theorien. Die Angstphantasien der Männer finden ihren unseligen Niederschlag in dem Verdacht, sie sei eine Spionin.

In einem Buch von Major Coulson heißt es: "Kaum eine Hauptstadt Europas konnte ihrer Gefährlichkeit entrinnen. Wie ihr Lieblingstier, die Schlange, kroch ihr schleimig gewundener, geschmeidiger Körper von einer Stadt zur anderen, überall die Spuren von Heimtücke und Verrat hinterlassend."

Mata Hari will sich ihre Leichtigkeit nicht nehmen lassen. Sie ignoriert die Überwachung, sie unterschätzt die 'Ernsthaftigkeit' der Männer. Schließlich wird sie 1917 in Paris verhaftet.

Die ganze Spionagegeschichte ist nie bewiesen worden. Niemand hat, als sie im Gefängnis saß, zu ihren Gunsten ausgesagt. Niemand hat sie besucht. Ihre Liebhaber schwiegen aus Angst, Rache und Eifersucht.

Das Gesetz der Männer setzt sich durch. Sie wird vom Gericht, in dem auch alle Geschworenen Männer waren, zum Tode verurteilt.

Mata Hari hat mit den Mitteln der Magie ihre Karriere gemacht. Eine solche Frau ertragen die Männer nicht. Ihr Geheimnis wird von diesen entschlüsselt als das einer Spionin. Sie wird von Männern erschossen.

Mata Haris Medium ist der Tanz. Er hat etwas zerfließendes. Er ist kein fester Ort für Identifikation. Mata Hari lebt in seiner Flüchtigkeit. Sie hat kein festes Territorium. Ihre Deterritorialisierungstendenzen bringen ihr den Tod. Im Tode ist ihr Körper als zerstörter - greifbar.

In ihre Erinnerungsbücher hat Mata Hari geschrieben:

Soll ich ihnen erzählen, wie ich meine Kunst sehe? Sie ist sehr einfach. Eigentlich die einfachste Sache von der Welt. Die Natur selber ist einfach. Es sind die Männer, die sie komplizieren. Es ist unnötig, Dinge bis zur Lächerlichkeit zu komplizieren. Die heiligen Brahmanentänze sind Symbole. Ihre Figuren sind Ausdruck der Gedanken. Der Tanz selber ist ein Gedicht; die Gesten sind Worte.

MÄNNER KREIEREN FRAUEN

Die verschleierte Frau

Der Schleier dient zur Stilisierung der Extravaganz. Die Suggestion der Kostbarkeit und des Urwalds hat sich in die Pflanzenmusterierung gelegt.

Unter der Photographie steht:

"Ihr Blick war der einer Leopardin"

In diesem Satz drückt sich reinste Männerprojektion aus. Eigentlich ist das Gesicht (von Gloria Swanson) eher das einer Hausfrau. Der Männersatz ist scheinbar kühn. Doch diese Leopardin ist nicht gefährlich. Ihr Schleier hält sie gefangen. Sie kann es gar nicht verstehen, spielerisch auf den Schwanz des Leoparden zu treten. Denn: das Geheimnis dieses Schleiers ist: er untersagt die Lust und das Heitere.

Glorias jährliche Kleiderrechnung:

Pelzmäntel:	25000 Dollar
andere Mäntel:	10000 Dollar
Abendkleider:	50000 Dollar
Strümpfe:	9000 Dollar
Schuhe:	5000 Dollar
Wäsche:	10000 Dollar
Handtaschen:	5000 Dollar
Hüte:	5000 Dollar
Parfüm:	6000 Dollar

Männer konnten noch nie
Tränen ertragen'

Das Kameraauge fällt beinah in die weitgeöffneten Frauenaugen. Der starr nach oben gerichtete Blick versucht ihm auszuweichen. Die puppenhaft anmutenden Wimpern sind ohne Feuchtigkeit. Sie korrespondieren mit den Glastränen. Die Abstraktion des Weinens und die ausgeleerte Sinnlichkeit der Augen sind eins. Das Gesicht ist stehengeblieben in der Technik des Schmerzes und für jedermann ansehbar: ästhetisch entrückt.

"Mit weitoffenen Augen den Himmel betrachten, die Sterne im Zustand der Unschuld. . .
welche Zärtlichkeit jetzt, oh, wie blind bin ich"

(Bataille)

Ein Photomodell (v. Photograph J.H. Lartigue Modell Renee)

Ohne Langeweile ist die Melancholie nicht denkbar. Dahinter verbirgt sich ein Verlust an Libido. Der Schöpfer dieser Creation ist davon bestimmt. Im photographischen Medium wird aber auch der Verlust dessen deutlich, was unwiederbringlich zu sein scheint: das Original

"Die Wärme des Lebens hat mich verlassen, mein Verlangen war ohne Ziel: meine feindseligen, schmerzenden Finger woben noch immer am Gewebe des Glücks."

(Bataille, Das obszöne Werk, S. 190)

Details:
Augen-Brauenbogen

Die Creation des elliptischen Auges und der Wiederholung der elliptischen Form in dem Augenbrauenbogen ist in Serie gegangen. Die Ellipse schließt den Zustand der Melancholie unbewußt mit ein. In sie hineinprojeziert ist Leid und Genuß. Die Feuchtigkeit dieser Augen wird nie überfließen, die Augen sind nur vordergründig bewegt.

Der Herzmund

kann sich niemals öffnen. Er darf nicht sprechen, dies ist eine der Normen der männlichen Bewußtseinoberfläche. In feinstem Pinselstrich ist die Oberlippe gespalten. Das Herz steht still, sollte der Mund sich wider Erwarten öffnen, muß er zerreißen.

Die Finger

Auf den ersten Blick: scheinen die Finger die übersättigte Langeweile der anderen Details zu unterstützen. Sie treten als 'harmlose' Dekoration in Erscheinung, um die Ästhetik der Langeweile zu untermalen.

Doch auf den zweiten Blick durchbrechen die Finger die Fläche der Passivität. Als phallische Markierung weisen sie in Richtung Mund/Herz/Vagina

Die spitz zulaufenden Nägel bilden mit der Gesichtsoberfläche eine Tangente, sie zerreißen die Haut (noch) nicht. Das Wesen der Markierung ist der Besitz: Im Sinn der Markierung entschlüsselt sich Ware und Besitz!

Nagellack: Symbol der Nicht-Arbeit und Hauch von Verruchtheit; Gezähmte Wildheit

Mae West's Wohnzimmer (von S. Dali 1936, Institut in Chicago)

Wunsch des männlichen Genies: 1937 *Geburt* der paranoiden Möbel
Nase Lippen Augen
(Le naissance de l'ameublement paranoiaque)

Für Dali wird Mae West zum surrealen Objekt. Er liebt das "lebendige Material", als falscher Paranoiker verwandelt er Erotik in Ästhetik. Was kommt dabei heraus? Mae West wird Medium seiner unbarmherzigen Surrealität.

"Von Dali mehr als von jedem anderen Maler, kann man sagen, daß der ganze Mann in seiner Kunst gegenwärtig ist" "Diese Aufrichtigkeit kennzeichnet ihn als wahren Modernen"
(J.G. Ballart, 'Dali', Hrsg. v.d. Larkin, New York 1974

Das Bild des Gesichtes ist die Einladung das Gesicht zu betreten; denn die Oberfläche ist nicht glatt. Scheinbar gestattet es uns in die Tiefe vorzudringen, doch wir prallen zurück. Aber 'shocking pink' ist unwiderstehlich. (Elsa Schiaparelli's 'shocking pink' ging mit den Frauen um die Welt)

Wir sitzen auf dem Sofa, der Unterlippe von Mae West. Mit Entsetzen erblicken wir die Stufen, die in diesen Raum führten: Es ist die Halspartie von Mae. Dali's Technik ist wahrlich raffiniert. Ein strangulierter Hals ist zur Treppe geworden. Die vorgegebene Lust des Raumes gerinnt zur Farce, über den Hals sind wir stufenweise ins Puff gelangt. Wir drehen uns um. An der Wand hängen die Augen, steht ihre Nase.

Warum throhnt auf dem Rücken der Nase eine indische Fruchtbarkeitsgöttin? "Ist das nicht die Kali, die Liebe schenkt und auch den Tod?"

Sen. Dali bestätigte uns dies, nach langwieriger Korrespondenz

Wir erkennen, welcher Mann möchte nicht auf der Unterlippe ausruhen, um dann gemächlich in den dunklen Bereich der Nüstern vorzudringen?

Indes, die Augen sind Gefängnisse, ihrer Flüssigkeit beraubt; sie sehen uns nicht an. Gefangen in rechteckige Bilderrahmen als Dekoration hat Dali ihre Form zerstört.

Mehrnoch: Die Mißhandlung der Augen ist nichts anderes als eine symbolische Kastration.

Wo befinden wir uns? In einem der Räume des Todes. Es gibt keinen Grund für ein längeres Verweilen, hier ist es zu kalt. Wir verlassen das zerstörte Gesicht und sehen uns ein letztes Mal um:

Ort: Feste Machaerus am Ostufer des Toten Meeres: Salome verlangt, daß ihr nach dem Schleiertanz das Haupt des Johannes als Lohn geopfert werde. Dali bringt ein solches Opfer ohne Aufforderung.

Je größer unsere Distanz wird, umso mehr erschrecken wir. Stranguliert bläht sich das Gesicht im Tode auf und sinkt als Maske in den Abgrund zurück. Dali's Rache: er konstruiert Mae's Todesurteil als Vamp. In einer Zeit als ihre Filmkarriere den Höhepunkt noch nicht überschritten hatte. Im Film immer noch unnahbar, kann sie als Kunstobjekt jedermann betreten. Teile ihres Gesichtes werden als kostbare Möbel zum Kauf angeboten.

Im filmischen Medium beruht ihre Wirkung auf ihrem ganzen Erscheinungsbild, als surreales Objekt wird sie zerstückelt. Der Kopf als reduzierter Körper weist alle weiblichen Sexualsymbole auf. Die spanische Garotte ist Sen. Dali gemäß.

Mae wird nicht nur einmal getötet. Ihr zweiter Tod ist der des Erhängens: Ihre Haare sind scheinbar leger über eine Vorhangstange trappiert, die wilde Fülle der Locken findet ihre Begrenzung auf (in) den quadratischen Fliesen als Ohrgehänge und Vorhang.

Der Vorraum des 'chambre separee' ist Operationssaal und Krematorium zugleich. Für uns ist die sogenannte surreale Wildheit des Sen. Dali zu Quadraten erstarrt. Das ist eine Zuspitzung des Symbols der Unterwerfung der Frau - Dali quadriert die Ellipse.

Wir schlagen Sen. Dali vor, sein berühmtes Werku umzubenennen: in "Der Sarg der Mae West"

ROMY HAAG KREIERT SICH ALS FRAU

Romy Haag
zieht sich innerhalb der Show zum Weiblichen zurück, sie hat die Mimesis ad absurdum getrieben. Als Vorbilder dienen: Die großen amerikanischen Stars. Mit Play-Back Musik präsentiert sie trotz der Imitation der Frauenklischees sich selbst.

Romy Haag = Romy Haag = eine eigene Projektion

Könnte ein Täuschungsmanöver vollkommener sein? Es wird unterstützt im paillettenbesetzten Kostüm und Farbwechsel des Lichtes.

Am Ende ihrer Show singt sie: "That's my life", von S. Bassey. Entkleidet ihr Gesicht. Die Schminke verschmiert. Blau beleuchtet, ohne Perücke wird der Vorgang der Demaskierung zur Enthüllung der Lust.

Die große Überraschung: Das Gesicht als Totenmaske

Fällt die Maske, kommt die Verschwörung der Frauen zum Vorschein. Was durch die Medien nicht aneigenbar ist, ist ihre anwesende Abwesenheit. Das ist die Wahrheit. Präsentiert wird immer nur das obskure Objekt der Sehnsucht. Die Wünsche kreieren nicht das Imaginäre.

Eine Frau ist eine Frau

Dieser Satz ist banal.

Was verb[illegible] sich hinter der synthetischen Oberfläche des Gesichtes?

Der Mythos zerlegt sich in Details.
Was steckt dahinter?
Die Wünsche und die Angst der Männer.

Die uralte Sehnsucht des Mannes, die Schöpferkraft der Frau zu erlangen, vollzieht in der Wiederholung der Couvade. "Wenn die Frau entbindet, legt sich der Mann schluchzend zu Bett, windet sich in scheinbaren Wehen, stöhnt, erhält warme Wickel um den Leib, wird gepflegt, muß tage-, wochen- manchmal monatelang aufs strengste fasten, gilt bis nach dem ersten Bad für unrein, ganz als wäre er selbst die Wöchnerin"

(Liebe und Macht im Frauenreich, Sir Galahad S. 115ff)

Die moderne Form der Imitation liegt im technischen Medium.

Eine Frau ist nicht eine Frau

Die Oberfläche ist nicht alles. Hinter der Maskerade hervor schaut die Ironie. In der Ironie werden die künstlichen Creationen der Männer verlacht. Sie können ihren Ideen Gestalt verleihen. Wohinter sie nicht kommen: das ist die 'Natur der Frau'. Die Lust der Frauen sich zu schminken, geht weit in die Geschichte zurück. Die Freude ein Rätsel zu sein, zeigte sich in einer unendlichen Vielfalt. Die Frauen sind 'außer sich geraten' und sehen sich zu. Die imitierende Frau hat sich nicht unterworfen; wäre Mae West nur die Creation des männlichen Wunsches, so würden wir in ihren Filmen vor Langeweile einschlafen. (das gleiche gilt für M. Monroe und viele andere). Im berühmten Mae West-Gang können wir sehen, was Mimesis heißt. Das platonische Prinzip der Mimesis als Produktion ist nämlich keineswegs Unterwerfung, sondern deren Verkehrung in Spiel.

METROPOLITAN WOMEN

Bücher & Platten für
Republikaner

Jetzt schlägt's 13
Lesebuch zur deutschen Literatur der letzten dreizehn Jahre. Herausgegeben von Klaus Wagenbach. WAT 40. 192 Seiten. DM 7,–

Erich Mühsam: Fanal
Exemplarische Auswahl aus dem Werk eines undogmatischen Sozialisten. Herausgegeben von Kurt Kreiler. WAT 22. 192 S. DM 8,50

Freiheit heilt
Bericht über die demokratische Psychiatrie in Italien von Sil Schmid. Mit zahlreichen Dokumenten, Abbildungen, Interviews. WAT 41. 128 Seiten. DM 7,50

Erich Fried: Die bunten Getüme
Gedichte vom Ungestürm in unserem Land. Quartheft 90. 80 Seiten. DM 8,80

André Glucksmann: Köchin und Menschenfresser
Eine Analyse marxistischer Herrschaftstraditionen. Politik 76. 176 Seiten. DM 11,50

Brendan Behan: Die Geisel
Sämtliche Stücke des großen irischen Dramatikers. Nachwort von Ute Nyssen. Quartheft 88. 228 Seiten. DM 17,50

Tintenfisch 11
Ein Jahrbuch der deutschen Literatur 1977. Herausg. v. Klaus Wagenbach. Quartheft 85. 128 Seiten. DM 7,80

Schinderhannes
Bericht von Manfred Franke uber den „rheinischen Rebell". WAT 34. 160 Seiten. DM 8,–

Die Salpeterer
Eine schwarzwälder Bauernbewegung, dargestellt von Thomas Lehner. WAT 36. 128 Seiten. DM 7,50

Charles Fourier: Aus der neuen Liebeswelt
Für Liebende jeden Alters: Utopien neuer Sinnlichkeit. WAT 32. 208 Seiten. DM 9,50

Für Republikanerinnen:

Bettina von Arnim
Ihre „weibliche Kultur", ihre Bemühungen um Emanzipation, um das Recht auf „Abweichung" beschrieben von Gisela Dischner. WAT 30. 192 Seiten. DM 9,50

Deutsch für Deutsche
Ein Sprachkurs für Zeitgenossen. Von Ludwig Harig und Michael Krüger. Deutsche Reden, Laute und Gefühle v. Ror Wolf, Heinrich Böll, Steffen, Wehner, Carstens, Loriot u. a. Quartplatte 14. 30 cm ø. 33 UpM. DM 22,–

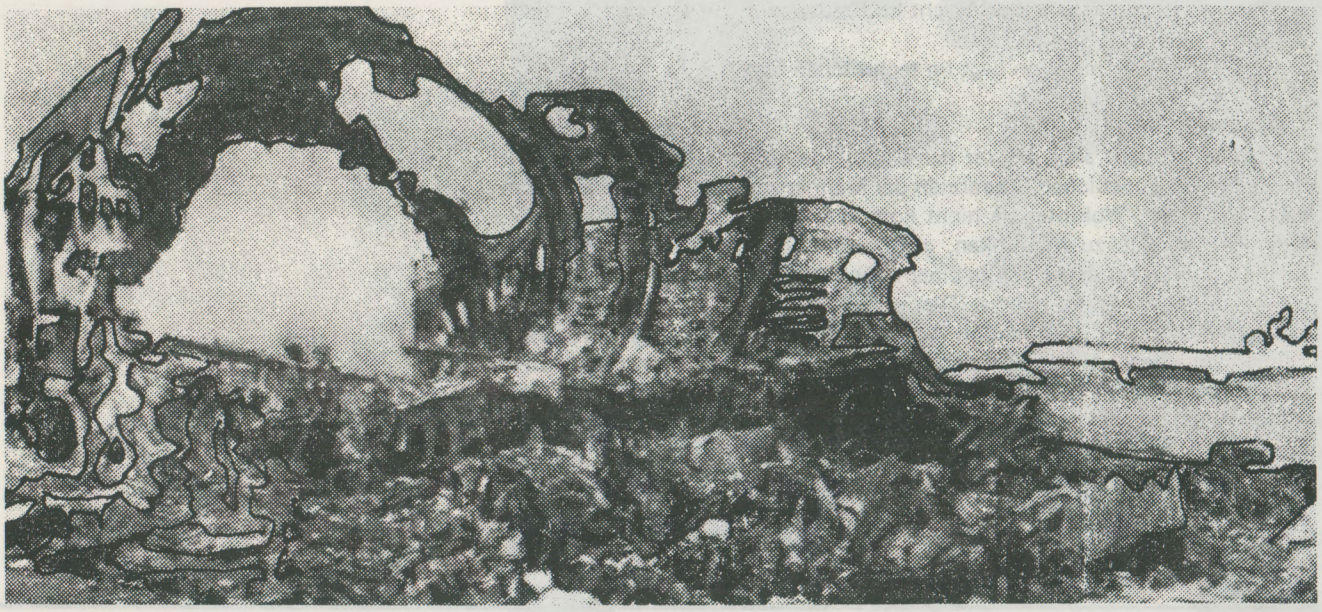
BANANA
Ein GRIPS-Hörspiel für Menschen ab 9 bis 90 von Rainer Hachfeld und Reiner Lücker. GRIPS in Südamerika: Wo die Bananen herkommen und wie sie verkauft werden. Quartplatte 17. 30 cm ø. 33 UpM. DM 16,80

Falls Sie mehr wissen wollen:
Verlangen Sie auf einer Postkarte unseren kostenlosen Almanach ZWIEBEL. Verlag Klaus Wagenbach, Bamberger Str. 6, 1000 Berlin 30.

Wagenbach

Der Sprung in den Ozean bei 37 Grad Körpertemperatur

Zu Stanislaw Lem: Solaris, 1959/60, einem futurologischen Roman



Solaris hat zwei Sonnen, rot und blau. Ein Planet, größer als die Erde, zwischen den beiden Sonnen, auf einer nicht-elliptischen, UNORDENTLICHEN (unnatürlichen?) Bahn, sonst würde er in eine der Sonnen stürzen. Seine Oberfläche setzt sich zum allergrößten Teil aus einem Plasma, von gallertartiger Konsistenz, zusammen. Es wird - geozentrisch - Ozean genannt.

Der Ozean 'denkt': in offensichtlicher Kenntnis der Relativitätstheorie und ihrer Weiterentwicklung steuert er den Kurs des Planeten. Erinnert die OBERFLÄCHLICHE Struktur des Solarismeers an Gehirnwindungen, setzt es sich 'tatsächlich' **aus ein paar einfachen chemischen Elementen zusammen. Wasserstoff und Sauerstoff - die 'Bedingung für Leben' - fehlen. Die Atmosphäre ist vergiftet.**

Solaris denkt: permanente und komplizierte Berechnungen wären nötig, um den Planeten in der Bahn zu halten. Experimente läßt das Plasma über sich ergehen, kein einziges wiederholt es zweimal. Die Experimente zeigen: die jeweiligen Reaktionen folgen den spezialisiertesten Strukturen der höheren Mathematik. Also denkt Solaris.

In der Solaris-Station über dem Planeten arbeiten drei Wissenschaftler. Einer ist gestorben, einer kommt neu an.

Es gibt 'Gäste'. Niemand weiß, woher sie kommen, plötzlich waren sie da. Es sind Gestalten, die das Unbewußte der Forscher am meisten beschäftigen. Neben dem toten Forscher liegt im Kühlhaus eine Negerin. Dem neu eingetroffenen Wissenschaftler gesellt sich seine frühere Freundin Harey zu, die sich nach einer Auseinandersetzung mit ihm auf der Erde umgebracht hat. Die beiden übrigen Forscher VERBERGEN ihre 'Gäste'.

Jeder Gast ist seinem Gastgeber unfreiwillig immer anwesend; trennt ihn z.B. eine Tür vom Gastgeber, schlägt er sie mit UNMENSCHLICHER Kraft ein. Die Gäste wird man nicht los, sie sterben nicht. Werden sie gewaltsam umgebracht, kommen sie wieder zurück als sei nichts geschehen.

Der Forscher untersucht das Blut von Harey. Es hat keine Moleküle. Naturwissenschaftlichen Gesetzen zufolge existieren die Gäste nicht. Für die Forscher ein Rätsel: Wo die Naturwissenschaften versagen, beginnt der Traum.

Da waren auch andere Träume, worin ich mich in leblos erstarrter Finsternis als Gegenstand fleißiger, langsamer, keinerlei Sinneswerkzeug gebrauchender Untersuchungen fühlte; das war Eindringen, Zerkleinern, da verlor ich mich, bis es völlig leer war, und die letzte Stufe, der Boden dieser schweigenden, vernichtenden Überschneidungen war Angst, solche, daß allein die Erinnerung daran den Herzschlag beschleunigte. (Lem, Solaris)

Aber um einen Traum handelt es sich nicht, sondern um einen ALPTRAUM.

Eines konnte ich mir sagen: daß alles Blendwerk zerrissen war, und daß durch Hareys vorgespiegeltes Gesicht ein anderes Gesicht hindurchzublicken begann, das wahre Gesicht, gegen das die Alternative des Wahnsinns wirklich einer Befreiung gleichkam. (Lem, Solaris)

Auf den Wahnsinn lassen es die Forscher nicht ankommen; sie beenden den Alptraum mit einem supertechnischen Akt: die 'Nihilationsmaschine' vernichtet die 'materialisierten Projektionen' (Lem). Die technische Lösung, parallel zum unlösbaren Problem 'Solaris'

Die bloße Existenz des denkenden Kolosses wird die Menschen nie mehr zur Ruhe kommen lassen (Lem, Solaris)

und die 'Antwort': nach dem Scheitern einer früheren Solaris-Expedition:

Damals wurden zum ersten Mal in der Geschichte der solarischen Forschung Stimmen laut, die den Einsatz Thermonuklearischer Schläge forderten. Das sollte in Wahrheit etwas noch grausameres sein als Rache: es ging um die Zerstörung dessen, was wir nicht begreifen können. (Lem, Solaris)

Das ist die einzige Fiktion des Buches: Die Vernichtung von Projektionen stellt Lem als eine technologische vor.

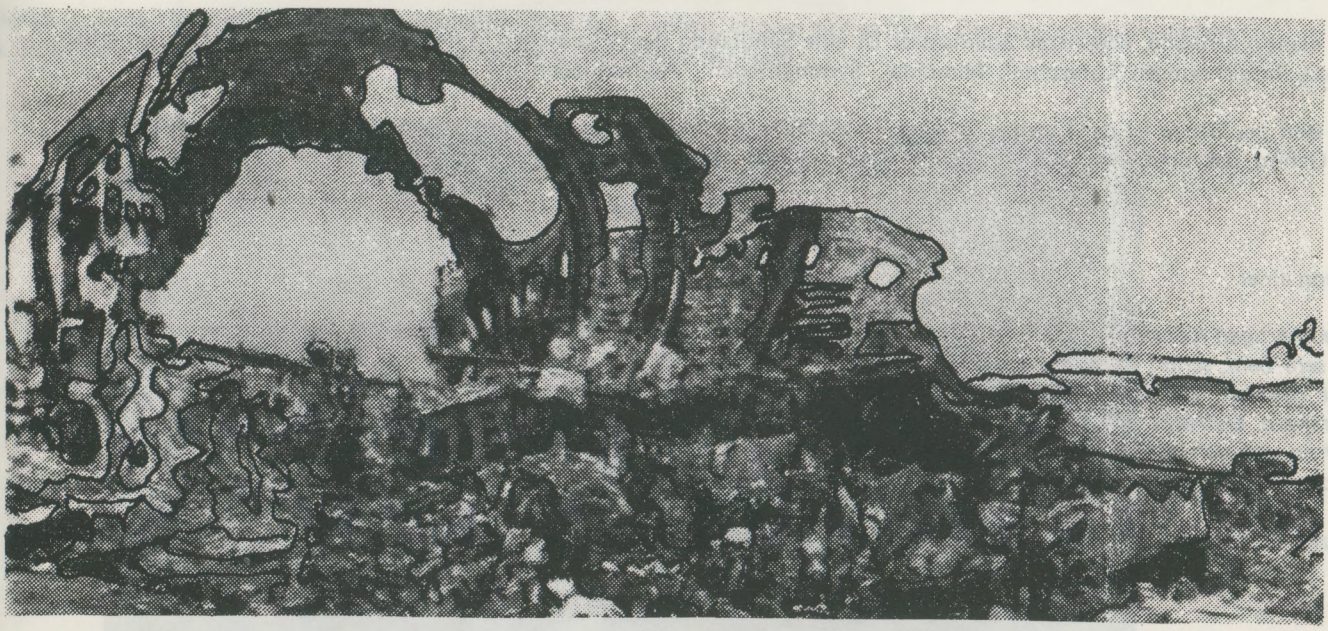
Vernichtet wurden die 'Gäste', die Gäste aber sind Frauen. Sie verdanken ihre 'Existenz' den PROJEKTIONEN der Forscher und ihrer HYPOTHESE: die gallertartige MASSE erzeugt die 'Gäste'. Die Bewußtseinsbilder der Forscher werden von Solaris 'materialisiert', also im Sinn der Forscher REAL. Mag der Ozean INTELLIGENZ und BEWUSSTSEIN haben -

Jemand, der Gefallen an Paradoxa fand und hartnäckig genug war, konnte wohl weiterhin anzweifeln, daß der Ozean ein Lebewesen sei. Jedoch die Existenz seiner Psyche ließ sich unmöglich abstreiten. (Lem, Solaris)

- allerdings sind es keine menschlichen Begriffe -, immer noch ist er den Projektionen des Wissenschaftler (Bewußtsein?) und ihren Hypothesen (Intelligenz?) UNTERWORFEN.

Die aufgeblähte Forschung, konzentriert in der Solaris-Station: eine Insel der Männlichkeit, der Lem mit seiner Wissenschaftskritik antwortet. Der Mensch mag sich nicht mehr auf die Erde fixieren sondern aufs All, wo er künstliche 'Erden' schafft. Dort flippt er aus: vor dem Hintergrund einer ironischen Angst: die Apparate sind kaputt, nichts kann erklärt werden, keine Definition stimmt, Wahrnehmungen sind fiktiv. Die Forscherbeschäftigung ist Fiktion, die Mathematik längst eine Geisteswissenschaft.

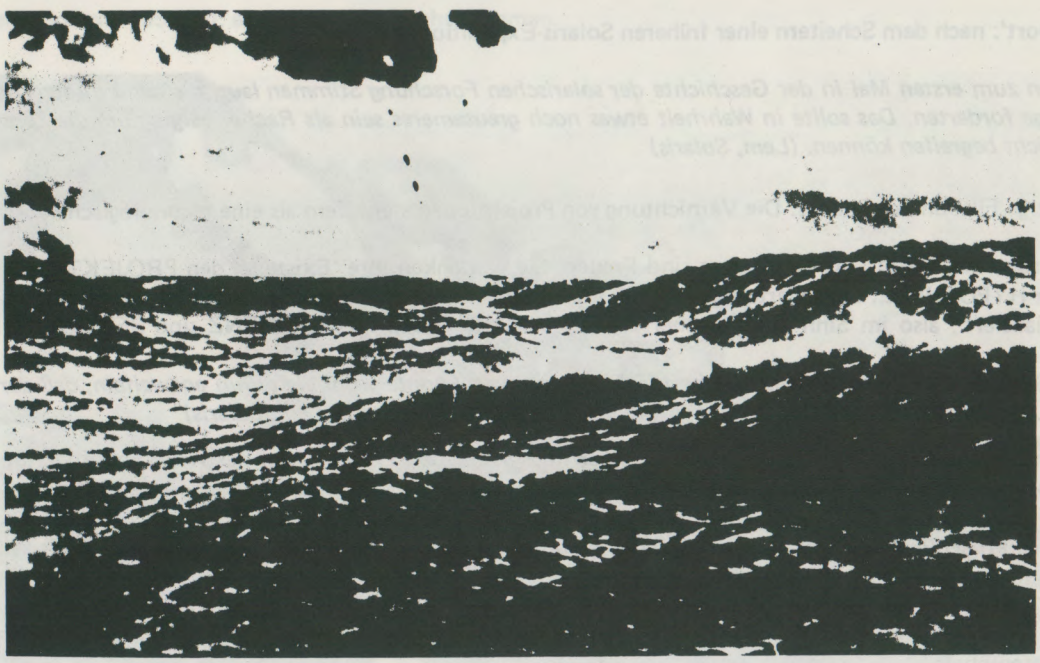
Konsequent benutzt Lem die beiden Potenzbegriffe 'Intelligenz' und 'Bewußtsein' zu einer Diamat-Kritik.[+)] Er zerstört sie so gründlich, daß diese Kritik ihre finstere Aggressivität in BILDERN entfalten kann. Nicht faßbar, nicht einmal meßbar



[+)] Lem, Schriftsteller, zeitweilig praktizierender Frauenarzt, Kybernetiker, transformiert 'Natur' (Ozean) in Fiktion ('Solaris') und leitet aus dieser Fiktion eine Kritik an Wissenschaftlern und an deren Verfahren ab. Seine Kritik am Diamat gründet auf dem Versuch, möglichst glaubhaft die Identität Materie, Bewußtsein, Phänomenen aller Art, Vorgängen, Wahrnehmungen usf. unter einem Begriff von Materie zu fassen, der zugleich auch jeweils ausschließendes Gegenteil und eben nicht Materie IST. Die 'dialektischen' Spielchen des Solaris-Meers enden in einer 'Synthese', die identisch ist mit ihrer jeweiligen 'Antisynthese' usf. Diese formale Abstraktion füllt Lem mit Bildern, die gnadenlos auf die Absurdität der jeweils einfachsten Figuren des Diamat zurückführen. Die Umhänge von Bild und Fiktion machen auch die Kritik monströs: keine marxistischen Begriffe und keine Realität = auch keine Kritik am Diamat. Deutlich macht Lem indes nur die Schwierigkeiten, FIKTION ZU SCHREIBEN. Im polnischen TAUwetter entstanden, ist die Vorstellung von Wasser so ausgelöscht, daß Lem nicht nur den Begriff und das Bild OZEAN benutzen kann, sondern zudem dieses Buch auch in der Sowjetunion zum unverbotenen Bestseller werden konnte.

in ihrer Identität unmenschlicher Dummheit (Bewußtlosigkeit) und unmenschlicher Intelligenz (Bewußtsein), gigantisch, gehen diese bildlosen Begriffe in bildhafte Vorstellungen über. Die schönen Bilder des Solaris-Films von Tarkowskij weisen auf solche Vorstellungen hin, wenn sie sich von der Handlung des Romans lösen. Aber das Bilderdenken öffnet sich schon dann UNKONTROLLIERTEN Wahrnehmungen, wenn es sich von den Definitionssärgen des Begriffdenkens entfernt.

Lem verbietet den Forschern den entscheidenden Kopferfolg zur programmierten Lösung des Rätsels Solaris. Lem jedoch ist selbst Forscher. Sein intellektueller Entwurf bläht das von ihm selbst als banal geschmähte Genre science fiction zum philosophischen Werk auf, dessen Dilemma er mit seiner Schreib-TECHNIK lösen will: mit sprachlichen Bildern und Begriffen nicht-menschliche Phänomene zu beschreiben. Aber die Bilder driften ab.



DER OZEAN

Das nicht-organische, wasserlose Solarismeer ist eine Simulation des Organischen in riesigem Ausmaß; seine Formen erhalten die Bezeichnungen 'Längichte', 'Mimoide', 'Symmetriaden', 'Asymetriaden' usf.

Das Bild des Ozean ist der Einstieg für ein PHÄNOMEN, das kein Ozean ist. Ist es ein Gehirn? 'Es' denkt, 'es' denkt nicht. Ein Gehirn, das nicht denkt, ist kein Gehirn sondern ein Stück tote (Eiweiß-) Masse.

DIE OBERFLÄCHE

ist von einer

schaumartigen Konsistenz, die im Innern jedoch in immer kernigere Substanz übergeht, kernig wie ein gespannter Muskel, der sehr bald, schon in einer Tiefe von etwas mehr als zehn Metern, härter als Stein wird, obwohl er weiter seine Elastizität bewahrt. Zwischen den wie die Kammhaut eines Ungetüms gespannten Wänden, woran sich die 'Skelettranken' klammern, erstreckt sich kilometerweit der eigentliche 'Längicht', ein scheinselbständiges Gebilde, etwas wie ein enormer Python, der sich mit ganzen Bergen vollgefressen hat und sie nun schweigend verdaut, wobei er seinen fischhaft zusammengezogenen Körper hin und wieder in langsame, vibrierende Bewegung setzt. (Lem, Solaris)

Fetzen schleimigen Schlamms in der Farbe von Blut sammelten sich in den Kesseln zwischen den Wellen. (Lem, Solaris)

DIE TIEFE

Dann erfolgen - zum Zentrum zur Umrandung hin - unsagbar komplizierte Umdrehungen der verdickten Ebenen, an denen sich Schicht für Schicht das aus der Tiefe sprudelnde, dehnbare Material ablagert; zugleich verfestigen sich die vorhin erwähnten Tiefen-Geister zu beweglichen, tentakelartigen Säulen, wobei sie bündelweise auf genau durch die Dynamik des Ganzen bestimmte Stellen der Konstruktion zustreben und an irgendwelche himmelhohe Kiemen einer mit tausendfacher Beschleunigung wachsenden Leibesfrucht denken lassen, in denen Strömungen rosigen Bluts und dunkelgrünen, ja fast schwarzen Wassers fließen. (Lem, Solaris)

Der Beobachter würde schwören, daß unter ihm ein heftiger Kampf tobt, denn wie Lippen, die sich zusammenkrampfen, wie lebende, muskulöse, sich schließende Krater laufen hier aus der ganzen Umgebung unendliche Reihen konzentrischer Ringwellen zusammen, stauen sich, über dem tief unten ausgeossenen, schwärzlichen, schwankenden Phantom, bäu-

Das Plasma weicht vor einer Berührung zurück. Trotzdem passieren Unfälle:

Der Ausbruch von schlammigem Papp verschlang binnen Sekunden samt Maschinen und Apparaten neunundsiebzig mit gepanzerten Schutzanzügen bekleidete Menschen und riß mit seinen Absprengseln siebenundzwanzig weitere hinab, die über dem untersuchten Gebilde die kreisenden Flugzeuge und Hubschrauber lenkten.(Lem, Solaris)

Seine 'Gefährlichkeit' begründet der Ozean jedoch ausschließlich im Denken, denn:

...daß sich der Ozean nicht aggressiv verhält, daß in seinen Plasma-Strudeln nur umkommen kann, wer es durch eigene Unvorsichtigkeit oder Gedankenlosigkeit besonders darauf anlegt. (Lem, Solaris)

Wovor hat der Forscher Angst?

Um hier wirklich irgenetwas zu sehen, müßte man weglaufen, in irgendeine ungeheure Ferne zurücktreten - aber in der Symmetriade ist ja alles Innenraum, Vermehrung, die Lawinen von Geburten auswirft, unaufhörliche Gestaltung, wobei die Gestaltung zugleich das Gestaltende ist; (Lem, Solaris)

Die Solaris-Forscher sind am Nullpunkt, ob sie sich dem Ozean nähern oder sich von ihm entfernen. Obwohl die physikalischen Gesetze aufgehoben sind, ist seine Struktur nur als Maschine - Lem sagt 'Plasmamaschine' - begreifbar: als ungesetzliche Sofortmaschine. Weder zeitlich noch räumlich zu ermessen, hat der Ozean eine produktive Spaltungsmöglichkeit, die sich nicht vereinnahmen läßt.

Worin besteht die Macht des Solaris-Meers? Es ist die Macht der übergroßen Bilder, die affirmativ ins Monströse gesteigert werden: Lem benutzt die Bilder und erkennt sie nicht: Fetzen schleimigen Schlamms in der Farbe von Blut/ einer mit tausendfacher Beschleuingung wachsenden Leibesfrucht, in denen Strömungen rosigen Bluts und dunkelgrünen, ja fast schwarzen Wassers fließen/ denn wie Lippen, die sich zusammenkrampfen, wie lebende, muskulöse, sich schließende Krater/ der Ausbruch von schlammigem Papp verschlang ... VAGINA-UNGEHEUER. Das Unbegriffene ist das 'Meer''; seine Gebilde werden als unfaßbar beschrieben, aber unter festgelegten Wahrnehmungsstrukturen wird Natur zur überdimensionalen Biologie.

Vorgeschichte und Endzeit, die Forscher begreifen sie nur, wenn sie in der Arche Noahs sitzen. Von hier aus sehen sie die Riesen der Angst. Die Station ist eine Insel inmitten des unendlichen Solarismeeres.

Verloren ist auch Geschichte: das Transozeanische: Amerika, Freiheit, Utopie gibt es nicht. Die Endzeitvisionen gehen zurück bis in die Archaik und projizieren das Solarismeer als Perversion der Natur.

Alter Ozean, du bist so mächtig, daß die Menschen es auf eigene Kosten erfahren haben. Mögen sie auch so sehr alle ihre geistigen Hilfsquellen aufbieten ... sie sind unfähig, dich zu beherrschen. (Lautreamont, Die Gesänge des Maldoror)

Reinhold Kimmel

AUF DEM MARKTPLATZ SCHREIEN

Demonstrationen werden mit Sprechchören angereichert. Wer glaubt,, daß diese zur Aufklärung vorbeistehender Männer und Frauen dienten, irrt. Das Schreien auf der Straße befreit vom Schweigen des Zimmers. In der T a t: Du gebrauchst deinen Kehlkopf, nicht deinen Kopf.

Der Widerstand spricht in eigener Sprache; die Rebellion lernt neu zu denken und zu sprechen.

Die Nationalsozialisten haben den Kampf gegen Fremdwörter nicht geführt, weil sie dagegen waren, daß sich Intellektuelle in einem unverständlichen Jargon unterhielten, sondern um sprachliche Autarkie, Selbstgenügsamkeit zu organisieren, das über die nationalen Grenzen ausufernde Denken zu isolieren, einzusperren. Wie haben sie die Zigeuner, wie das Rotwelsch gehaßt!

Da gibt es nicht nur das berühmte "18", den Ruf, der Eingeweihten signalisiert, daß der Meister, der Knastaufseher, der Bulle oder sonstwer Gefährliches kommt, da liegt eingebettet in die deutsche Grammatik eine Sprache des Untergrunds offen dar, doch kaum einer versteht sie, trotz vieler neuer wissenschaftlicher Arbeiten über die regionalen Besonderheiten des Jenischen, Rotwelschen, der Ganovensprachen.

Seit dem dreißigjährigen Krieg zogen multinationale Räuberbanden durchs erschütterte Deutschland. Die konnten ihre Pläne in den Wirtshäusern offen besprechen, weil kein Soldat, oder Polizist sie hätte verstehen können.

Später, im Zeitalter der Industrialisierung, waren es die ambulanten Händler, die Schausteller und die Artisten, die im Land herumzogen, sich mit ihrer Geheimsprache verständigten und gegen die festgefügte Gesellschaft Selbstbewußtsein ausdrückten. Die Industriegesellschaft wollte sie ausgrenzen, aber die vorkapitalistische Subkultur entzog sich.

In der Außerparlamentarischen Opposition (APO) der sechziger Jahre haben viele das neue Deutsch der Neuen Linken gelernt, die multinationale Sprache der nachfaschistischen Intellektuellen-Rebellion, die nicht im Stalinismus und Sozialdemokratismus steckengeblieben war.

Um den dummen und gemeinen Vätern ihren Traum vom großdeutschen Reich, von der Vernichtung unwerten Lebens, von Endlösungen zu beenden, um den mechanischen Charakter der arisierten Sprache zu zerbrechen und um für das eigene Denken zu kämpfen - dazu wurde dieses Kauderwelsch der APO-Sprache entwickelt.

Die Schlagworte "Manipulation, Establishment, Charaktermaske, Emanzipation, Autoritärer Staat, usw." waren nicht nur Zeichen mit Bedeutung, sie waren Schlagwaffen. Wir mußten arrogant sein gegen das Deutsche, gegen Dialekte, also die heut geliebten Regionalsprachen, um uns deren Gefangensein im Nach-Faschismus nicht selbst auszuliefern. Das Subversive dieser Sprachen war noch nicht in die Metropolen gedrungen außer als blutig bodenständige Exotik.

Aber wie schnell wird die Sprache der Opposition, der Rebellen, der Dissidenten zum Jargon. Die feinsinnige Notwehr gegen den autoritären CDU-Staat ist bei ihrem langen Marsch in

die Institutionen zur Sprache der belehrenden Intelligenz geworden.

Die neue Rebellion stottert. Sie ist sprachgestört; die Frauen können mit der Wortwelt, die sie vorfinden, nicht viel anfangen; ein restringierter Code bestimmt die Alternativ-Presse und Angst und Abscheu vor dem logisch-systematischen Sprechen kennzeichnen die Comic-Sprache, die sich gleichzeitig der kritisch-theoretischen Reflexion wie auch der genüßlichen Ästhetik entzieht.

Mescalero setzt Maßstäbe, nicht mehr Marx oder Adorno - und Mescalero ist anonym.

Und auch diese Sprache wird noch benutzt, während sie schon zum Jargon verkommt. Der Aufstand gegen die enge Rationalität der aufklärerischen Wissenschaft verläuft in Flucht in gegenaufklärerischen Mystizismus, in Selbstverstümmelung des eigenen Kopfes durch Denkverbote, in trostlose Verdopplung der eigenen Opferrolle durch den Verzicht, mit anderen Neuland im Denken und Sprechen zu gewinnen. Dem Körper wird auch noch die Aufgabe zugeschustert, für das Reden zuständig zu sein.

REKLAME FÜR DAS SCHWEIGEN

1. Aus dem Schweigen kommt die Kraft
   Die Frau nimmt im Orient am öffentlichen Gespräch nicht teil, doch ihren geschickten Händen verdanken wir die schönsten Teppiche der Welt, auch heute noch. Das persische Kulturreich, dreimal so alt wie das Christentum, die Tradition seiner Kunst wird etwa in das 4. Jahrtausend v. Chr. verlegt. Aus dieser Zeit bereits stammen Ornamente auf Keramiken.
   (Möbel-Franz Teppich Basar - Kostbarkeiten aus 1001 Nacht - Prospekt, z.B. als Beilage zur FAZ v. 21.2.1978)

2. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
   (Sprichwort)

3. Der Horizont des Begriffs 'Schweigen' hat erstaunliche Ausmessungen. Man begegnet ihm nicht allein in den Lehren der Weisen. Auch in der Geschichte der Weltdeutung hat er einen denkwürdigen Platz. So reicht seine Erstreckung von der Kosmogonie der hellenistischen Gnostiker, denen die Zweieinheit des 'Unnennbaren' und des 'Schweigens' als der unerzeugte Seinsgrund der Welt galt, über die mystisch-asketischen Schweigegebote des Pythagoras und der Mönchsorden des Ostens wie des Westens bis hin zu der so anmutigen wie tiefsinnigen Courtoisie, mit der, in Shakespeares Tragödie, Coriolan sein Weib Virilia begrüßt:"Mein lieblich Schweigen, Heil!" (1943).

   (Josef Pieper - Erkenntnis und Freiheit. Essays - München 1964 - S. 142 - dtv 234)

4. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.
   (Ludwig Wittgenstein - Tractatus logico-philosophicus (1918) - Frankfurt am Main 1964 - S.115 - edition suhrkamp 12)

5. Kolleginnen und Kollegen, wir erheben uns und gedenken der in diesem Jahr verstorbenen Belegschaftsmitglieder
   (vielgeübte Ankündigung einer Schweigeminute bei Betriebsversammlungen am Ende des Jahres)

6. O sie tacuisses - philosophus manisses = Hättest du das Maul gehalten, hätten die andern dich weiter für schlau gehalten.
   (Römisches Sprichwort)

Matthias Beltz

Ist das Geld für die Tageszeitung Kapital?

Zum ersten Mal in unserer Geschichte wollen wir Linke so viel Geld aufbringen: 1,5 Millionen für den Start einer Tageszeitung. Was sich für manche Alternativprojekte auch schon als Problem stellte, wird nun zu einer Frage von hervorragender Bedeutung: je stärker der Zwang zur Verwertung von angesammeltem Kapital ist, desto offensiver muß das Alternative am Projekt forciert und verteidigt werden.

Wenn jemand für viel Geld Maschinen und Rohstoffe kauft und Leute bezahlt werden, um etwas herzustellen, das verkauft wird, dann ist das viele Geld Kapital und das Produkt eine Ware. Alternative Waren gibt es aber nicht (vielleicht gibt es alternative Produkte), ein alternatives Kapital gibt es auch nicht und das Nicht-Kapital ist noch nicht sehr produktiv, was Produkte betrifft.

Es würde schon ein gutteil leninistischer Burschikosität dazugehören, diesen Widerspruch für irrelevant zu erklären und auf die kollektive Verfügung über Geld, Maschinen etc. zu verweisen oder gar darauf, daß wohl kein Profit dabei herausspringen wird: Sozialismus in einer Fabrik.

In der Tat ist Kapital ein quantitatives Problem. Denn der Zwang, den es zu seiner Verwertung setzt, wird um so größer, je mehr da ist: je teurer und komplizierter die Maschinerie und damit ihre Eigendynamik ist ("Sachzwänge"), je mehr Leute bezahlt werden müsen, je höher die aufgenommenen Kredite sind und damit die Verflechtung mit anderen Kapitalien, und nicht zuletzt auch: je größer der Verlust wäre, wenn es schief geht, je größer die Verpflichtung gegenüber den Spendern ist, daß es kein Verlust wird.

Aber fangen wir von vorn an. Lassen wir beiseite, daß das Geld auf einer Bank gesammelt wird, daß es der Inflationierung unterliegt, die durch einen günstigen Zinssatz in Grenzen gehalten werden muß. Fangen wir da an, wo etwas gekauft wird. Besonders interessieren uns die Maschinen; falls die Zeitung im Lohndruck hergestellt wird, sind dies die Fotosatzgeräte, Lochstreifenperforatoren, die Übertragungsinstallationen zu den Lokalredaktionen, dazu Bürokosten etc. Eigendruck würde das Problem potenzieren, durch Lohndruck delegiert man es.

Die Maschinen verlieren an Wert durch Abnutzung und Veraltung. Dieser Wert wird auf das Produkt übertragen vermittels der Arbeit, die Menschen leisten und die dafür bezahlt werden (Lohn erhalten). Der Wert der Arbeit ist fraglos größer als der Lohn, der Wert des Produktes ist höher als der Wert der investierten Arbeitskraft; mit einem Wort: die Herrschaft des Marxschen Wertgesetzes ist unbestreitbar. Denn dessen Clou liegt nicht darin, daß dieser Wert des Produktes auch realisiert wird (als Profit), sondern darin, daß realiter Mehrwert produziert wird. Und je moderner die Technologie, desto mehr rela-

Das photographische Gewehr von E.J.Marey, 1882

tiver Mehrwert, desto raffinierter also die Form der Mehrwertaneignung durch das Kapital. Das sind olle Kamellen.

Für Interessierte stellt sich hier eine lustige Frage: die Arbeitskraft wird ausgebeutet kraft Mehrwert, aber durch die ständige Diskrepanz zwischen Wert und Preis des Produktes wird gewissermaßen auch das Kapital "ausgebeutet": seine Verwertung (richtiger: seine "Verpreisung") wird durch die Preisentscheidung eingeschränkt. Wird dann das Kapital durch uns "ausgebeutet", und ist es dann so, wie es sein sollte? Dann könnten wir ja beruhigt sein: wir hätten einen raffinierten Haken geschlagen - aber so ist es nicht. Die Logik unseres Kapitals gleicht mehr der eines pleitemachenden Betriebes, der keinen reellen Preis mehr für seine Produkte realisieren kann wegen des Marktes, und das ist auch unser Problem (denn wer hätte etwas gegen Profit, wenn er uns zugutekäme? Ich nicht!). Das ganze liegt also allein daran, daß für Zeitungen eine besondere Marktsituation herrscht; das liegt - wie bekannt - daran, daß wegen der Anzeigen der reelle Wert einer bürgerlichen Zeitung 3 x höher liegt als ihr Konsumentenpreis, an dem wir uns auch orientieren müssen. Dies ist kein Schnippchen, das wir unserem Kapital schlagen, wenn nicht dadurch, daß wir eben Zeitungen ohne Anzeigen und nichts anderes produzieren. Aber das ist eher ein Schnippchen, das wir uns schlagen: diese Entscheidung ist von vornherein die Entscheidung zu potenzierter Selbstausbeutung.

Aber zurück zu den Maschinen. Keine Maschine ist geschichtslos. Fotosatzgeräte sind nicht entwickelt worden, um die Arbeit angenehmer zu manchen, sondern um die traditionelle Hochlohnarbeit der Setzer anzugreifen. Sie sind entwickelt worden, um die Produktion zu verflüssigen, um den Eigenwillen und die menschlichen Naturschranken der Setzer aus der Produktionslinie zu entfernen. Sie sind so konstruiert, daß sie den Menschen auf sein sensomotorisches Arsenal reduzieren. Ihr Gebrauch zwingt dem Benutzer die Tendenz auf, zum Arbeitsaffen zu werden - oder Arbeitsaffen zu delegieren, und das ist einfacherer. "Merkwürdigerweise werden die Fotosatzgeräte bei Liberation ausschließlich von Frauen bedient. Die Geräte erfordern Spezialisierung und hohe Schreibgeschwindigkeit" - so ähnlich steht es in dem Prospekt für die Tageszeitung - und man könnte hinzufügen: eine Schreibgeschwindigkeit, wie nur Frauen sie bringen sollen, auf Kosten eines klaren Kopfes und mit den Folgen Kopfschmerz und zittrige Finger.

Damit sind wir bei der Arbeitsteilung. Natürlich sollen alle den gleichen Lohn kriegen. Aber wie schnell die sich in der Arbeit entfaltenden Redakteure für "höhere" Arbeit auch höheren Lohn zu fordern in Versuchung geraten, hörten wir kürzlich aus der Courage. Nun soll es ja in der Zeitung solche Arbeitsteilung möglichst nicht geben. Aber die programmatische Nicht-Arbeitsteilung führt um so leichter zu einer informellen Doch-Arbeitsteilung, zu der die Fotosatztechnologie so sehr prädisponiert, und die ist noch gefährlicher als die formell reglementierte, weil schwerer durchschaubar und deshalb schwerer zu bekämpfen. Und Linke, die ihre eigene Entfaltung auch um den Preis der Unterdrückung von Genossen/innen durchboxen, gibt es allemal genug; - ein derartiges Projekt muß sie geradezu anziehen.

Das Dilemma ist groß, mag es auch manchen, die am Projekt arbeiten (ich selbst tue auch, was ich kann), etwas aufgeblasen erscheinen. Aber wie einem Theoriesponti fällt mir die Flucht nach Italien ein. Ich meine jetzt nicht die LC, sondern einen Tronti, der in seinen bessern Tagen das Kapital definiert hat als Nicht-Kapital setzend. Nicht-Kapital ist die Negation des Kapitals, der feinmaschige Arbeiterwiderstand, der ein Kampffeld der Nicht-Arbeit außerhalb des Kapitals bildet, in den wir aber das Zeitungsprojekt nicht bedenkenlos einbeziehen können, insoweit müßte doch diese Glosse verständlich gewesen sein? Demnach wären unsere 1,5 Millionen besonders dann Kapital, wenn sie ein Nicht-Kapital erzeugen würden, wenn sie also unseren Widerstand gegen die Arbeit an der Zeitung entfachen würden, wenn die Arbeit entfremdet wäre, wenn die Arbeitsteilung einreißen würde, wenn sich eine Schicht der linken Kapitalbewahrer, kürzlich in einer Diskussion als Kulaken bezeichnet, aber in diesem Fall fast schon Kleinadel, konstituieren würde, Nutznießer und Antreiber unserer Selbstausbeutung. . .

Und wenn die 1,5 Millionen kein Nicht-Kapital erzeugen? Sind sie dann kein Kapital? Aber ganz das Wahre ist das auch nicht, das wäre wieder die Theorie einer Insel im Kapitalismus, die es nicht gibt, wenn auch bei einer Zeitung vielleich noch am ehesten - und außerdem soll unsere Zeitung doch massenhaft Nicht-Kapital erzeugen - ein Fläschchen herben Weins ist am Ende, und es bleibt wohl zu schreiben, daß der Widerspruch Kapital oder Alternative nicht durch ein Finanzierungs- oder technologisches oder Arbeitsteilungsmodell beseitigt werden kann, sondern ein Widerspruch bleibt, der ständig im Bewußtsein gegenwärtig sein muß: ein kontinuierlicher Kampf gegen das Kapital in der Zeitung ist notwendig.

W.B.

Randbemerkungen angesichts einer drohenden linken Tageszeitung

1

Die *Bild*-Zeitung: kein böser Blatt in dieser Zeit. Da ihr so lange allein mit der stumpfen Waffe lebloser Kritik begegnet wurde, liegt es sehr nahe, einmal der Faszination nachzugeben: das Lob der *Bild*-Zeitung zu singen. Denn in der Tat, sie ist einzig unter den Zeitungen: andere Blätter zerren den Leser ohne Pause in eine ungastliche und zersägte Welt hinaus, die ihm doch fremd und ohne Bedeutung bleiben wird; andere Blätter fordern Anstrengung, Du mußt Dir – quer durch die segementierte Druckerschwärze hindurch – die Körner selber suchen; so sehr Du auch mit ihnen vertraut sein magst – diese Blätter wollen Dir nicht helfen, sie sind wie Formulare, die Du mehr zufällig nicht ausfüllen mußt, sie sind so untauglich wie andere Geräte, die Du kaufen kannst, sie lassen Dich allein. Nicht so *Bild*: die nimmt Dich an der Hand und hilft. Sie ist ein ganzheitliches Unternehmen – ganz auf den Menschen zugeschnitten. Was oft als ihr Grundübel beschrieben wurde, ist vielmehr eine ihrer Stärken: das unkritische Vermengen von Bericht und Kommentar, von Neutronenbombe und Familientragödie, von Krebs und Terror. *Bild* führt Dich nicht in die Welt hinaus – *Bild* führt die Welt zu Dir in die Stube; alles wird ihr familiär; die Dinge sind geordnet und vertraut. *Bild* verbreitet Stallwärme, in aller Armseligkeit ein Gefühl von Nicht-Mangel und Reichtum. Sie stiftet Frieden in einer friedlosen Welt, ist ein Manual einfacher Lebenskunst.

2

Doch nicht zu vergessen die blutige Seite: diese prästabilisierte Harmonie hat eine dunkle Geburtsstunde, die noch immer währt. *Bild* ist aus den Trümmern von 1945 erwachsen: den zertrümmerten Städten und den zertrümmerten Seelen. Diese maßlosen Trümmer der Katastrophe wurden ja nie beseitigt (wie auch?), wie Splitter wurden sie in den Untergrund abgedrängt. Wo der Krieg aus war, da fing er überhaupt erst richtig an. *Bild* ist das Organ dieser Ver-rücktheit, ist täglicher Tummelplatz der gebremsten, koboldartigen Rache. Nie Explosion- sondern "Individuelle Verarmung an Rachegefühl" *und zugleich* "gesellschaftlicher Reichtum an Rachegeistern" (Alexander Kluge, Neue Geschichten. Heft 1 - 18, 'Unheimlichkeit der Zeit', S. 199). Abgedrängte Ruhelosigkeit wird verwaltet und findet den Ausweg zur Ruhe oder zum Schlag nie. *Bild* lebt allein vom Bösen, vom Schmutz, der zur Sauberkeit getarnt ist. Das Material sind Wünsche (nach Rache, Krieg, Liebe, Friede, Ruhe . . .), doch sie werden tagtäglich niedergequält: wie mit dem Zauberstab hervorgelockt und dann niedergetrampelt. *Das* ist der Betrug von *Bild;* das Schlimme ihrer Lügen mit den langen Beinen ist nicht, daß sie lügen, sondern daß sie so trostlos sind. Die Stallwärme gemahnt auch daran, daß Du eingesperrt bist. - So ist diese geniale Zeitung auch ein mieses Schweineblatt; von dummen Redakteuren, die mit einer hochentwickelten Medien-Technologie zusammengebracht werden, so furchtbar einfach zu machen.

3

Bild setzt Maßstäbe, *Bild* kann man nicht überbieten. Im Zuge der Kritik an der plumpen Vorstellung von Manipulation lag es nahe, es trotzdem zu versuchen: die "egalitäre", mobilisierende Kraft technologisch entwickelter Medien zu nutzen, sie erstmals freizusetzen, mitzulügen, mitzupowern. Mobilisieren heiße, Menschen beweglicher machen, als sie sind: "Frei wie Tänzer, geistesgegenwärtig wie Fußballspieler, überraschend wie Guerilleros." - sagt H.M. Enzensberger im "Baukasten zu einer Theorie der Medien" (Kursbuch 20, 1970, S. 160) Enzensberger setzt auf das Moderne: nicht mehr Produktion von Objekten und Werken, sondern von Programmen, die endlos auf ihre Folgen hin geöffnet sind, nicht mehr die Wucht des abgeschlossenen Werks, sondern die Offenheit des Prozesses. Doch dies Feuerwerk für die leichtfüßige Technologie ist hohl, ist Begeisterung nur für die Form. Was da entworfen wird, ist auch ein Bild des Schreckens, eine eigentlich masochistische Begeisterung, eine Begeisterung für das Dröhnen. Das ist immer ein trauriges Bild: einer springt auf einen Zug auf, der längst schon abgefahren ist. Oder: einer heult - überlaut - mit den Wölfen und wird dennoch gefressen. Er bewegt sich auf fremdem Terrain, auf dem Terrain z.B. der *Bild*-Zeitung. Und das sollte man lieber ihr überlassen. Denn die tagtäglichen Katastrophen zum Wegwerfen sind ein Spiel solange nur, als sie aufgehalten bleiben. Sollen sie gelockert und ans Licht geholt werden, braucht es nicht das antwortlose Dröhnen der Medien-Technologie, sondern ganz andere, altmodische Tugenden: Antwort, Genauigkeit, Sorgfalt, Liebe, Verantwortung, gar Rückwärtsgewandtheit. Enzensbergers Entfesselung der Technologie würde auch Entfesselung der Katastrophe bedeuten: aber zur Niederlage, zum Tod hin. Die Begeisterung für die Moderne setzt sich über ganz einfache Einsichten hinweg, die jedoch gerade im beginnenden Krieg unverzichtbar sind: daß der Mensch ein Haus braucht, ein Essen, einen Ort, wenige genaue Menschen. . . : daß er Sammler, Verwahrer, Aufheber bleiben will - und wo er's nicht mehr ist, er etwas verloren hat.

4

Linke Tageszeitung? Wo soll die Genauigkeit herkommen? Wer kann - einem liebevollen Zauberer gleich - einen Stein, ein Trümmerstück, einen Unfall, eine Ehe und eine Arbeit zum Sprechen bringen? Wer kann die Gleichgültigkeit einer täglichen Produktion wie verhindern? Wer kann dafür sorgen, daß nicht das Raster die Welt zum Schweigen bringt? Wer könnte es nicht ertragen, daß die Welt der scene eingemeindet wird? Wer fragt nach Klassen und Krieg? . . . Wo unsere Kräfte noch schwach sind, mag der bohrende Blick Einzelner und kleiner Gruppen ertragreicher und belebender sein, als die Maschine.

5

Handwerk hat goldenen Boden. Und: der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach.

Thomas Schmid

ANZEIGE

texte: der RAF

600 Seiten mit Illustrationen
Format 13 × 20 cm
Preis: DM 48,-

Richten Sie Ihre Bestellung an:

Verlag Bo Cavefors
Postfach 1047
S-221 04 LUND 1
Schweden

Sie finden das Buch auch in jeder guten Buchhandlung

Im Verlag der Mitarbeiter

* * *

Was bringt päd. extra sozialarbeit?

In jedem Heft ein Schwerpunktthema

Verständliche Beiträge mit Gebrauchswert für die tägliche praktische Arbeit.

- aktuelle Praxisberichte und -informationen
- Dokumentationsdienst wichtiger Arbeitsmaterialien.
- Kommunikations-Markt für Leser.
- Hinweise und Besprechungen neuer Bücher.
- Daten und Fakten als Argumentationshilfen.

★ ★ ★

Februar: **Neofaschistische Jugendorganisationen**
Wikinger-Jugendliche erzählen: „Ihr seid doch alles rote Säue!" Jugendwiderstand im dritten Reich.

März **Nichtseßhafte**
Innovationsprojekt Nichtseßhaftenhilfe Stuttgart: Theorie zur Entstehung von Nichtseßhaftigkeit. Zur Funktion zentraler Beratungsstellen.
Heimatfilm: Penner.

April: **Sexualität im Berufsalltag von Sozialarbeitern und Pädagogen:**
Körperdressur als Mittel zur Trennung von Sinnen und Verstand.
Sozialarbeiter und Erzieherinnen berichten über Sexualität unter Kollegen und mit ‚Klienten'.

★ ★ ★

Sonderangebot

Probeabo für die obigen drei Hefte für nur DM 8,—. Betrag bitte als Briefmarken oder V-Scheck der Bestellung beifügen.

★ ★ ★

päd. extra sozialarbeit erscheint zum 15. jeden Monats

Bestellungen von Einzelheften (DM 5,—) und Jahresabos (DM 41,— abzgl. DM 3,— bei Abbuchung) beim **pädex-Verlag, Postfach 119086, 6000 Frankfurt.**

az die andere zeitung

MEINUNG KOMMT NICHT VON MANIPULATION - ODER? ODER - IST MEINUNG EIN PRIVATPROBLEM? Bei "NORMALEN" Zeitungen ist die Lesermeinung ein "PLATZPROBLEM". Die az - DIE ANDERE ZEITUNG HAT MONATLICH 44 SEITEN PLATZ FÜR LESER! Die az, wir, sind überzeugt - es geht anders. In der az vertreten diejenigen ihre Interessen, die fast nirgends publizistisch zu Wort kommen dürfen. Die az - der nahezu schon 2 jährige Versuch der Gegenöffentlichkeit von a - z! Sie bringt das, was andere nicht schreiben dürfen - oder wollen. Aus der Sicht von Unten. Mit der Zeitung wehren wir uns gegen Unterdrückung durch den Staatsappart und die Selbstunterdrückung. Zeigen reale Alternativen auf. Zusätzlich 4 Wochen regionale Veranstaltungen, Kleinanzeigen, Tips.

DAS ALLES FÜR DM ZWEI(2) PRO AUSGABE

MAGAZIN MIT LESERN FÜR LESER

****

DAS BUCH AUS DER ZEITUNG

FRAUEN UND MÄNNER DISKUTIEREN LEIDENSCHAFTLICH UND KONTROVERS! "Du Mann, bist gezwungen, dich auf dich selbst zu konzentrieren und merkst dabei, wie kaputt du bist. Du hast nie gelernt, Gefühle zur Natur, zu tiefen, eigenen Empfindungen auszuleben. Du hast dich nie ganz sensibel und lieb mit dir beschäftigt und andere Männer bedeuten stets Konkurrenz, Stärke, Bedrohung für dich. Das zu lernen, das alles aufzuholen ist fast unmöglich, und der einzige Weg, die sture, agressive Konzentration auf Frauen abzubauen und dich mit einem Mann zu befassen, der da vor dir steht. Nur so kannst du auch sexuell frei - ohne Macht - oder Unterlegenheitsgefühle lieben, die Frau als Mensch mit eigenen Bedürfnissen, Gefühlen, u. Ansprüchen - ebenso den Mann mit seinen Gefühlen u. Bedürfnissen nach Nähe und Liebe."

144 SEITEN DM 10.-

az - die andere Zeitung
Alexanderstraße 49
6 Frankfurt/90
0611/789 166 9

EINLADUNG ZUR MITARBEIT

Im Glauben, daß noch immer eine Menge wichtiger Literatur irgendwo fast unbemerkt verstaubt, sind wir auf der Suche nach Gedichten, Essays, Satiren etc., die um das Thema Selbstveränderung – Veränderung der Umwelt kreisen. Wir wollen Ende dieses Jahres einen Band mit 'Schubladenliteratur herausgeben. Unsere Vorstellung: Zur Dialektik von Selbstveränderung und täglicher politischer Praxis (also etwa aus den Bereichen: Frauen-/Männer-/Schwulenbewegung, Knast und Stadtteilarbeit, Arbeits- und Wohnzusammenhängen, Streiks, andere Technik, Kinder-/Schülerläden, Schwierigkeiten mit Sprache, Organisierung, Sexualität und ähnlich Subversives...). – Manuskripte (mit doppeltem Durchschlag und kurzen biographischen Angaben) an:

Klaus Mecking
Wätjenstr. 14
2800 Bremen 1

Neuer

Langer Marsch

Zeitung für eine neue Linke

Die politische Handlungsfähigkeit der Neuen Linken gesellschaftlich relevant wiederherzustellen, dazu wollen wir einen Beitrag leisten. Überall wo Sozialisten versuchen, sich praktisch einzumischen, sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den verschiedensten Bereichen auseinanderzusetzen, überall da stoßen sie auf diesen Springpunkt. Diese Zeitung muß an die gesellschaftliche Wirklichkeit heran, an die Fragen, Probleme, an die Leiden der Unterdrückten und Bedrohten. Vor allem aber wollen wir versuchen, die Zeitung für eine breitere Diskussion und zwar nicht nur über Organisationsfragen zu öffnen, denn nur dadurch können wir die alte Einzäunung überspringen, nur so die breite Basis finden, die nötig ist, die Linke aus der Selbstisolierung herauszuführen hin zu einer Kraft, die sich einmischen kann in die tages- und gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen. Die Diskussion soll auch die linken Sozialdemokraten, die linken Christen und all die anderen, die an einer sozialistisch-demokratischen Veränderung der Gesellschaft interessiert sind, mit einschließen

Inhalt der letzten vier Ausgaben:

Nr. 30, November 77: Terrorismusdiskussion nach Stammheim und Mogadischu, Recht für H. Mahler, zur Suspendierung von Peter Brückner, Vasektomie.

•

Nr. 31, Dezember 77: Organisationsdebatte, Interview mit J. Steffen zu „SPD oder neue Partei", Diskussion im Sozialistischen Büro, mit R. Vogt (BBU) im Gespräch, Bahro und die westl. Linke, Bericht ausgebürgerter Jenaer, Linke in der DDR.

•

Nr. 32, Januar 78: Schwerpunktthema DDR, Bahro, „Manifest des BDKD", Bericht ausgebürgerter Jenaer, SDS 78, Terrorismusdiskussion.

•

Nr. 33, Februar 78: Schwerpunktthema Russell-Tribunal, Gollwitzer-Brief, Streitgespräch Fichter, Narr, Wesel, Kirche und Staat, literarische Texte, u.v.a.m.

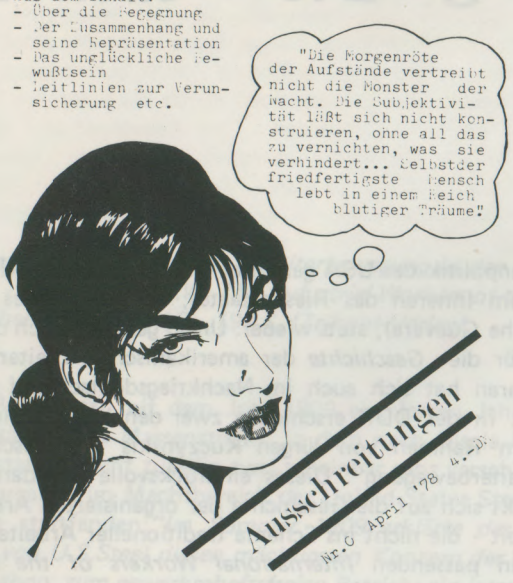
Die Zeitung erscheint im ZUCKERERBSEN-Verlag in Berlin, Paulsborner Str. 3, 1 Berlin 31, (auch Redaktionsadresse). Sie erscheint mindestens 6 mal im Jahr und kostet im Abonnement 16,- DM. Ein Einzelheft kostet 2,- DM.

Vertrieb, Abonnements und Anzeigen werden vom SOAK-Vertrieb in Hannover erledigt. Bestellungen bitte deshalb nur an die Adresse des SOAK-Vertriebs, 3 Hannover 1, Am Taubenfelde 30, richten!

AUSSCHREITUNGEN

Bestellungen an: Klaus Bittermann,
8503 Weißenbrunn Nr. 30 Tel. 09187/5557
Bei Überweisung des Geldes auf das PSA Nbg.
E.Blättner, Ktonr.1469 84-853 wird Ihnen
AUSSCHREITUNGEN zugesandt.

Aus dem Inhalt:
- Über die Begegnung
- Der Zusammenhang und seine Repräsentation
- Das unglückliche Bewußtsein
- Leitlinien zur Verunsicherung etc.



die horen
Zeitschrift für Literatur Grafik und Kritik

„... eine Publikation von internationalem Format und Ruf." (Börsenblatt)

die horen – Zeitschrift für Literatur, Grafik und Kritik. Herausgeber: Kurt Morawietz, 3000 Hannover 21, Letterstraße 9. Redaktion: Kurt Morawietz, D. P. Meier-Lenz, Johann P. Tammen und Hans Ulle. Erscheint jeweils zu den Jahreszeiten. Jede Ausgabe ca. 160 Seiten. Jahresabonnement (4 Hefte): 23,– DM, zzgl. Versandkosten. Einzelausgabe 6,80 DM, zzgl. Versandkosten.

Pressestimmen: » ...wichtige Kulturzeitschrift« (Aspekte/ZDF). » ... eine der gescheitesten und konsequentesten unter den Zeitschriften in Deutschland« (Times, London). » ... die einzige Zeitschrift ihrer Art, die zu einer ernsthaften Konkurrenz der fest etablierten Zeitschriften großer Verlage geworden ist« (Die Tat, Zürich). » ... ein bemerkenswertes Novum auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt« (Radio Bremen). » ... einzige alternative Literaturzeitschrift von Rang« (Pardon).

am besten abonnieren: gleich heute!

Bestellungen über den Buchhandel oder über »die horen«
im Wirtschaftsverlag NW
verlag für neue werbung GmbH
Postfach 101110
2850 Bremerhaven 1

afri cola
jung und sportlich

1 KORN	2,50
1 PILZ	3,70
1 PEKINGENTE	0.12
1 ZAHNSTOCHER	5.00
TRINKGELD	5.00
DATUM	31.12
1 SPRITZER ESSIG	0.55
13% MWST.	40.00
	22.00
	218.88
23.7.74	

DRUM LEST:
DER METZGER
(ALTERNATIVMAGAZIN)
PROBEEXEMPLAR: 2 DM
(in Briefmarken)
HELMUT LOEVEN,
FINKENSTR. 56, 41 DUIS=BURG 1

PROVINZ
ZEITUNG FÜR WIESBADEN & MAINZ

PROVINZ
ADLERSTRASSE 30
6200 WIESBADEN

In repressiven Zeiten, müssen Zeitungen voll von Enthüllungen sein!

★PROVINZ
ist eine alternative Stadtzeitung für den Raum Mainz - Wiesbaden und anderswo
★PROVINZ
erscheint monatlich - außer im Sommer, da gibt's immer die dicke Doppelnummer
★PROVINZ
bringt Berichte, Meinungen, Analysen, Reportagen, die in anderen Zeitungen nicht zu finden sind
★PROVINZ
wird in linken und anderen Buchhandlungen sowie in Kneipen verkauft und kostet als
★ABOVINZ
im Vierteljahr 9,-DM
im Halbjahr 12,-DM
im Jahr 24,-DM
und als Förder- oder Solidaritätsabo im Halbjahr 20,-DM

Bankverbindung:
Horst Laubis
Commerzbank Wiesbaden
BLZ 510 400 38
Kto. Nr. 5621 818

Postscheckkonto
Ffm : 33225-606
Sonderkonto PROVINZ

WIR LASSEN UNS DEN BLICK NICHT VERSCHLEIERN

POVERTY IS A SOCIAL DISEASE THAT CAN BE CURED
ONLY BY A GENERAL CESSATION OF WORK

Die 'andere'

1.
Wohl kennen die USA die blutigste und gewaltsamste Arbeitergeschichte unter allen Industrienationen der Welt, doch ist davon im allgemeinen wenig nach Deutschland gedrungen. Vom Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik fanden die deutschen Gewerkschaften kaum Anlaß, sich auf die amerikanische Gewerkschaftsbewegung zu berufen: deren zuallererst auf Lohn und Macht am Arbeitsplatz gerichteten und zudem oft genug gewalttätigen Kämpfe galten als "apolitisch". Auch SPD und KPD vermochten sich ihrer amerikanischen Verwandschaft - Socialist Labor Party, Socialist Party und Communist Party - nicht zu rühmen; wurden diese Organisationen doch von der Masse der amerikanischen Arbeiter links liegen gelassen. Am ehesten noch rüttelten bekanntgewordene Justizmorde an Arbeitern in Amerika - vom Haymarket-Urteil und seiner Vollstreckung (1886/87) bis zum "Fall" Sacco und Vanzetti (1927) das europäische Bewußtsein auf. (Aus letzterem Anlaß hat selbst Walter Benjamin, nach Angabe seines Freundes Scholem, eine rote Krawatte umgebunden und sich unter eine Pariser Protestdemonstration gemengt.) Überhaupt entgehen dem Blick der Öffentlichkeit, der gewöhnlich wach auf die Außenpolitik der USA gerichtet ist, die aktuellen Klassenkämpfe im Inneren des Riesenstaates, im "Bauch des Monsters" (Che Guevara), stets wieder. Umso geringer noch das Interesse für die *Geschichte* der amerikanische Arbeiterbewegung. Daran hat sich auch im Nachkriegsdeutschland wenig geändert. In der DDR erschienen zwei den USA gewidmete Bände im Rahmen von Jürgen Kuczynskis "Weltgeschichte der Arbeiterbewegung". Dieses eindrucksvolle Standardwerk beschränkt sich auf die Geschichte der organisierten Arbeiterminderheit - die nicht ins Schema traditioneller Arbeiterorganisationen passenden *International Workers of the World (I.W.W.)* kommen darin nur als Fußnote vor - und deckt zudem die dramatische Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung überreichlich mit Zahlen und Statistiken zu. Die beiden einzigen neuerlich in der BRD erschienenen (übersetzten) Bücher zu diesem Thema - L.Adamic "Dynamit" und J. Brecher "Streiks und Arbeiterrevolten" [1] - sind nach Auskunft der Verlage über Achtungserfolge kaum hinausgekommen. Ein besseres Schicksal ist dem hier anzuzeigenden Buch zu wünschen:

class war in Colorado militiamen

Arbeiterbewegung in den USA

Anmerkungen zu dem Buch von Gisela Bock

Gisela Bock: Die 'andere' Arbeiterbewegung in den USA vor 1905 - 1922. Die I.W.W. The Industrial Workers of the World. München 1977. DM 15,- 197 S. (Trikont-Verlag).

2.

Das Buch setzt mit dem Jahr 1909 ein, jenem Jahr der aufstandsähnlichen Massenstreiks, in dem nach Gisela Bocks Interpretation nicht zufällig zwei scheinbar ganz verschiedenartige Vorgänge im Machtbereich der United States Steel Corporation stattfanden: *"Im Sommer 1909 erklärte das Management von U.S.Steel diesen mächtigsten Konzern der Welt zum open shop, zum gewerkschaftsfreien Betrieb: ein letzter Schlag gegen die Reste der im 19. Jahrhundert stärksten Einzelgewerkschaft der USA"*, der Amalgamated Association, in der die Facharbeiter des Stahlsektors organisiert waren. Zur gleichen Zeit *"streikten in McKees Rocks bei Pittsburgh, dem Zentrum der amerikanischen Stahlindustrie zum erstenmal über 3500 nicht organisierte, ungelernte Einwanderer aus sechzehn verschiedenen Ländern gegen U.S. Steel"(7).* [2] Dieser Beginn des Buches ist kein beliebig anekdotisches Spiel mit Jahreszahlen, sondern enthält einen Hinweis und eine These: Den Hinweis, daß nach Zerschlagung der kämpferischen Facharbeiterbewegung kein Machtvakuum von Arbeiterseite entstand, daß vielmehr schon zu Niedergang der Facharbeiterorganisationen jene neuen Arbeiterschichten, denen das Buch gewidmet ist, den Kampf aufgenommen haben.

Zum anderen tritt Gisela Bock, indem sie ihr Buch so beginnt, schon von vornherein einer geläufigen Interpretation entgegen, die in den Rationalisierungsmaßnahmen des US-Kapitals vor allem eine Attacke auf die Qualifikationsstruktur der gelernten Facharbeiter erkennen will. Vielmehr handelt es sich bei der ganzen Skala von Rationalisierungsmaßnahmen, die das US-Kapital während der *Progressive Era* ergreift - so wird Gisela Bock ausführen - auch und zumal um Maßnahmen gegen die neue Schicht der angelernten und ungelernten Maschinenarbeiter. (Vgl. 27f., 60f. und 62.)

Das Buch behandelt, wie im Titel signalisiert [3], den Zeitraum von 1905 bis 1922. Während dieser Zeit - zumindest die

miners

Phase bis zum Kriegseintritt Amerikas 1917 - vom Standpunkt der gewerkschaftsorientierten Geschichtsschreibung als "Flitterwochen zwischen Kapital und Arbeit" gesehen wird, beschreibt Gisela Bock einen *"Kampfzyklus der unorganisierten und unqualifizierten Arbeiter, der mit dem Wirtschaftsaufschwung nach der Krise von 1907/8 einsetzte, ...und bis zu den Aufständen der Nachkriegszeit nicht mehr abriß".*(43) Dieser Streikzyklus gliedert sich in drei Phasen: Die ersten zwei Phasen sind *"durch die Krise von Ende 1910 bis Anfang 1912 voneinander getrennt und (schließlich) durch die Krise von 1913 - 15 blockiert; ihr ... Höhepunkt lag in den Jahren 1912-13."* (43) Eine dritte Phase stellen die *"Revolten zwischen 1919 und 1923"* (153) dar. *"Dieser Kampfzyklus wurde in der Arbeitergeschichtsschreibung fast nie rekonstruiert; vor allem auch die heutige sozialistisch orientierte Geschichtsschreibung mißt ihm nur geringe Bedeutung bei, da er lediglich von 'Brot-und-Butter'- Forderungen und kaum von 'Klassenbewußtsein' und 'sozialistischen Programmen' getragen gewesen sei."* (43)

In der Tat muß sich alle Beschäftigung mit der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung dem Paradox stellen, daß sie, wie wenig sie auch immer an den europäischen Maßstäben von Organisation und Klassenbewußtsein sich messen läßt, gleichwohl *"the bloodiest and most violent labor history of any industrial nation in the world"* darstellt.[4] Grund genug, "unsere" europäischen Vorstellungen von Arbeiterbewegung anhand derjenigen Amerikas in Frage zu stellen!

Noch immer besteht das Bild der amerikanischen Arbeiterbewegung, sie habe weder reguläre Arbeiterorganisationen noch Klassenbewußtsein hervorgebracht. Seit der bekannten Klage Engels über das mangelnde Klassenbewußtsein der amerikanischen Arbeiter zieht sich das Thema "nicht bestehendes Klassenbewußtsein" oder "Integration" durch die Literatur. Diese Sicht eint bürgerliche Autoren - *"An Roastbeef und Apple-Pie wurden alle sozialistischen Ideen zuschanden"* (Sombart 1906) - mit Linkskommunisten - *"Der amerikanische Arbeiter hatte kein Klassenbewußtsein, er war Kapitalist mit negativem Vorzeichen"* (Fritz Sternberg 1926).[5]

Es ist nunmehr an der Zeit, gerade angesichts der amerikanischen Arbeiterbewegung, alle bisherigen (Klassen)-bewußtseinstheorien auf das in ihnen verborgene Interesse abzufragen. Die überkommenen Auffassungen, für die Klassenbewußtsein sich als "die Bewegung der Massen im Sinne der Theorie", als "Gewinnung der Köpfe" oder als "Erkenntnis der Totalität" darstellt, die zumal den "lesenden Arbeiter" mit dem klassenbewußten identifizieren[6], zielen stets wieder auch auf eine gelungene Abgrenzung gegenüber jenen Arbeiterschichten, wie

1) Jeremy Brecher: Streiks und Arbeiterrevolten, München 1975 (Fischer), gekürzt und ohne Index. (Amerikanische Erstausgabe 1972). - Behandelt den Zeitraum von 1877 bis zur Gegenwart.
Luois Adamic: Dynamit. Geschichte des Klassenkampfs in den USA, München 1974 (Trikont). (Erste amerikanische Ausgabe 1931). - Behandelt den Zeitraum von 1877 bis 1934.

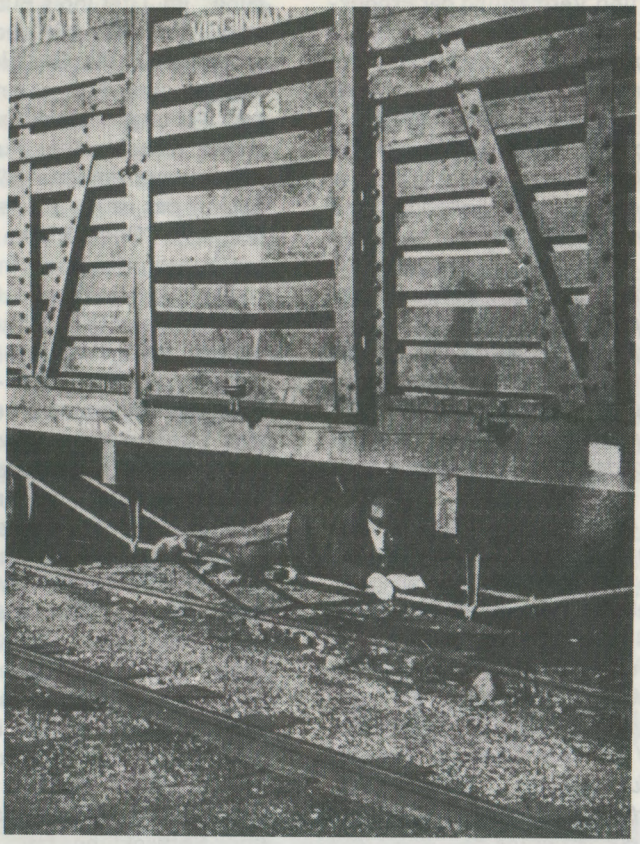
2) Zahlen in Klammern verweisen auf Seiten in Gisela Bocks Buch.

3) Die Jahresangabe auf der Titelseite (1905) ist die richtige; auf dem Buchumschlag steht fälschlich 1909.

4) Philip Taft und Philip Ross, in: American Labor Violence, p.281

5) Das Sombart-Zitat findet sich bei Henry Jacoby, Beiträge zur Soziologie der sozialistischen Idee, Wiesbaden 1973, p.53; das andere Zitat steht bei Fritz Sternberg, Der Imperialismus, Frankfurt 1971, p.578.

6) Zitate: A.Ruge in: Jindrich Zeleny, Die Wissenschaftslogik bei Marx und 'Das Kapital', Frankfurt 1972, p. 169; Parvus in: Die Massenstreikdebatte, Frankfurt 1970, p. 79; Fritz Sternberg, Der Imperialismus, p. 318 und Karl Kautsky, Zu den Programmen der Sozialdemokratie, Köln 1968, passim.



sie z.B. den Kampfzyklus in der Progressive Era tragen. Auch jene moderne Variante der Theorie des mangelnden Klassenbewußtseins, wie sie eine zeitlang Manipulations- und Integrationsthesen darstellten, ist für diesen Zeitraum, und wahrscheinlich überhaupt, von geringer Erklärungskraft. Ähnliches gilt für die "europäischen" Vorstellungen von Arbeiterorganisation. In der Tat waren die sozialistischen und kommunistischen Parteien für sich nie sehr einflußreich und es gelang ihnen auch nur in geringem Maße, Einfluß auf die Gewerkschaften zu nehmen, welche ihrerseits sich weniger dem Kampf für bessere Löhne, Arbeits- und Lebensbedingungen allegmein, sondern zumal der elitären Verteidigung der Arbeitsplätze gegen Neuankömmlinge und Schwarze widmeten. Gleichwohl läßt sich gerade an der Kampfgeschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung ablesen, daß die Repräsentation des Proletariats durch Partei und Gewerkschaft keine zuverlässigen Hinweise auf die tatsächliche Kampfstärke der Klasse gibt.

Gewiß entspringt der "europäische" Blick auf die amerikanische Arbeiterbewegung nicht schlicht dem Ressentiment. Er faßt ins Auge, daß die amerikanische Arbeiterbewegung eben auch durch den spezifischen Charakter des amerikanischen Kapitalismus geprägt ist und durch die historische Sonderentwicklung der USA überhaupt: die Abwesenheit der antifeudalen Kampftradition bei gleichzeitiger Existenz von Sklaverei über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus, die massive Immigration und die lange Zeit bestehenden "offenen Grenzen", die "Gratis"-aneignung von Natur durch das amerikanische Kapital aufgrund der riesigen Bodenschätze und seine enormen Absatzchancen, nicht zuletzt der früh ausgebildete Imperialismus gegenüber Mittel- und Südamerika. Es ist aus all dem nur allzu vorstellbar, daß der bis in die Pionierzeit zurückdatierende amerikanische "Individualismus" im Verein mit dem enormen materiellen Rückhalt des amerikanischen Kapitals der Herausbildung regulärer Arbeiterorganisationen entgegenwirkte.

Gleichwohl haftet all diesen Erklärungen zur Eigentümlichkeit der amerikanischen Arbeitergeschichte - ob sie nun anklagend oder entschuldigend vorgebracht werden - etwas Borniertes an. Diese Erklärungen bleiben stehen bei Spezifizitäten des amerikanischen Sozialcharakters sowie der Verfügung des amerikanischen Kapitals über unvorstellbare Rohstoffquantitäten - stoffliche wie menschliche - und seinen Zirkulationschancen. Die Sphäre der Produktion wird von diesen Erklärungen in der Regel nicht betreten. Gerade aber hier, in der spezifischen "fortgeschrittenen" Organisation menschlicher Ausbeutung, wie sie, stimuliert durch die Arbeiterkämpfe zu Beginn dieses Jahrhunderts, in den USA ausgebildet wurde, liegt der Schlüssel dazu, daß das amerikanische Kapital seinen Stempel dem internationalen Kapital stets mehr aufprägen konnte. Entsprechend waren die amerikanischen Arbeiterkämpfe ganz allgemein weniger als ihr europäisches Gegenstück Kämpfe um den "Tauschwert" der Ware Arbeitskraft als Kämpfe um ihren "Gebrauchswert". D.h. weniger die Verteilung der erwirtschafteten Güter, bzw. deren Absicherung, oder gar die Absicherung des Verteilungsschlüssels über den Staat, standen im Mittelpunkt der Kämpfe, sondern mehr die sofortige Umdefinition des Verhältnisses von Arbeitszeit und Lohn am Arbeitsplatz, sei es durch konzedierte Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung, sei es durch direkte Wiederaneignung von Zeit und Arbeitskraft durch die verschiedensten Formen von Arbeitszurückhaltung. Im Rahmen dieser Tradition stets wieder als ungewohnt radikal und "apolitisch" erscheinnender, unmittelbar auf die Produktion bezogener Kämpfe spielt auch die spezifische Rolle der *I.W.W.*, die, wie Gisela Bock lakonisch sagt, *"die Organisation der Produktion in Frage stellten"*. (76)

Es ist jedoch keineswegs allein der spezifisch "europäische" Blickwinkel, der die Sicht auf die wichtigsten Arbeiterkämpfe der Progressive Era verstellt, sondern ganz allgemein jene Sicht, wie sie aus der Orientierung an Arbeiterorganisationen resultiert, die über Koalitionen mit kapitalistischen Effizienzsteigerung die Arbeiterbewegung letztendlich stärken zu können vermeinen. Diese Betrachtungsweise hat auch in den Staaten Tradition.

Schon jene zeitgenössischen Interpretationen, wie sie die *American Federation of Labor (AFL)* und die *Socialist Party*

in der Phase der Rationalisierung und Vermassung der Produktion vornahmen, zeigten wenig Einsicht in die Eigentümlichkeit der Kämpfe. Für diese *"Organisationen, die sich auf die Facharbeiter hin orientierten, (war) die Bedrohung von deren Lohn- und Leistungsniveau eines der wichtigsten Anliegen...; nur wurde die Ursache dieser Bedrohung nicht so sehr der Rationalisierungsoffensive von Großkonzernen, sondern immer wieder dem Druck der Immigranten auf die Lohnhöhe und ihrer politischen Fägsamkeit zugeschrieben. Beide Argumente trafen nicht den Sachverhalt: die Immigration senkte nicht die höheren Löhne der Einheimischen, da die Entstehung des 'doppelten Arbeitsmarkts' ihre diesbezügliche Wirkung weitgehend in Schach hielt, und die angebliche Fügsamkeit der Ausländer war"* wie Gisela Bock anhand neuerer Untersuchungen von *Herbert G. Gutman* nachweist[7] - *"nicht so sehr ein historisches Faktum als eine Legitimation dafür, sie aus den Gewerkschaften herauszuhalten und damit das Arbeitsplatzmonopol zu wahren."* (22)

In der neueren amerikanischen Arbeitergeschichtsschreibung werden die doch besonders "amerikanisch" erscheinenden Kämpfe der *Progressive Era* entweder überhaupt übergangen - wie bei *Jeremy Becher* - oder es fallen zumindest die Eigentümlichkeiten der Kämpfe der unqualifizierten Arbeit heraus. Hier *"wird die Rationalisierungsoffensive der wissenschaftlichen Betriebsführung vor und während der PROGRESSIVE ERA nahezu ausschließlich unter dem Aspekt der Zerstörung der Qualifikation des Facharbeiters und seines erfüllenden Verhältnisses zur Arbeit und ihrem Produkt gesehen, und es wird von hier aus unter Begriffen wie 'Arbeiterkontrolle' und 'Selbstverwaltung' eine Strategie der Requalifizierung der Arbeit und der Orientierung an Organisations-, Bewußtseins- und Verhaltensformen des alten Facharbeiters anvisiert."* (27) *"Positionen, die eine neue Arbeitsmotivation oder eine Höherqualifizeirung der Arbeiter anstreben"* (182), prägen auch die - wichtigen - neueren Arbeiten von *David Montgomery* und *Katherine Stone.* [8]

Die etwas abgeklapperte Rezensentenformel, daß mit der vorliegenden Arbeit Neuland betreten wird, ist hier durchaus am Platz.

3.

Den genannten Positionen gegenüber nimmt Gisela Bock einen Standpunkt ein, der das Schema "europäischer Blick" versus "Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung" geradezu umkehrt. Als Modelle und Vorgänger ihres Versuchs einer "Arbeitergeschichtsschreibung, die von der realen Zusammensetzung der Arbeiterklasse und ihren Kämpfen auszugehen sucht", nennt sie Arbeiten von *Sergio Bologna, Karl-Heinz Roth* und *Eckhard Brockhaus* (186). Nicht zuletzt darum auch die Anspielung auf Roths Schrift "Die 'andere' Arbeiterbewegung" im Titel ihres Buchs. Die später so genannten "Operaisten", *Bologna,* wie auch *Negri, Tronti* und andere, hatten schon 1967 die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung zum Thema eines Forschungsseminars gemacht, das zur Klärung der politischen Position der Neuen Linken in Italien dienen sollte. Aus diesem Seminar ging u. a. Bolognas "Neuzusammensetzungs"- Aufsatz hervor, der überhaupt den Beginn des neuen Interesses für die *I.W.W.* eingeläutet haben dürfte.[9] "Operaistische Thesen werden in den letzten Jahren zunehmend auch in den USA aufgegriffen. Während in Italien die Hinweise auf die Notwendigkeit einer "alternativen" Geschichtsschreibung weitgehend bis heute ein Postulat blieben fand die "dem Operaismus parallel laufende" Bewegung in der BRD in Karl-Heinz Roths Buch *Die 'andere' Arbeiterbewegung* ihren bis heute noch wichtigsten Ausdruck, - als eine insofern "alternative" Geschichtsschreibung, als sie sich nicht mehr am Leitfaden der Entwicklung von Organisationen entlagtastet, sondern versucht, gerade die Kämpfe der unteren Arbeiterschichten, des *common worker* in Deutschland, nachzuzeichnen, und damit u. a. einen Beitrag zu leisten in der Frage, inwieweit Auseinandersetzungen *innerhalb* der Arbeiterklasse bestimmend sein können für das Verhältnis von Arbeit und Kapital. Es ist mehr als nur ein "glücklicher Griff", daß Gisela Bocks Darstellung von den Motiven und Themen der operaistischen Diskussion ausgeht. Insbesondere die zentralen Begriffe dieser Theoretiker: *Zusammensetzung* und *Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse* geben, bezieht man sie auf die amerikanische Arbeiterbewegung, einen völlig neuartigen Blick auf deren Geschichte und Entwicklung frei. Die Theorie der Neuzusammensetzung meint - sehr verkürzt gesagt - daß das zentrale Instrument, um Arbeiterwiderstand gegen Ausbeutungsverhältnisse zu blockieren, in einer Umschichtung innerhalb der Arbeiterklasse selbst besteht, in einer Neuzusammensetzung also, die Arbeiter stets wieder materiell in Gegensatz zueinander bringt. Derartige Neuzusammensetzung des Proletariats läßt die Formbestimmung des Kapitals nicht unberährt. Kapitalistische "Entwicklung" ist derart auch als Resultat des Arbeiterwiderstands zu lesen.

Die Formen dieser kapitalistischen "Revolution" der materiellen Basis der Arbeit sind vielfältig, und - wie Gisela Bock nachweist - durchaus vielfältiger, als dies in der bisherigen, fabrikbezogenen, operaistischen Diskussion behandelt wurde. Von den Veränderungen der Arbeitsplatzsituation durch Mechanisierung, der Aufspaltung des Proletariats über stets veränderte Lohnsysteme, der ethnischen, rassischen und sexuellen Neuzusammenstellung der Arbeiterklasse durch Regulation des Arbeitsmarkts bis zur "Taylorisierung der Reproduktion" erstrecken sich die Instanzen durch das Leben der Klasse, die stets wieder neue *materielle* Gegensätze im Gesamtproletariat hervorbringen. So erweist sich, daß jener technische "Fortschritt", als der Taylorismus und Fordismus gefeiert wurden, nicht allein ein Mittel verbesserter Naturbeherrschung darstellt, sondern wesentlich ein Mittel der Beherrschung von Arbeiterwiderstand. Ebenso ist "Fluktuation" auf dem Arbeitsmarkt, durch Lockerung und Verschärfung der Immigrationsbestimmungen, Einbeziehung und Hinausschleudern von Schwarzen- und Frauenarbeit etc., weniger ein Ausdruck eines objektiv veränderten Arbeitskräftebedarfs als vielmehr Instrument, das Proletariat gefügig zu machen. Umgekehrt gilt jedoch auch, daß solchen Formen der Arbeiterbewegung neue Kräfte quasi zuwachsen, die sich auf die jeweilige empirische Situation des Proletariats zu beziehen wissen, die einen adäquaten politischen Ausdruck der objektiven Klassenzusammensetzung finden, und derart fähig sind, überkommene Organisationsmodelle abzuschütteln.

7) Es ist ein Verdienst Gisela Bocks, daß sie hier auf Herbert G. Gutman hinweist, von dem kürzlich die Aufsatzsammlung 'Work, Culture and Society' erschien, die neben dem von Gisela Bock zitierten Artikel noch weitere wichtige Aufsätzen enthält. Gutmans Untersuchungen zu den "institutional and ideological factors" im Rahmen der "community" führen Fragestellungen nach plebeisch-proletarischer Öffentlichkeit, "proletarian culture", ungeschriebenen Moral- und Rechtsvorstellungen, wie sie von Sidney und Beatrice Webb und deren Nachfolgern vorrangig auf die englische Arbeiterklasse angewandt wurden, erstmals auf dem Terrain des amerikanischen Proletariats ein. Aus dieser englischen Tradition materialistischer Historiker sind in der BRD Hobsbawm und E.P.Thompson zu einer gewissen Berühmtheit gekommen; nun wäre auch der amerikanische Historiker Gutman zu entdecken und - kritisch (vgl. 37 f.) - zu lesen.

8) Tatsächlich ist diese Auseinandersetzung mit der neueren amerikanischen Arbeitergeschichtsforschung in Gisela Bocks Buch leider nur sehr implizit vorgenommen. Daher ein paar Stellenangaben als Lesehilfe: Zu Brecher: 27; zu Montgomery: 143 f., 154 - 156 und 194 (Anm. 41); allgemein wichtig: 27 - 29, 21, 182 (Anm. 13)

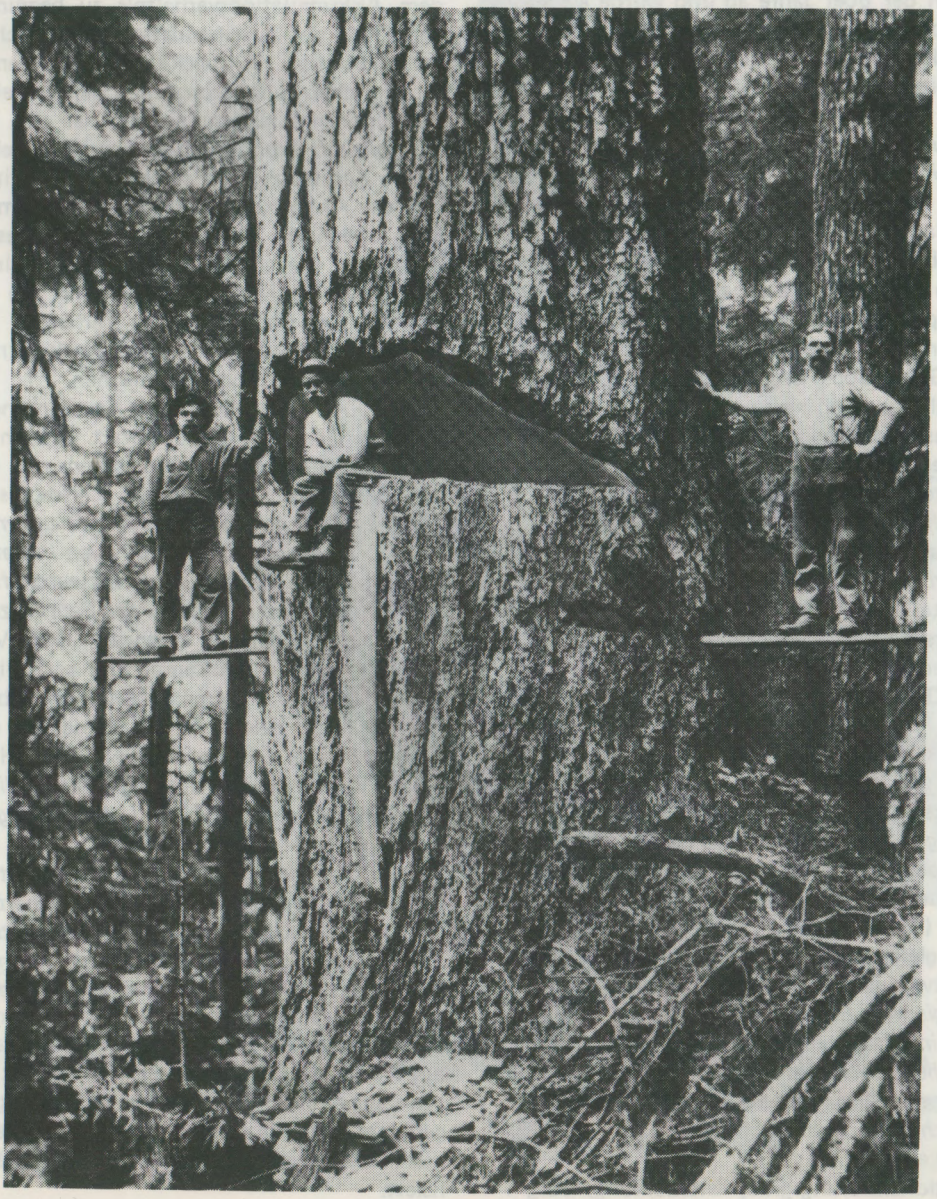
9) Vgl. Bologna/Cacciari, Zusammensetzung der Arbeiterklasse und Organisationsfrage, Berlin 1973 (Merve), p. 38 - 44.

mensetzung, heißt auch Abschied von allen Illusionen einer Nutzbarmachung, Humanisierung der rationalisierten Arbeitswelt. Es gilt also weder zu vresuchen, den Rationalisierungsmaßnahmen per se entgegenzuwirken, noch sie in "richtige", mitbestimmte Bahnen zu lenken, sindern vielmehr, sich gerade auf den Boden der durch Taylorismus/Fordismus und alle Formen der Rationalisierung geschaffenen Arbeiterklasse und ihre spezifischen Kampfformen einzulassen, und zu begreifen, daß die kapitalistische "Entwicklung" auch und gerade Produkt der Kämpfe dieser Arbeiterklasse ist.

Diese "operaistische" Sicht des Buchs stellt eine - wie gesagt: oft genug implizite - Auseinandersetzung mit jener, stets wieder an Requalifikation, oft genug an Rätemodellen, orientierten neueren Arbeitergeschichtsforschung in den USA dar, von der gleichwohl einige der besten und von Gisela Bock vielfach gebrauchten aktuellen Arbeiten stammen, eine Auseinandersetzung mit Jeremy Brecher, David Montgomery, Katherine Stone, auch mit Braverman. Hier liegt darum auch einer jener Anknüpfungspunkte, an denen man bei diesem Buch sehen kann, daß ein Diskurs über die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung in einen Diskurs über aktuelle politische Auffassungen umschlägt, wofern er weit genug vorangetrieben wird.

mehr im großen Rundumschlag mit allen möglichen Irrtümern zur amerikanischen Arbeiterbewegung abgerechnet hat, und daß mann/frau nun, mit ihrem Buch unterm Kopfkissen, guten Gewissens die weitere "Entdeckung Amerikas" verschlafen könnte. Das Umgekehrte ist der Fall: Das Buch ist durch eine außerordentliche theoretische Zurückhaltung und durch eine große Bescheidenheit in politisch-positionellen Bestimmungen gekennzeichnet – die sich allemal in die Fußnoten zurückziehen -, und zugleich durch den steten Versuch, die Arbeiterkämpfe selbst "sprechen" zu lassen, statt sie zum Zitat politischer Positionen zu machen. Aber ihre Darstellung amerikanischer Arbeiterkämpfe spricht nun einmal in den Begriffen der Gisela Bock. Darum versucht diese Kritik, nicht Verdoppelung und Nacherzählung ihres Buches zu sein, sondern zu verdolmetschen, was das Buch bewegt, weil es, wie jedes wirklich lesenswerte Buch, Perspektiven auf neue Fragestellungen freigibt. Das gilt zumal für die Grenzen der Erklärungskraft

10) Diesen Exkurs sollten Autonomie-Leser, die sich aufgrund ihrer Erwartungen, im Operaismus eine atheoretische Theorie zu finden, einmal zum Operaismus "bekannten", und die ihn heute als allzu theoretisch und nicht alternativ genug ablehnen, getrost überschlagen.



jenes sog. operaistischen Ansatzes, dem das Buch seine treffendsten Einsichten verdankt.

Gisela Bock weist selbst auf die Problematik hin, die mit der Kategorie *Massenarbeiter* verbunden ist. Die während der *Progressive Era* radikal umgeschichtete Arbeiterklasse wird im Verlauf des Buchs mannigfach umschrieben. Leitendes Stichwort ist *Massenarbeiter.* ("Neuer Massenarbeiter" 29, "moderner Massenarbeiter" 25 usw.). Dieser Arbeitertypus wird erläutert als die *"Masse der Arbeiter - dequalifizierte und ungelernte Amerikaner und die große Zahl von Frauen und Männern aus der alten Welt, die in den wichtigsten Branchen zwei Drittel der Arbeitskraft stellten." (24 f.) "Die Herausbildung des modernen Massenarbeiters war ... je nach Branche, Region und Zeitraum höchst unterschiedlich: die Un- und Angelernten reichten von den Wander- und Saisonarbeitern des Südens, Westens und Mittelwestens ... über die Bergarbeiter, die Arbeiter der hochtechnisierten Textilindustrie, die zum Teil in Heimarbeit produzierenden Bekleidungsarbeiter bis hin zu denen in der aufkommenden Autoindustrie, die seit 1910/12 zum Symbol der Massenproduktion wurde."* (25) Wichtig insbesondere *"war jedoch die Arbeitermobilität selbst, die die Kämpfe und Forderungen des Massenarbeiters in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen zirkulieren ließ; hauptsächlich ihretwegen läßt sich die Gestalt des Massenarbeiters nicht lediglich einer besonderen Industrie zuweisen, sondern wurde zum Symbol der gesellschaftlichen Rationalisierung selbst."* (46)

Der Terminus *operaio massa* entstammt italienischen Diskussionen vom Beginn der 60er Jahre ab und wurde als *Massenarbeiter* in der "operaistischen" Diskussion in der BRD übernommen. Es handelt sich also nicht etwa um die deutsche Übersetzung eines zeitgenössischen Begriffs. Die gebräuchlichen zeitgenössischen Begriffe lauten etwa: *semi-skilled worker, common labor, unskilled workers in the mass-production industries* oder *machine operators, "wie die neugeschaffene Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert und bei den Wobblies genannt wurde"* (66). Handelt es sich hierbei um 'objektive' Kategorien nach Maßgabe von Qualifikationsstruktur und Arbeitsplatzsituation, so impliziert *Massenarbeiter* eine weitere Konnotation: Der Typus des Massenarbeiters und seine Verbreitung wird weniger über seine Funktion im Produktionsprozeß bestimmt – Gisela Bock begründet dies u.a. mit der unzureichenden Forschungssituation –, als über die Zunahme eines spezielllen Typus von Arbeiterkämpfen. Die Doppelseitigkeit des Begriffs bestätigt Gisela Bock nachdrücklich: Der moderne Massenarbeiter *"bestimmt sich nicht so sehr negativ und berufssoziologisch aus seinem Mangel an Qualifikation und damit an Macht, als vielmehr aus seinem Kampf um mehr Lohn und weniger Arbeit als Quellen seiner Macht."* (68) In die politische Konnotation des Begriffs Massenarbeiter geht damit – von Arbeiterseite besehen – eine (Massen)avantgardefunktion eben dieser Arbeiterschichten ein, die sich durch die fortgeschrittene Qualität ihrer Kampfformen und -ziele auszeichnen.

Umgekehrt geht in den Terminus *Massenarbeiter* auch eine spezifische Sicht auf die Kapitalseite ein, wie das Wortspiel von *"Masse der Arbeiter"* (24) und *"Massenproduktion"* (25) erweist. Da in der *Progressive Era* die Masse der Arbeiter eben nicht in der Massenproduktion beschäftigt war, wäre jene Kapitalentwicklung genauer herauszuarbeiten, in der ungleichzeitige Arbeitermassen (Wanderarbeiter) und fortgeschrittene Massenproduktion zugleich eine Funktion besitzen. Gisela Bock verweist hier etwas lakonisch darauf, daß *"die Unterschiede der technologischen Entwicklung zwischen verschiedenen Sektoren und innerhalb einzelner Sektoren ... keineswegs nur solche zwischen entwickelten und noch zu modernisierenden Bereichen (waren), sondern das Gefälle zwischen ihnen wurde systematisch benutzt im Sinne einer Steuerung von Krise und Arbeitslosigkeit."* (25 f.)

In der Tat ist Rationalisierungsgrad, Entwicklung, Vergesellschaftungsstufe oder "Fortschrittlichkeit" der jeweiligen Kapitalform nicht am Grad der technologischen Ausstattung, sondern allein am Stand der Kapitalverwertung zu bemessen: *"Selbst die Anarchie der Reservearmee konnte zum Bestandteil der gesellschaftlichen Rationalisierung werden."* (46) Wir stoßen hiermit jedoch auf ein Problem, das das ganze Buch durchziehen wird. Jenes kapitalistische Subjekt, das "systematisch benutzt", "steuert" etc. ist gleichwohl nicht autonom; denn es "antwortet" - wie im Verlauf des Buches deutlich wird - auf Arbeiterkämpfe. These ist, daß der Manövrierspielraum oder - in objektiven Termini - die "Entwicklung des Kapitals selbst *Variable* ist des Arbeiterwiderstands. Diese These ist sehr wohl beweisbar bzw. in ihrer allgemeinen Fassung so evident, daß sie keines Beweises mehr bedarf. Hiermit beginnt jedoch erst das Problem. Wenn die Kapitalentwicklung als "Variable" des Arbeiterwiderstands gefaßt wird, so ist damit kein geschichtsphilosophischer Standpunkt, sondern der Ausgangspunkt einer je historischen Analyse gemeint. Zu fragen ist also immer wieder, unter welchen Bedingungen, und wann, und in welchem Maße die Kapitalentwicklung durch Arbeiterwiderstand gelenkt wird. Bleibt diese Fragestellung ausgeblendet, fällt der operaistische Ansatz, Phasenbestimmungen des Kräfteverhältnisses von Arbeit und Kapital dadurch vorzunehmen, daß stets wieder der notwendige Zusammenhang von Kampfformen und Kapitalform bestimmt wird, hinter seinen eigenen Anspruch zurück. Erklärungsaufgabe wird es stets wieder sein, den "entwickelten" Charakter bestimmter Kapitalformen zu einem bestimmten Zeitpunkt ebenso aus dem Akkumulationsverhältnis zu begründen, wie dieses auf den Stand der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital zu beziehen. "Entwicklung" oder Avantgarderolle bestimmter Branchen (oder Konzerne oder Betriebe oder einzelner Rationalisierungsmaßnahmen etc.) ist also im strengen Sinn als ein *politisch-ökonomischer* Begriff zu sehen: Als Möglichkeit dieser Kapitalsektoren solche Extraprofite zu erwirtschaften, daß der Akkumulationszyklus der gesamten Branche und damit tendenziell des Gesamtkapitals beschleunigt wird; wie auch als – präventive oder reaktive – Einführung solcher Mechanismen der Mehrwertabpressung, die die Extraprofite erst ermöglichen. Das historische Verhältnis zwischen diesen beiden Aspekten wäre stets aufs Neue konkret zu bestimmen und ist nicht per Dezision auszumachen.

Die noch recht allgemeine Bestimmung des Trägers der behandelten Kämpfe findet derart ihre Entsprechung in einem sehr behauptungsweisen Verfahren, mit dem Kapitalentwicklung und Krisenzyklus dieses Zeitraums abgefertigt werden: *" ... Waren es gerade diese Kämpfe um mehr Lohn und weniger Arbeit, die das Kapital zu neuen Initiativen zur Entwertung des variablen Kapitals, zur wissenschaftlichen Planung und Kontrolle in und außerhalb der Fabrik, zu einer neuen Ebene der Vergesellschaftung zwangen."* (43) Vage wie der Zusammenhang von Arbeitskampf und kapitalistischer Entwicklung bleibt auch der Zusammenhang von Arbeiterkampf und Krise, zumal die Belege für die These von der *"Krise als Mittel der politischen Gegenoffensive"* (168). Hier wird das sonst so luzide Buch oft sehr einsilbig *("durch die Krisen von 1903/4 und 1907/8 durchgesetzte Lohnsenkung"*, 26) oder verfällt in gewundene Argumentationen: *"Die auf den (Lawrence)-Streik folgende Entlassungswelle fiel mit der seit Ende 1913, nach der Niederlage des großen Seidenarbeiterstreiks in Paterson, einsetzenden Krise mit 15% Arbeitslosigkeit nicht etwa zufällig zusammen, sondern wurde vielmehr – was den Textilbereich betrifft – zu einer ihrer Ursachen."* (57)
Daß die Selbstverwertung des Kapitals zum einen ein "subjektlos" ablaufender Prozeß ist, der hinter dem Rücken und über die Köpfe der Beteiligten hinweg abläuft, wie old Marx nicht etwa aus einer Grille heraus sagt, und zugleich eine stets mehr geplante Apparatur zur Disziplinierung der lebendigen Arbeit, dieses komplimentäre Verhältnis wird hier oft eindimensionalisiert.

Wohl ist es richtig zu sagen, daß letztendlich das Verhalten der lebendigen Arbeit die Akkumulationschance bestimmt, sowohl das Kapital "zur Entwicklung zwingt", wie zugleich "die Krise produziert". Diese Bestimmungen des kapitalistischen Prozesses verkommen aber zur Formel, wofern das Verhältnis zwischen Einzelkapital und Gesamtkapital analogisch beschrieben wird, einzelkapitalistische Entwicklung als Indiz für den gesamtkapitalistischen "Plan" herhalten muß. Wird vom Austromarxismus über die Kritische Theorie bis zum Operaismus im Rahmen marxistischer Revisionen die Konkurrenz der Kapitalien untereinander für tot und der kapitalistische Planstaat für verwirklicht erklärt, so ist dies doch nur als Tendenzbestimmung richtig, und wird aller Voraussicht nach auch *Tendenz*bestimmung bleiben. Aus der richtigen Beobachtung, daß Arbeiterkämpfe nicht nur Reaktionen, "Antworten" der Kapitalien, des Kapitals und des Staats provozieren, sondern, daß sie viel tiefer in die Formbestimmungen des Kapitals eingreifen, als die Marx-Orthodoxie das je hat sehen können und wollen, wird unzulässig auf einen insgesamt durch Arbeiterinitiative gesteuerten Kapitalakkumulationsprozeß geschlossen, wird letztlich die verwirklichte Arbeitermacht verkündet, die ihrer selbst nur noch zum Bewußtsein zu kommen braucht.

Daß der Duktus der Darstellung in Gisela Bocks Buch gelegentlich den Vulgäroperaismus streift, wird aber nur allzu verständlich und wirkt oftmals selbst geradezu befreiend, wenn man sich die objektivistische Trostlosigkeit der Flut von Büchern zur amerikanischen Arbeiterbewegung vor Augen hält. Umso wichtiger aber ist es, Gisela Bocks operaistische Darstellungsweise als konkrete *Kritik* zu lesen und nicht als Entfaltung eines voreingenommenen *Standpunkts*.

Dies zwischendurch zu vermerken, erscheint mir darum wichtig, weil anders das Buch der durchaus heterodoxen Operaistin Gisela Bock geeignet sein könnte, die gerade auch von "Autonomie" und vom Trikont-Verlag zeitweilig gern genährte Illusion zu verstärken, mit dem Operaismus könne man sich einen Erst-Klass-Marxismus zu second-hand-Preisen verschaffen: einen Marxismus, der vom Ballast der Kritik der politischen Ökonomie gereinigt ist, einen operaistischen Marxismus als Standpunkt, von dem aus mann/frau gegebenenfalls nur noch das Herz in die Hand zu nehmen braucht, um gar "jenseits des Marxismus" zu stehen zu kommen.

4.

"Kampf um mehr Lohn und weniger Arbeit", die stets wiederkehrende Parole dieses Buches ist keine Zauberformel und kein Sesam-öffne-dich, sondern es ist diese von den FIAT-Kämpfen her bekannte, aber schon von den *Wobblies* erhobene Forderung die treffendste Kennzeichnung für den Charakter der Kämpfe der amerikanischen Massenarbeiter zu Beginn dieses Jahrhunderts. Oder andersherum gesagt: Die Originalität von

Februar 1913: 200 000 Textilarbeiter streiken!

(Die Zahlenangabe ist allerdings möglicherweise eine agitatorische Übertreibung der *International Socialist Review*)

Gisela Bocks Arbeit besteht darin, daß sie aus einem Formwechsel der Arbeiterkämpfe den Typus des *Massenarbeiters* als einen verbreiteten und innerhalb der amerikanischen Arbeiterbewegung dominierenden erschließt, einen Typus, der als solcher weder in den zeitgenössischen Streikstatistiken, Regierungsenqueten und Gewerkschaftsanalysen, noch in der bisherigen Literatur zureichend beschrieben wurde.

In der Tat fand ab etwa 1909 eine Serie von Streiks und Arbeitskämpfen statt, die sich deutlich vom früheren Kampftypus unterscheiden, der daneben gleichwohl noch weiterbesteht. Gisela Bock nennt zumal die Kämpfe von *McKees Rocks* und den *Aufstand der 20.000*, beide von 1909.

Die verschiedenartigen Formen von offenem Arbeiterkampf wurzeln offenbar in einem verschiedenen Verhältnis zur Arbeit, in verschiedenen Formen, sich den Zwängen der Lohnarbeit zu entziehen oder sie ertragbar zu machen, in durchaus verschiedenen Formen, in denen sich der tägliche Guerillakrieg zwischen Arbeit und Kapital abspielte, lange ehe es zum offenen Arbeitkampf kam. Dem "früheren" Typus des *craftsman*, des handwerksmäßig geschulten Facharbeiter ging es stets um eine strikt arbeitsplatzbezogene Verteidigung von Privilegien, gegenüber dem Unternehmer und seinen Aufsichtsorganen ebenso, wie gegenüber den unqualifizierten Arbeitern, soweit sie den Facharbeitern nicht - als *helper*, Handlanger – zugeordnet waren, teilweise von ihnen eingewiesen und bezahlt wurden. Er war fähig, eine gewisse Kontrolle über seine Produktion auszuüben, sei es durch Zurückhaltung des Arbeitswissens, sei es durch traditionell eingeschliffene, der Kapitalseite abgetrotzte Privilegien der Arbeitszeitgestaltung, verbunden mit partiellem Absentismus. Zumal der *blaue Montag* wurde als festes Recht verteidigt, wie auch die Möglichkeit, Teile der Arbeitszeit für Reproduktionsbedürfnisse reklamieren zu können. Das "Arbeitsethos", das dem *craftsman* gern nachgesagt wird, scheint auch ein "Nichtarbeits-Ethos" gewesen zu sein, d.h. die Fähigkeit, die Poren des Arbeitstages zu verteidigen, eine Position, die offenbar auch Bündnisse mit den von ihnen ausgebeuteten *helpers* – einem wenig beachteten Vorläufer des Massenarbeiters – möglich machte.

Diese relativ starke Position der Facharbeiter in der Produktion fand ihren adäquaten Ausdruck und ihre Absicherung in der gewerkschaftlichen Organisation. Über die Gewerkschaften konnten die Facharbeiter den Unternehmern ein kompliziertes Geflecht von Einzelregelungen, *union rules* abtrotzen, die sogar das Recht auf Arbeitszurückhaltung implizierten, schließlich auch die Regelung der *closed shops*, Betriebe, zu denen unorganisierte Arbeiter nicht zugelassen wurden, durchsetzen.

Diese stets arbeitsplatzbezogene Absicherung von Privilegien führte zu dem, was Gisela Bock zurecht *"Institutionalisierung des Klassenkonflikts"* (93) nennt. Die großen Arbeiteraufstände der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, die von den Zeitgenossen häufig genug als Bürgerkriege beschrieben wurden, sind vor diesem Hintergrund zu begreifen. Eben diese Machtposition der Facharbeit, die letztlich auf der persönlichen Einheit von Hand- und Kopfarbeit im Arbeitsprozeß beruht, wurde im Laufe jener jahrzehntelangen Rationalisierungswelle aufgebrochen, die nicht ganz präzise als "Taylorisierung" zusammengefaßt wird, und die ihrerseits langfristig einen neuen Arbeitertypus produziert, den Massenarbeiter.

So einleuchtend dieses Modell ist, das sich in der neueren amerikanischen Arbeitergeschichtsschreibung durchgesetzt hat, enthält es noch viele ungelöste Probleme. Zweifellos waren die Facharbeiter selbst Ende des 19. Jahrhunderts eine Minderheit im Spektrum des amerikanischen Proletariats; ihren Kämpfen liefen parallel die Kämpfe der ungelernten Arbeiter, der wenig erforschte Widerstand der Schwarzen und der mexikanischen Wanderarbeiter, der noch weniger erforschte Widerstand der Frauen verschiedener Schichten, die fast unbekannt gebliebenen Revolten der *helpers* gegen die Facharbeiter. Dennoch scheint die zentrale Position der Facharbeit keine Kunstfigur linksradikaler Geschichtsrekonstruktion zu sein, wie öfters suggeriert wird, keine nostalgische Rückprojektion der eigenen bedrohten Einheit von Kopf- und Handarbeit, die schreibmaschinenschreibende Intellektuelle vornehmen. Vielmehr läßt sich jene Analyse, die Roth und Brockhaus für die Position der deutschen Facharbeiter der Wilhelminischen Ära vornehmen, auch, und für einen früheren Zeitpunkt, für die USA nachvollziehen. Das real retardierende Moment der Facharbeitermacht – oft genug gekoppelt mit konservativem Bewußtsein – scheint an einem bestimmten Punkt eine solche "Patt-Situation" (Roth) geschaffen zu haben, die die Kapitalverwertung ernsthaft in Frage stellte. Der *Homestead-lockout* von 1892, der berühmt gewordene Machtkampf zwischen dem Carnegie-Konzern und der *Amalgamated Steel*, der größten Einzelgewerkschaft im Rahmen der *AFL*, der von Facharbeitern und Gewerkschaft verloren wurde, bezeichnet den roll-back des Großkapitals, ehe von Taylorismus im engeren Sinne die Rede sein kann.

Sosehr also das vereinfachte Geschichtsmodell, das Jean Monds neuerdings als *"the Lost Paradise of Craft Autonomy: with F.W. Taylor as Serpent"* karikiert hat, modifiziert werden muß, bleibt offenbar bestehen, daß die Überlebenschancen des jungen amerikanischen Kapitalismus in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts ernsthaft bedroht waren, und daß es gerade die erfolgreiche Antwort des amerikanischen Kapitals auf diese Bedrohung war, die letztlich Grundstock der U.S.-Hegemonie über die kapitalistische Welt geworden ist. Viele Fragen schließen sich an: Wie genau verlief der Untergang der Facharbeitermacht? (*Jean Monds* weist darauf hin, daß es sich dabei um einen viel längerdauernden und differenzierteren Prozeß handelt, als gemeinhin angenommen). Warum war das amerikanische Kapital Ende des Jahrhunderts so verwundbar, daß es mit der durchaus riskanten Rationalisierungsoffensive

Lawrence 1912 "Women Strikers were active"

I.W.W. Propaganda League Headquarters, Chicago 1909
während der Free-Speech Kämpfe

antworten mußte? Warum hat die Minderheit der craftsmen jahrzehntelang nicht nur die Speerspitze des Proletariats dargestellt, sondern auch die Widerstandskraft der unqualifizierten Arbeiter absorbieren und zugleich lähmen können? Dies soll vorangestellt werden, weil Gisela Bocks Arbeit, die genau *nach* jener Phase einsetzt, das Geschichtsmodell der Facharbeitermacht voraussetzt, und in mehreren Rückblicken darauf verweist.

Je absoluter jedoch die Facharbeitermacht - gerade auch aufgrund der von ihr provozierten Kapitalreaktionen - wurde, desto mehr begann sie die Rolle einer innerkapitalistischen Ordnungsinstanz zu spielen. Boykott, Kaufstreik gegenüber Waren, die in nichtgewerkschaftsdominierten Betrieben, *open shops*, hergestellt wurden, war die bevorzugte Waffe der Gewerkschaften, mit der sie sich gegen den der Produktivitätseffizienz abträglichen Arbeitsstreik abgrenzten. Schließlich leistete die *AFL* offene Streikbrecherdienste gegenüber den von unqualifizierten Arbeitern, speziell gegenüber den von der *I.W.W.* in Gang gesetzten Arbeiterkämpfen. Solidaritätsstreiks, Streiks also, die das Prinzip der Verankerung der Arbeitermacht in einer speziellen Qualifikation, einem speziellen Sektor oder einer Branche überschritten, wurden von der *AFL* streng bekämpft. Je deutlicher die kapitalistische Organisation der Arbeit die realen, arbeitsplatzspezifischen Qualifikationsunterschiede als Basis der Arbeitermacht aufgehoben hatte, desto reaktionärer, oft auch gewalttätiger wurden die Kämpfe der Gewerkschaften. Es ist deutlich, daß hiermit eine völlig neue Qualität von Arbeiterwiderstand, neue Kampfformen auf den Plan treten mußten.

Die um die Jahrhundertwende aufbrechenden "neuen" Arbeiterkämpfe tragen ein völlig anderes Gesicht: Gerade die unqualifizierten, meistenteils immigrierten Arbeiter nehmen das Heft in die Hand, ohne die Zustimmung der Gewerkschaften zum Streik abzuwarten. Die Zeitgenossen sprechen von einer *Revolution innerhalb der Arbeiterbewegung* (111). Noch nicht einmal die Militanz und Radikalität dieser Kämpfe ist das Neuartige an ihnen - sie wurden von den Abwehrkämpfen der Facharbeiter oft genug übertroffen -, sondern der Umstand, daß tendenziell keine Arbeiterschicht ausgeschlossen bleibt, daß Arbeitslose, Schwarze und Frauen daran teilhaben, und derart das Exklusivitätsprinzip der Gewerkschaften außer Kraft gesetzt wird. Die Stärkung oder Anerkennung der Gewerkschaft war nicht das Ziel dieser Kämpfe der Unqualifizierten, die oft genug nicht einmal das Geld für den Gewerkschaftseintritt aufbringen konnten, und daher den Sinn von gewerkschaftlicher Krankenversicherung und Sterbegeldkasse, selbst von Streikkassen nicht einzusehen vermochten (Vgl. 78). Vielmehr waren es buchstäblich Kämpfe um: "weniger Arbeit und mehr Lohn", getragen von Arbeitern, Frauen und Männern, die ihrem Arbeitsplatz nicht mehr verhaftet waren, sondern deren entscheidende Stärke in ihrer Mobilität lag. Einer Absicherung ihrer Kampferfolge durch Tarifverträge mißtrauten sie so, wie sie Unternehmern und Gewerkschaften zusammen mißtrauten.

Diese Gegenüberstellung von Facharbeiterkämpfen und Kämpfen der unqualifizierten Arbeiter ist hier natürlich etwas typisierend zusammengefaßt. Jeder Streik trägt sein eigenes Gesicht. Aber hier wäre in Gisela Bocks Buch nachzulesen, zumal auch, um zu begreifen, welche Vielfalt "neuer" Kampfformen in diesen Kämpfen zutagetrat. War die Diskussion um "neue Kampfformen" eine zeitlang sehr beliebt und stets unter Spontaneitätskategorien gefaßt, so weist Gisela Bock darauf hin, daß diese "Spontaneität" ihre Kausalität kennt: Die neuen Kampfformen entstammen nicht in erster Linie der kollektiven Phantasie, auch nicht gelungenen Lernprozessen, sondern einer veränderten Arbeitsplatz- und Ausbeutungserfahrung, einer radikal veränderten Arbeitsorganisation, die einen neuen Typus von Arbeitern sowohl in die Produktion zwängt, wie hervorbringt.

Wenn gilt, daß solchen Formen der Arbeiterbewegung neue Kräfte zuwachsen, die sich auf die jeweilige empirische Situation des Proletariats zu beziehen wissen, die einen adäquaten politischen Ausdruck der objektiven Klassenzusammensetzung finden, und damit fähig sind, überkommene Organisationsmodelle abzuschütteln, - so kommen hiermit die *Wobblies* ins Blickfeld, die sich insbesondere und bewußt am *Massenarbeiter* der *Progressive Era* orientierten. Ihre Politik bewirkte, daß die *"Wobblies nicht nur zum Ausdruck, sondern in einigen entscheidenden Momenten zum Organisator dieser Bewegung wurden"* (56 f.). Die *Wobblies* - so wurden jene Arbeiter genannte, die von 1905 bis nach dem 1. Weltkrieg die *I.W.W.* trugen - haben wenig mit einer "zivilisierten" Arbeiterorganisation gemein; insofern sind sie geeignet, alle europäischen Vorurteile gegen die amerikanische Arbeiterbewegung zu befestigen. Ein buntscheckiges Völkergemisch aus eingewanderten unqualifizierten

und dequalifizierten amerikanischen Arbeitern und Arbeiterinnen, oft genug nicht nur des Amerikanischen unkundig, sondern des Lesens und Schreibens überhaupt, mehr *tramps* als beständiges Industrieproletariat, voller Verachtung gegenüber Arbeiterpolitik, anerkannter Interessenvertretung und Tarifverträgen, wenig mit "Arbeit" im Sinn, dagegen stets das Wort "Lohn" auf den Lippen, zudem noch diejenigen, die aus dem französischen und italienischen Anarchosyndikalismus das Kampfmittel der "Sabotage" in die USA eingeschleppt haben sollen. Gisela Bock beschreibt in ihrem Buch eindringlich die Charakteristika dieser iegentümlichen Bewegung; gleichwohl setzt sie sich ein anderes Ziel, als ein Stück Abenteurertum zu entdecken, Arbeitergeschichte als Naturgeschichte zu schreiben. Ebensowenig geht es ihr darum, das Phänomen *Wobblies* zurückzudolmetschen in das Begriffssystem offizieller europäischer Arbeiterbewegung: Klassenbewußtsein, Organisation, Fortschrittsoptimismus, Selbstverwaltung, Politik und Utopie. Vielmehr unternimmt sie es, zu entwickeln, warum die *I.W.W.* zu Beginn dieses Jahrhunderts 'aktuell' war. Die Fragen, warum die *I.W.W.* unterging, und warum einige Züge ihrer Kämpfe heute zu erneuter Aktualität zu kommen scheinen, werden am Rande gestreift.

War die ursprüngliche Funktion der in der elitären *American Federation of Labor (AFL)* zusammengefaßten Einzelgewerkschaften in den USA nicht etwa der Kampf für angemessenere Löhne und Arbeitsbedingungen des gesamten Proletariats, sondern zumal die Verteidigung der Arbeitsplätze und des Lohnniveaus gegen die Neuankömmlinge, Schwarze, Arbeitslose, Frauen und Kinder, so gelang es der *I.W.W.* für den Zeitraum von knapp zwei Jahrzehnten die Perspektive einer Arbeiterbwegung aufzuzeigen, die *von unten herauf* aufgebaut ist.

Die großen und erfolgreichen Streiks unter Teilnahme der *I.W.W.* - wie der *Lawrence-Streik* von 1912 - sind gekennzeichnet durch das Bild einer zuweilen in 45 verschiedenen Idiomen unternommenen phantasievollen Agitation in Sprachen, Karikaturen, Plakaten und Liedern. (Lawrence ging als der "singende Streik" in die Geschichte ein.)

Kennzeichnend auch die Aufnahme "unamerikanischer" Widerstandsformen, die teilweise aus der agrarischen Peripherie der europäischen Arbeiterbewegung stammten: Jene aus *Novecento* bekannte Widerstandsform, die "Verschickung" der Kinder streikender Arbeiter zu sympathisierenden Arbeiterfamilien, der *Kinder-Exodus*, wurde beim Lawrence-Streik unter

Italienische "Proletarian Band" 1912

Die *Wobblies*, mit wenig Theorie und sozialistischer Ideologie geschlagen, verdanken ihre Ausnahmestellung in der amerikanischen Arbeiterbewegung und in der internationalen Arbeiterbewegung überhaupt dem Materialismus ihrer Kämpfe. Ihre Kämpfe verkörpern das Prinzip, daß nur solche proletarischen Initiativen erfolgreich sein können, die Ausdruck der objektiven Zusammensetzung der Klasse sind, lange ehe dieses Postulat aus den italienischen Kämpfen der 60er Jahre heraus formuliert wurde.

Die *I.W.W.* bestimmt sich darüber, daß sie jenes zu Beginn dieses Jahrhunderts in die Produktion geschleuderte Vielvölkergemisch der Massenarbeiter zu organisieren versuchte, das aus den traditionellen Gewerkschaften ausgeschlossen blieb. Gerade hierüber gelang es der *I.W.W.* in zahlreichen Fällen, sowohl eine Brücke zu schlagen zu jenen Facharbeiterschichten, die im Zuge ihrer schwindenden Bedeutung stets noch voller Berufsstolz sich von den Einwanderern abzugrenzen pflegten, wie auch - zumal in den *Free Speech Fights* - zum Heer der Arbeitslosen.

amerikanischen Bedingungen unternommen. Durch ihre Aufmerksamkeit für die Partikularitäten des Klassenkampfs, über die die professionellen Arbeiterbewegungen in der Regel hinwegsehen, das Leid der Unterdrücktesten der Unterdrückten - in diesem Fall der Kinder der streikenden Familien - hatte hier die *I.W.W.* für Wochen die Aufmerksamkeit der gesamten USA auf Lawrence richten können und für Jahrzehnte einen Fixpunkt im kollektiven Bewußtsein der amerikanischen Arbeiterklasse gesetzt. Jene Streiks, in die die *I.W.W.* intervenierte, zeichnen sich zudem aus durch ihre spontane Selbstverwaltung durch via Akklamation gewählte Arbeiterkommitees, durch Einbeziehung "der Stadt" am Fabrikkampf und durch Teilnahme der professionell in der Reproduktion Arbeitenden: der Frauen. (Die Parole *Brot und Rosen*, die heute in der Frauenbewegung wieder auflebt, geht auf Lawrence zurück.)

Auch die Weigerung, Anerkennung als Tarifpartner zum Ziel des Arbeiterkampfs zu machen, und die stete Insistenz auf "mehr Lohn", die ihnen die Verachtung der Gewerkschaften zuzog, waren in einer bestimmten Phase angemessener Aus-

druck der empirischen Arbeitersituation: In dem Maße, in dem Arbeitsgeschick durch zunehmende Mechanisierung real gleichgültig geworden war, erwies es sich als Funktion des Lohns, nicht mehr Gegenwert erbrachter Leistung zu sein, sondern Mittel zur Einrichtung einer zunehmend künstlicher werdenden Schichtenhierarchie innerhalb der real homogenisierten Arbeiterklasse. Die stets wiederholte Forderung nach mehr Lohn war insofern eine der Realität der monotonisierten Arbeitsorganisation entsprechendere Forderung als die facharbeitergemäße Verteidigung von Lohnhierarchien.

Die *I.W.W.* scheint zentralen Teilen des amerikanischen Kapitals bis zum Ende des 1. Weltkriegs tatsächlich das Fürchten gelehrt zu haben; so sah es Henry Ford als eines der Hauptziele seiner *Five Dollar Day* -Kampagne von 1913 an, die *Wobblies* aus "seinem" Betrieb zu halten. Gleichwohl ist das Bild vom rauhbeinigen und gewalttätigen *Wobbly*, das sich an diese Bewegung heftet, ein Zerrbild, das von der amerikanischen Kapitalpresse im Einvernehmen mit den anerkannten Gewerkschaften gezeichnet wurde. Seine relative Wahrheit hat dieses Bild als soziologische Charakteristik jener überwiegend in den *I.W.W.* anzutreffenden Arbeiterschichten, denen Messer und Schießeisen ganz allgemein locker saßen, dagegen ist es irreführend in bezug auf die spezifischen Kampfformen der *I.W.W.*, die nicht zuletzt die Methoden des gewaltlosen Widerstands erweiterten. (vgl. 121 - 123) Ironischerweise hatte dagegen gerade die *AFL* - die machtvolle Gegenspielerin der *I.W.W.* - hinter der Fassade des seriösen Tarifpartners stets eine Tradition von Erpressung und Attentaten zu verbergen gewußt. Anders hätte sie als eine den Arbeitermassen entfremdete hierarchische Massenorganisation den rauhen Methoden des amerikanischen Kapitals gegenüber auch kaum Erfolge abzwingen können. Das sorgsam aufrechterhaltene Bild der *AFL* zerbrach endgültig nach dem Bombenanschlag auf das Gebäude des Hetzblattes *Times* in Los Angeles 1910, dessen direkte Urheberschaft die Führung der *AFL* noch verzweifelt dementierte, als sie nicht mehr zu leugnen war. Dieses Ereignis, bekannt geworden als *McNamara-Affäre* führte die *AFL* in jene Krise, aus der sie sich nur erholte, indem sie ihren zunehmenden latenten Kooperativismus zum Programm erhob und sich dem kapitalistischen Gebrauch der Arbeiterorganisation anbot. Drohte die *AFL* unter anderem daran zu scheitern, daß ihr angemaßtes Gewaltmonopol, ihr wahrer Charakter diskret institutionalisierter terroristischer Praxis selbst von den Facharbeitern abgelehnt wurde, weil er an die Erfahrung jener *"Gewaltanwendung seitens Facharbeitern zur Durchsetzung ihrer gewerkschaftlichen job contol"* (122) nicht mehr anschloß, so scheint die berüchtigte Gewalttätigkeit der *Wobblies* doch darin ihre Grenze gefunden zu haben, daß sie von den Arbeitern selbst ausgeübt oder unterlassen, jedenfalls kontrolliert wurde.[11])

Die Kämpfe der *Wobblies* waren eher pragmatisch orientiert. *"Nur wenige unter den Wobblies formulierten eine kohärente Analyse oder gar Theorie der sich verändernden Klassenzusammensetzung"*. (81) Zu diesen wenigen zählen zumal der sympathisierende Rechtsanwalt *Austin Lewis*, der die *Wobblies* nicht nur vor Gericht verteidigte, sondern auch versuchte, ihnen den Inhalt ihrer eigenen Kämpfe zu erläutern. Ferner *Louis Fraina*, der der *I.W.W.* nur zeitweilig angehörte, und später eine bestimmte Rolle in der *KPdUSA* spielte. Im Mittelpunkt der theoretischen Reflexionen der Wobbly-Theoretiker stand stets die Frage der neuen Zusammensetzung der Klasse:"Das Industriesystem bezieht alle Faktoren ein: die Arbeiterin, der Ungelernte, der Wanderarbeiter, der Handlanger sind alle integrale Bestandteile der Industrie, in der sie jeweils beschäftigt sind. Sie sind keineswegs lumpenproletarische Wracks, sondern sie sind reale und notwendige Elemente in der *Zusammensetzung der Arbeiterklasse*", schrieb Austin Lewis 1911. Für *Fraina* war "Common labor THE revolutionary force".[12]) In einem gewissen Punkt hinkten jedoch gerade diese theoretischen Analysen den Kämpfen der *Wobblies* hinterher; denn es *"neigten die meisten theoretischen Äußerungen der IWW-Autoren ... dazu, dem gängigen ökonomischen Determinismus der Zeit entsprechend, die neue Klassenzusammensetzung und den neuen Arbeitertypus als mechanisches Ergebnis technologischer Umstrukturierungen zu sehen und damit auch die Organisationsfrage zum Problem einer ebenso mechanistisch verstandenen Anpassung an die Monopolstruktur des Kapitals zu machen"*. (75) Vorzüglich illustriert eine Karikatur in einem Wobbly-Blatt diese Sicht: Im Verlauf einer ganz organizistisch aufgefaßten Entwicklung - die abgebildeten Tabakpflanzen sind inzwischen größer geworden - zwingen die "economic conditions" den zweifelnden Arbeiter, "big head" zum Anschluß an die *I.W.W.* (vgl. 84). Hier setzt Gisela Bocks Kritik ein: Die Rationalisierung und Vermassung der Produktion einigte keineswegs automatisch die Klasse. *"Weit davon entfernt, unmittelbar eine Homogenisierung der Klasse zu bewirken, hatte vielmehr die Entwertung der Qualifikationen und die Enteignung der Kenntnisse und Kontrolle des Produktionsprozesses vielfach zu einer Verstärkung der Konkurrenz unter den Arbeitern selbst geführt, hatten überdies 'welfare- und profit sharing-Programme' führender Industrien zusammen mit den neugeschaffenen 'wissenschaftlichen' Kontrollpositionen den einheimischen und qualifizietren Teil der Arbeiter häufig an das Betriebsinteresse binden können."* (75 f.)

Dagegen hatte schon das Gründungsprogramm der *I.W.W.* den fälligen "Homogenisierungs"- prozeß des Proletariats als objektive *und* subjektive Entwicklung zu gleich verstanden. In der Tat ist *"zu sehen, daß es nicht die Technologie der Arbeitsorganisation, sondern die Kämpfe selbst waren, in denen die ökonomisch und politisch machtlose Masse des 'Maschinenproletariats' zum modernen Massenarbeiter wurde, für den die Anerknnung seiner Existenz und seiner Bedürfnisse zur Machtfrage wurde"*. (79 auch 67 f.) Mit ihrer Insistenz auf der "industriellen", d.h. gemäß der monopolistischen Organisation des Kapitals branchenweiten Organisation, mehr aber noch mit ihrer kämpferischen, tendenziell keine Arbieterschicht und Nicht-Arbeiterschicht ausschließenden Praxis waren die Wobblies offenbar weiter als ihre Theoretiker. Dies gilt mit Einschränkungen auch für ihre internen taktisch-strategischen Diskussionen und Kontroversen, die abseits der eigentlichen I.W.W.-Theorie stattfanden. Wenig weist darauf hin, daß die einzelnen Fraktionsauseinandersetzungen auf das Problem der Klassenzusammensetzung hin durchschaut gewesen wären, daß Fragen der Linie und Strategie als Abbilder von Umschichtungen der Klasse gesehen wurden, aber stets bleibt deutlich das tastende Bemühen, die empirische Klassenzusammensetzung zu erkennen.

5.
Kämpfe in und außer der Fabrik – Verhältnis zum "klassischen" Operaismus

Während das Klassen-Neuzusammensetzungsmodell häufig genug in der operaistischen Diskussion fahrlässig vereinfacht gebraucht wird, bemüht sich Gisela Bock hier um Differenzierung. Läßt der Begriff oft genug bei Bolognas frühen Aufsät-

11) Zur Geschichte der AFL und ihrer Verschiedenheit von den Wobblies ist noch immer Adamics Buch 'Dynamit' eine unverzichtbare Quelle.

12) International Socialist Review, Reprint, vol 14, p. 84

zen, gelegentlich selbst noch bei Roth an einen Schullehrer denken, der sich seiner Herrschaft über die Klasse dadurch versichert, daß er sie buchstäblich neu zusammensetzt, Störenfriede auseinandersetzt und sich eine Sitzordnung ausdenkt, die privilegierte und underdog-Plätze neu verteilt – quasi ein divide und impera auf gesamkapitalistischer Ebene – so sucht Gisela Bock derartige mechanistisch-soziologische Konzeptionen zu vermeiden. (Vgl. 67/68) Jene Umstrukturierungen, die oft genug Ausgangspunkt der Kämpfe sind, zugleich aber auch als Mittel ihrer Repression und *im Gefolge* von Arbeiterkämpfen durchgesetzt, zielen zwar letztlich in der Tat darauf, eine *"gespaltene, in sich selbst konkurrierende und ständig neu zusammengesetzte Arbeitskraft"* (79) herzustellen und zu kontinuieren. Wichtig jedoch, stets im Auge zu behalten, daß ein zentrales Mittel zu diesem Ziel eine relative *Homogenisierung* der Klasse ist.[13] Deutlich läßt sich dies schon an den Mechanisierungsprozessen der 90er Jahre sehen, in deren Folge "eine gewisse Homogenisierung der Arbeitskraft" sich abzeichnete, die aber zugleich mit der Gefahr erhöhter Solidarisierungschancen zwischen Gelernten und Ungelernten *"eine Konkurrenz unter den Arbeitern um Lohn und Arbeitsplatz (ermöglichte): Grundlage für das gegenseitige und von den Unternehmern systematisch geförderte Streikbrechen ..., das die Arbeitergeschichte der folgenden Generation in einem bis dahin unbekannten Ausmaß bestimmen sollte"* (vgl. 19 und 71).

Wenn es Gisela Bock hier vermeidet, die Neuzusammensetzungstheorie im Sinne einer puren Serie dezisionistischer Spaltungsmanöver zu vereinfachen und eine Sicht darauf öffnet, daß der Prozeß der Kapitalverwertung reale Abstraktionen aus sich heraus hervorbringen *muß*, so vermeidet sie zugleich auch die Gefahr, die Klassenzusammensetzungstheorie im Sinne der sog. Massenarbeiterthese zu teleologisieren: Allein schon, daß das Buch mit einem Zeitpunkt einsetzt, zu dem der strukturelle Übergang von der Facharbeit zur Massenarbeit im wesentlichen stattgefunden hat – jener Übergang, dessen spätere europäische Variante bis heute die Gemüter erhitzt[14] -, indiziert, daß Gisela Bock unter "Neuzusammensetzung" nicht die säkulare Konstitution "des" Massenarbeiters versteht. Vielmehr geht es ihr um feinere Abstufungen im Modell der Klassenzusammensetzung, ohne daß die Konturen dieser Theorie dadurch verwischt würden. Sie spricht von einer "permanenten", besser "periodischen" Umschichtung der Klasse und nicht etwa von einer schubweise sich ausbildenden einheitlichen Entwicklung hin zur Massenarbeit. Damit vermeidet sie jedes Mißverständnis, dem sich selbst Roth's Buch stets wieder ausgesetzt sah, als ob es gälte, den nun einmal entdeckten Typus des Massenarbeiters quer durch die Geschichte hindurch stets von neuem aufzufinden. Dieser im Buch implizierte, bedauerlicherweise kaum je selbstbewußt explizierte Vorschlag zu einer Modifikation der Klassenzusammensetzungstheorie ist, auch in seiner bislang nur ansatzweise dargestellten Form, von großer Tragweite. Die bislang im Rahmen der operaistischen Theorie hervorgehobene Form der der Neuzusammensetzung faßt sie unter den Begriff *"technische Neuzusammensetzung der Klasse"* (134), ohne Zweifel daran zu lassen, wie eng technische und arbeitsmarktmäßige Mechanismen im Rahmen der Neuzusammensetzung ineinanderwirken, wie sehr durchaus auch Neuzusammensetzung über Arbeitsmarkt im Vordergrund der Rationalisierung stehen kann. (Vgl. 36) Von der technisch bornierten Sicht auf " Klassenzusammensetzung" – wie sie zumal Bolognas Thesen noch auszeichnet – wendet sie den Blick entschieden auf jene – durchaus von einem bestimmten technischen Niveau erst möglichen – periodischen Neuzusammensetzungsformen via Arbeitsmarkt, d.h. *"eine derartige Kapitalakkumulation, die auf der Lohnhierarchie eines nach technologischen, rassischen, (ethnischen), sexuellen und altersmäßigen Kriterien gestaffelten Arbeitskräftemarkts basierte"* (36 und 35), und den Mechanismen, die

13) Derart ist die "Neuzusammensetzungstheorie" auch nicht unterm Stichwort "Dequalifikationstheorien" zu subsumieren.

14) Vgl. die mißlungene Auseinandersetzung in Politikon 46 und 47; Erhard Lucas, Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen arbeiterbewegung, Frankfurt 1976, p. 9 ff. und 279 ff.; Heiner Minssen/Werner Sauerborn, Der Massenarbeiter und das Kapital, in: Gesellschaft 10, Frankfurt 1977, p. 141 - 186.

Uprising of the Garment Workers 1909 und 1910

die Kriterien eben dieser Staffelung verändern. Auf einzelkapitalistischem Niveau war *"in kaum einem anderen Land ... dieser Gebrauch der technischen, sexuellen und ethnischen Klassenzusammensetzung"* schon Mitte des 19. Jahrhunderts *"so klar und deutlich wie in den USA"* (35). Von Klassenzusammensetzung im strengen Sinn läßt sich jedoch erst in der Folgezeit sprechen. Die internationale Bedeutung der "Taylorismus" genannten Rationalisierungswelle besteht darin, daß eben diese bis dahin als Ungleichzeitigkeiten eines Immigrationslandes (mit allem was dazugehört: Sklavenarbeit) figurierende Form von Mehrwertabpressung mit dem internationalen Taylorismus geradezu zur "modernen" Form von Kapitalherrschaft wird. Dewiß setzte sich dieser Prozeß nur sehr allmählich durch. Indiz dafür ist, daß von Kapitalseite und danach von marxistischer Seite die "Modernität der ungleichmäßigen Entwicklung" z.B. in Italien erst in der Phase nach dem 2. Weltkrieg in größerem Maßstab entdeckt wurde. Dementsprechend verlief auch die "operaistische" Entdeckung Amerikas und speziell der *I.W.W.* seit Beginn der 60er Jahre von Italien aus.

Diesem Buch ging jahrelang der Ruf voraus, von einer Schülerin Karl-Heinz Roths geschrieben zu sein. Sosehr diese theoretische Verwandtschaft die Autorin und ihr Buch wiederum Roth ehren, wird ein solches Etikett der Arbeit nicht ganz gerecht. Roths Buch wurde und wird nicht zu Unrecht der Vorwurf des "Fabrikismus" gemacht. Es ist ein Buch, das alternative Arbeitergeschichte insofern nicht alternativ beschreibt – und dies ist vor dem Hintergrund des zeitweiligen Verkehrsformen-Gesäusels nur allzu begreiflich –, als es streng auf die Männerwelt der Fabrik bezogen ist, eine Männerwelt auch dort, wo sie von Frauenarbeit lebt. Von jenen stets noch anwesenden Momenten einer "Klassenanalyse" via Bestimmung der Stellung im Produktionsprozeß, wie sie von Panzieri bis Roth die operaistische Diskussion durchzieht, versucht Gisela Bock sich frei zu machen, ohne darum in den "Autonomie"-Sensibilismus zu verfallen: So merkt Gisela Bock zur Parole *"We want bread and roses too, wir wollen Brot und auch Rosen"* an: *"Vergegenwärtigt man sich das Leben der Ausländer-Community, so war diese Parole ein Ausdruck nicht so sehr – wie oft gesagt wird – einer 'qualitativen' Überwindung 'bloßer' Lohnforderungen, von Frauen, die dem harten Kampf der Männer eine sensible Seite hinzufügen, sondern vielmehr eine erste sichtbare Manifestation dessen, was in der Folge diesen Kampfzyklus bis hin zu seinem Höhepunkt 1919 bestimmen sollte: der Weg von 'Brot-und Butter' zu 'Brot-und–Rosen' war die Radikalität der Lohnforderung, die deren Eindämmung auf das bloße Subsistenzniveau vereitelte"* (54). Das Buch liegt hier in der Linie einer Selbstkorrektur des Operaismus, die – teils zu recht, teil zu unrecht – bis zum Verzicht auf eben diese Bezeichnung treibt, und die Reproduktionskämpfe wieder stärker in den Vordergrund rückt.[15] [16] Die zentrale These, auf die das Buch zusteuert, lautet: Die Rationalisierungsoffensive der *Progressive Era "hatte sich von Anfang an nicht auf die Fabrik beschränkt"* (29), vielmehr war *"Rationalisierung, Disziplinierung und Amerikanisierung IN UND AUSSERHALB DER FABRIK ... die präzise Antwort auf eine Ebene von Arbeiterwiderstand, die die Kapitalakkumulation zu gefährden begonnen hatte und zu deren 'Verwissenschaftlichung' zwang"* (34). *"Diese Initiative war nicht gänzlich neu, sondern auch*

15) Vgl. Sergio Bologna, Il rapporto societa - fabbrica come categoria storica, in: Primo Maggio 2, Oktober 1973/Januar 1974 und Karl-Heinz Roth, Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen - Deutschland 1890 - 1920, in: Erhard Lucas, James Wickham, Karl-Heinz Roth, Arbeiterradikalismus und Die 'andere' Arbeiterbewegung, Bochum 1977 (Verlag edition egalite).

16) Um einige der wichtigsten Arbeiten zu nennen: Marguerite Green, The National Civil Federation and the American Labo Movement 1900 - 1925, Washington, D.C. 1956; Gabriel Kolko, The Triumph of Conservativism, Chicago 1963; James Weinstein, The Corporate Ideal in the Liberal State: 1900 - 1918, Boston 1968; Graham Adams, Age of Industrial Violence 1910 - 15, New York - London 1966.

Fortsetzung von Methoden, mit denen man eine Generation zuvor den einheimischen wie eingewanderten Arbeitern ... die Fabrikdisziplin eingebleut hatte." (29)

Jedoch bedeutet die - im allgemeinen unter dem Stichwort *welfare* zusammengefaßte - Initiative der *Progressive Era* nicht allein eine quantitative Ausdehnung bereits vorher praktizierter Maßnahmen, sondern sie gewinnt auch eine neue Qualität in dem Maße, in dem das amerikanische Kapital sich mehr und mehr auf die Arbeitskraft von Immigranten stützt. Zumal aber beginnt in der *Progressive Era* die *"wissenschaftliche Planung und Kontrolle in und außerhalb der Fabrik"* (43); d.h. die Kontrolle des Reproduktionssektors erheischt zunehmend jene Aufmerksamkeit, die der Taylorismus der Planung der Produktion zuwendet, ungeachtet dessen, daß Taylor selbst von welfare und industrial betterment nichts hielt.

Waren die vorangegangenen, noch paternalistisch gefärbten Zugriffe des Kapitals auf das proletarische Alltagsleben, die sekundäre Ausbeutung mit Kontrolle verbanden, noch auf jene Einzelkapitalien beschränkt, die von der Fabrik bis zur Einzelhandelskonzession und der Kirche buchstäblich den Grund und Boden, auf dem Fabrikarbeit und Alltag sich abspielten, als juristisches Eigentum besaßen, so stellte die *Welfare-Offensive* der *Progessive Era* unter mehreren Gesichtspunkten eine neue Stufe dar: Zum einen ist sie gekennzeichnet durch eine zunehmende Kooperation des Kapitals mit außer-parlamentarischen aber staatlich geförderten Institutionen, zum anderen geht es stets weniger darum, die Reproduktionsbedürfnisse zu unterdrücken, als vielmehr sie in die Kapitalverwertungsstrategie einzubetten. Während der "ältere" fabrikbezogene Paternalismus noch ganz allgemein darauf gerichtet war, den Arbeiterorganisationen den Boden zu entziehen, so wird die *Welfare-Offensive* der *Progressive Era* von den Gewerkschaften mitgetragen. Das von den Gewerkschaften stets angestrebte *collective bargaining*, ihre Anerkennung als branchenweiter Tarifpartner, findet sein Vorspiel in kooperativistischen Experimenten auf der Ebene des Welfare. Eine weitere kooperativistische Phase stellten die Kriegsjahre dar, bis schließlich im Rahmen des New Deal diese Strategie sich voll entfaltete – zumal nachdem die autonome Organisation der Reproduktion unter den Arbeitslosen ein bedrohliches Ausmaß angenommen hatte.

Zu diesen Fragen ist schon in den 50er und 60er Jahren in den USA von konservativer bis progressiver Seite eine beachtliche Literatur vorgelegt worden.[17] Daß Fabrik *und* Alltag stets mehr gleichermaßen die Aufmerksamkeit des Kapitals auf sich ziehen, ist somit keine linksradikale Entdeckung, sondern Resultat gerade von Forschungen zur *Progressive Era*. Die wichtige Doktorarbeit von Bruno Ramirez resumiert diese Forschungen, teilweise in Kategorien des Operaismus.[18] Von dieser – bislang unpublizierten – Arbeit sind Ausschnitte in jenem Band erschienen, der auch die italienische Übersetzung von Gisela Bocks Buch enthält. Wenn auch weniger zum Gebrauch der meisten "Autonomie"-Leser so doch vielleicht als Anregung für Lektoren linker Verlage sei auch dieser wichtige Band aufgeführt:

Gisela Bock/Paolo Carpignano/Bruno Ramirez: La formazione dell'operaio massa negli USA 1898/1922, Feltrinelli Editore, Milano 1976, 238 S., L. 4200.

Ebenso wie Ramirez hebt Gisela Bock hervor, daß die Welfare-Kampagnen gleichgewichtig neben Scientific Management und Taylorismus stehen, daß sie wie diese ursprünglich gegen die Facharbeit entwickelt wurden, um schließlich gegen die Massenarbeit gewendet zu werden. Die Reform- und Wohlfahrtsprogramme sind also unter dem Gesichtspunkt zu sehen, daß sie Antwort auf Arbeiterkämpfe darstellen. Die überraschendsten Stellen in Gisela Bocks Buch finden sich dort, wo es auf die Phänomenologie der Kämpfe in der sog. Reproduktionssphäre eingeht. Ein entscheidendes Charakteristikum der Kämpfe der Massenarbeiter ist *„die Verbindung zwischen den Aktionen in der Fabrik und denen in den Wohngebieten, die Solidarität zwischen den streikenden Arbeitern und den Arbeitslosen als potentiellen Streikbrechern, zwischen Lohnarbeitern und Hausfrauen, die häufig in selbständigen women's brigades auftraten."* (112) *"Wurde die Arbeiterfamilie – oder auch die väterliche Autorität – zugunsten der Fabrikdisziplin instrumentalisiert, so konnte sie doch auch, wie oft in den Stadtteilen der Ausländer, zu einem Moment der Stärke, Solidarität und kommunitären Lebensweise werden, und konnte sogar – oft durch Initiative der Mütter – zum Motor der Kämpfe werden. ... Die Separation der Wohngebiete der Ausländer in Slumgegenden hatte ihre Kehrseite in dem außerordentlichen Zusammenhalt und der bemerkenswerten Militanz der Ausländerstreiks."* (40) Am sichtbarsten ist dies beim Streik von *McKees Rocks*, wo die Streikenden die Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse selbst *"vorübergehend außer Kraft (setzen konnten): die Kinder traten in den Schulstreik, die Frauen verteidigten die Werkswohnungen gegen Räumung und die städtische Reservearmee von 23.000 Arbeitslosen schloß sich dem Streik an".* (9) Ein ähnliches Bild zeigt der schon genannte *Lawrence-Streik* von 1912. Es ist daher kein Zufall, daß Ford 1910 auf systematische Weise *"permanente Umstrukturierung mit gezielter Planung außerhalb der Fabrik"* verband. (62, vgl. 31)

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Gisela Bocks Buch dem sog. "Aufstand der 20.000" von 1909, einem großen Streik unorganisierter, vorwiegend jüdischer und italienischer Hemdennäherinnen in New York, der das Startsignal für eine Reihe weiterer Frauenstreiks setzte. Diese Kämpfe scheinen eine empfindliche Stelle im Kapitalinteresse getroffen zu haben, die Bruchstelle zwischen industrieller Lohnarbeit und unentlohnter Hausarbeit. Gewiß fand dieses Verhältnis schon vorher stets wieder Beachtung und gerade die Aufwertung der Hausarbeit hat ihre Vorläufer im "Home Economics Movement" der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts und unter Feministinnen mittlerer Stände. Auf den Zeitpunkt jedoch, zu dem diese bisher aus Einzelinitiativen zusammengesetzte Bewegung in staatliche Regie überführt wurde, legt Gisela Bock besonderen Nachdruck: *"Innerhalb von vier Jahren nach dem Beginn der großen Frauenstreiks in der Bekleidungsindustrie wurden in 29 Staaten der USA Gesetze über Kindergeld, MOTHERS' PENSIONS, erlassen, und eine Verbindung zwischen den beiden Ereignissen drängt sich auf, sucht man die Stellung der Frauen in der Progressive Era zu begreifen. Gleichzeitig wurden Gesetze zur Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen außer Haus erlassen, und sie wurden – wie schon zuvor diejenigen zur Beschränkung der Kinderarbeit – benutzt, um die Frauen von ihrer Einkommensquelle abzuschneiden, während zahlreiche industrielle Arbeitsplätze, die die Frauen traditionellerweise innehatten, nun zu 'männlichen' erklärt wurden."* (32)

Der unbezahlten Hausarbeit fiel nach Gisela Bocks Interpretation unter zwei miteinander verzahnten Aspekten eine Schlüsselrolle im Krisenmanagement der *Progressive Era* zu: als Regulierungsinstanz der Arbeitsmarkts *und* als Mittel gegen eine *"ihrer Reserve(armee)funktion gegenüber rebellisch gewordene Arbeitskraft".* (vgl. 31)

Gisela Bock zieht hieraus die exponierten Schlüsse: *"Progressive Era und Progressive Movement kennzeichnen für die Vereinigten Staaten den Moment, wo auch der außerbetriebliche Bereich dem Kapital subsumiert wurde, wo man begann, die unbezahlte Arbeit der Hausfrauen der kapitalistischen Planung einzuverleiben."* (33) Und weitergehender: *"Die Geschichte des Staats während und seit der Progressive Era muß (unter der) Perspektive der Hausarbeiterinnen (gesehen werden), die jetzt endgültig zum Gegenstand ... der Familienpolitik und der*

17) Bruno Ramirez, Collective Bargaining and the Politics of Industrial Relations in the Progressive Era 1898 - 1916, Ph. Dissert. University of Toronto, 1975.

Gesellschaftsplanung wurden." (169)

Diese Perspektive bleibt im Rahmen des Buchs allerdings weitgehend noch Programm. Ungeachtet dessen, daß Gisela Bock ihre Thesen in neueren Aufsätzen weiter ausgeführt hat[18], muß man sagen, daß hier an einem Nervenpunkt ihrer Arbeit erst Ausschnitte aus dem Spektrum der kapitalistischen Rationalisierung des Alltags behandelt werden. Mag sein, daß es an der Arbeitsteilung im Zusammenhang des genannten italienischen Bandes liegt, daß Gisela Bock ihr weitgespanntes Programm, Fabrik und Alltag aufeinander zu beziehen, schließlich sehr einschränkt. Während Ramirez z.B. die Genesis des Welfare und Kooperativismus überhaupt aus Kapitalverwertungsschwierigkeiten zu entfalten versucht, die sich schon in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts anbahnen, beschränkt sich Gisela Bocks Darstellung oft genug auf die beschworene Parallele "Angriffe des Kapitals auf Lohn und Lebensbedingungen". Auch finden sich hier die auffälligsten historischen Gewaltsamkeiten.[19]

So sehr Gisela Bocks Buch gerade in diesen Fragen erst eine Skizze ist, liegt in ihrer Argumentation zum Verhältnis von Fabrikarbeit und Hausarbeit der Springpunkt, an dem sie von ihren operaistischen Grundannahmen den freiesten und produktivsten Gebrauch macht: Die Klassenzusammensetzungstheorie wird hier von ihrer Einschränkung auf eine Klassenbestimmung über die (Lohn)-Arbeitsplatzsituation abgelöst, wie die Figur des "Massenarbeiters" – unter Einbeziehung von Hausarbeit und Alltagsrevolte – neu bestimmt.

Übrigens ist die Rolle der *Wobblies* mit der geschilderten Entwicklung noch nicht ausgespielt, wenngleich sie in der Folgezeit minder in Erscheinung treten. Immerhin scheint es ihnen während der Krise 1913-1915 *"gelungen zu sein, ein wesentliches Charakteristikum der zeitgenössischen Kämpfe zu artikulieren und partiell zu organisieren: die Verbindung zwischen Widerstand am Arbeitsplatz und dem Widerstand in der community"* (93) : *"Die Arbeiter gingen vom Widerstand am Arbeitsplatz zur unmittelbaren Aneignung des gesellschaftli-*

18) Vgl. Gisela Bock/Barbara Duden, Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, p. 118 - 199 und Gisela Bock, Zur Sozialgeschichte der Frauenbewegung in den USA, unpubl.Manuskript. (Erscheint demnächst bei Syndikat als Vorwort zu: Eleanor Flexner, Century of Struggle, Atheneum-Verlag).

19) Gutmans Untersuchungen und die angegebenen Beispiele beziehen sich allesamt auf die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Daß Gisela Bock sie von Seite 37 - 40 im Zusammenhang viel späterer Kämpfe aufnimmt, hat allenfalls den Status einer auszuführenden These. Die historische Kontinuität von Formen alltagsmäßiger Unbotmäßigkeit unter den Bedingungen der Immigranten-community ist zwar in hohem Grade plausibel, auf der Basis der vorgelagten Materialien aber nicht erweisbar.
Ferner wird suggeriert, daß bestimmte welfare-Maßnahmen bei den U.S. Steel nach dem Immigranten-Streik von 1909 vorgenommen wurden, die in der Tat aber schon nach einem von den "United Mine Workers" getragenen Streik von 1900 eingeführt wurden. Es handelt sich dabei um einen gewerkschaftliche Streik, wiewohl dieser aus verschiedenen Gründen nicht das Wohlwollen der Dachgewerkschaft AFL fand (vgl. 13 und 33).

Immigranten-Ghetto

chen Reichtums über, zu food-riots (Hungerrevolten), Mietstreiks und Restaurantbesetzungen." (92)

Wenn sich diese von Gisela Bock hier aufgezeigte Perspektive einer Erweiterung des Klassenzusammensetzungsmodells durchführen läßt, dann hat das größte Konsequenzen für all jene Konzeptionen, die sich mit der Pazifizierung des Proletariats via Alltag, Familienpropaganda, Konsum und Informationsmonopol beschäftigen, und die ihre Perspektive – offen oder latent – je aus Amerika beziehen. Die ganze sog. Soziologie der Massenkommunikation wäre dann umzuschreiben. Gehen derartige Konzeptionen zu allererst davon aus, daß "DAS" Verwertungsbedürfnis des fortgeschrittenen amerikanischen Kapitals sich zunehmend auch traditional und naturwüchsig geregelte Bedürfnissektoren subsumiert, sich neue Märkte schafft über Kolonialisierung der Bedürfnisse, Bedürfnis nach Produkten in Bedürfnis nach Waren transformiert, schließlich die Bedürfniswelt selbst zu "manipulieren" fähig ist, so träte hier eine neue Perspektive ein: Nicht der Verwertungshunger des Kapitals, sondern die Unbotmäßigkeit der lebendigen Arbeit ist Motor dieser Entwicklung.

Die politische Bedeutung dieses Perspektivewechsels kommt nicht aus der Pistole geschossen. Weder jener kritisch-theoretische Geschichtspessimismus, der sich – neben der Rolle, die hierbei Faschismus- und Stalinismuserfahrung spielen – stets wieder auf die These von der vorgeblichen Angepaßtheit des amerikanischen Proletariats zurückführen läßt, noch der stamokapistische Rückzug auf die letztendlich ökonomisch ausgefochtene Systemkonkurrenz, auch nicht die neue Lebensphilosophie der Alternativbewegung lassen sich in einem Handstreich durch einen operaistischen Optimismus ersetzen. Ob das kämpfende Proletariat durch Welfare, Arbeitsmarktregulation über eine veränderte Stellung der Hausarbeit, Mass culture und Mass communication–Manipulation pazifiziert ist, oder ob diese Eingriffe in den Reproduktionssektor eben deshalb nötig geworden sind, weil das Proletariat seinen Kampf weiter führt, bleibt sich auf dieser Abstraktionsebene gleichgültig. Durch schlaue Erklärungen über die genetischen Prioritäten jener Faktoren, die den in den USA stets wieder zustandegekommenen status quo verursachten, wird dieses Kräfteverhältnis aktuell um keinen Deut verschoben. Dennoch beharren wir darauf, daß gerade die weitere Behandlung dieser Fragen von großer politischer Bedeutung ist.

Es liegt gerade in derartigen historischen Untersuchungen zur amerikanischen Arbeiterbewegung EIN Schlüssel zur näheren Klärung der Frage, wie Fabrik- und Reproduktionskämpfe sich derart entfalten können, daß die kapitalistische Initiative an Macht verliert. Ein Schlüssel deshalb, weil hiermit gezeigt wird, daß "die" Diskussion über das Verhältnis Arbeit und Reproduktion, Fabrik und Alltag, Intervention über Arbeiterkämpfe oder Autonomie der alternativen Bedürfnisentfaltung in sich ideologisch bleiben, solange sie nicht auf die bestimmte kapitalistische Form der Verwertung und die jeweilig ihr entsprechende Klassenzusammensetzungstendenz bezogen wird. Derart liegt die Aktualität der I.W.W. nicht in einer rückwärtsgewandten Utopie der beeindruckenden Formen ihrer autonomen Kämpfe – via Ressurektion von Sabotage, wobbly-Spontaneität und bread und roses-Idylle – als vielmehr in der Frage, weshalb eine derartige historisch tatsächlich einmalige Bewegung so glanzlos unterging, um in der Folge als Traditionsverein sein Wesen zu treiben oder als Ferment gänzlich anders gearteter Formen von Arbeiterbewegung zu fungieren.

Daß letzteres der Fall ist, läßt sich belegen; es erweist jedoch nur, daß einzelne Kampfformen der Wobblies aktuell blieben, dagegen steht, daß die I.W.W. als Bewegung vom Erdboden verschwunden ist. Gewissermaßen wäre es das experimentum crucis der Klassenzusammensetzungstheorie, wenn sie fähig wäre, anhand der I.W.W. nicht nur die historische Aktualität, sondern auch die Notwendigkeit des Untergangs der Wobblies in terminis des Operaismus zu erweisen. Hierzu gibt es bei Gisela Bock eine Fülle von Hinweisen, ohne, daß sie sich zu einer eigentlichen These zusammenschließen. Es gibt wohl ebensoviele Theorien zum Untergang der I.W.W., wie es Darstellungen zu dieser Bewegung gibt. Mit Ausnahme einiger abgelegener Annahmen werden sie allesamt von Gisela Bock angeführt. Die vordergründigste Erklärung ist die beispiellose Repression, der sich die Mitglieder der I.W.W. in den ersten Jahren nach dem Kriegseintritt Amerikas ausgesetzt sahen. Bestimmte Unklarheiten in jenen Auffassungen von *Syndikalismus* und *New unionism*, wie sie unter den Wobblies im Schwange waren, boten sich zudem stets mehr dem kapitalistischen Gebrauch des "Ko-

Wobblies im Gefängnis 1913

General Strike of the Forty Thousand
Shirt-waist makers of New York. November 1909

operativen Programms des Syndikalismus" (108) an. *Job control* wurde in den späteren Jahren der I.W.W. häufig genug als Mitbestimmung interpretiert; selbst eine Zusammenarbeit mit progressiven Tayloristen bahnte sich an. Damit rächte sich der streng apolitische Charakter der I.W.W.-Ideologie, zumal die Fehleinschätzung der Staatsfunktion. (Vgl. 103, 142 f.) Zudem enthielt die Konzentration auf Lohnforderungen stets wieder eine Gleichsetzung von Nominal- und Reallöhnen, eine Strategie, die der Niedriglohnpolitik, wie sie zumal US-Steel verfocht, angemessen war, dem Fordschen Modell einer Politik hoher Löhne, das wesentliche Züge des keynesianischen Planstaats vorwegnahm und für diesen dieGrundlage legte, jedoch nicht mehr. (168 f.) Zwar war die I.W.W. durch ihre *"Ablehnung aller Ansätze, die Arbeiterkämpfe selbst in den Dienst des Wirtschaftswachstums stellen zu lassen"* (93) gekennzeichnet, sowie durch ihre Insistenz auf Alltagskämpfen. Aber sie waren offenbar nicht darauf gefaßt, *"daß faktisch die Rebellion des Massenarbeiters, einschließlich der wobblies, den Bereich außerhalb der fabrikmäßigen Produktion, nämlich die Familie und community, längst mit einbezogen und entsprechend neue Formen kapitalistischer Kommunal- und Familienplanung nach sich gezogen hatte. Dieses Moment der Kämpfe blieb aus der Debatte um 'politische gegen ökonomische Aktion' völlig ausgeklammert"* (107).

Nach Gisela Bocks Interpretation läßt sich an zwei Punkten die Schwäche der späteren I.W.W.-Konzeption deutlich machen. Wenn die zeitweilige Macht der – als Organisation kleinen – I.W.W. darauf beruhte, daß sie die spezifische *technische* Klassenzusammensetzung in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts politisch auszudrücken vermochte, so stand ihr Untergang im Zusammenhang mit einer veränderten *rassischen* Zusammensetzung des amerikanischen Proletariats: Seit Beginn des 1. Weltkrieg traten die Schwarzen zunehmend in den industriellen Prozeß ein. Wohl hatten die I.W.W. stets *auch*, und oft genug als einzige Arbeiterorganisation, um die Rechte der schwarzen Arbeiter gekämpft (vgl. 43, 46, 58, 65); als eine vorwiegend auf Immigranten und Wanderarbeiter abgestützte Organisation gelang es ihr jedoch nicht mehr rechtzeitig, sich der neuen Klassenzusammensetzung anzupassen und ihr zum kämpferischen Ausdruck zu verhelfen. Ihre Variante der Massenstreikdebatte löste sich schließlich vom Massenarbeiter mehr und mehr ab.

Wird dieser Punkt in der vorliegenden Literatur häufig genug betont, so liegt die Originalität von Gisela Bocks These in einem weiteren Aspekt. Sie vermutet, daß der Untergang der I.W.W. nicht nur daraus resultiert, daß sie keinen Anschluß an die Kämpfe der schwarzen Arbeiter fanden, sondern zumal daraus, daß sie die zunehmende Bedeutung der Hausarbeit als Gegenstand kapitalistischer Planung und Disziplinierung der Arbeiterklasse nicht erkannten. (Wiewohl es auch hier Organisationsansätze gab, vgl. 65 und 112). Neben einer neuen *rassischen* wäre also auch eine neue *sexuelle* Klassenzusammenstellung für den Untergang der I.W.W. verantwortlich.
Die verbliebenenen Wobblies klammerten sich nach Gisela Bocks Auffassung an ihre überkommenen Kampfformen, wie die sieben Schwaben an ihren Spieß, ohne zu begreifen, daß

'Mother' Jones in Mexiko 1913

die Bewegung des US-Kapitals selbst die Speerspitze des Proletariats umgeschmiedet hatte. Jenes prekäre Bündnis von immigrierten Industriearbeitern des Ostens und Wanderarbeitern des Westens, welches zustandegebracht zu haben, das spezifische Verdienst der I.W.W. war, stand offensichtlich nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Gisela Bock enthält sich der rückwärtsgewandten Prophetie, eine positive Aussprache darüber zu machen, welche Organisationsweise in den 20er Jahren auf der Tagesordnung gestanden hätte. Sie deutet allein an, daß ohne Einbeziehung der Schwarzen und der Hausarbeiterinnen keine Bewegung entstehen konnte, die der realen Zusammensetzung der Klasse entsprach. In der Tat konnten weder *AFL* noch *Communist Party*, noch die spätere *CIO* oder eine der vielen Splittergruppen – *Socialist Party, Anarchisten, Trotzkisten, Musteiten etc.* – die I.W.W. ersetzen, bis Anfang der 30er Jahre in der Automobilindustrie der Kampf der schwarzen Arbeiter neue Initiative gewann.

Der Übergang von der I.W.W.-Frage zur Hausarbeitsthematik den Gisela Bock bei Gelegenheit ihrer Erklärungsvorschläge zum Untergang der Wobblies vollzieht, ist allerdings sehr skizzenhaft ausgefallen. Das Buch erscheint derart oft wie ein Expose, das dem Zuendeführen seiner Thematik durch einen jähen Terrainwechsel entläuft, oft weckt es die Neugierde auf nähere Untersuchungen zur politischen Rolle der unbezahlten Hausarbeit der amerikanischen Frauen. Unabhängig davon, wie derartige Fragen künftig entschieden werden mögen, liegt die "Aktualität" der Wobblies nicht etwa in irgendwelchen kopierbaren Formen von Arbeiterresistenz gegen die Lohnarbeit, sondern in der Geschichte ihres Scheiterns, einer Geschichte, die mehr als einen Hinweis darauf enthält, was die jeweilige Aktualität einer Bewegung bedeutet und was nicht. An den Wobblies ist das dialektische Verhältnis zu lernen, daß die Kraft einer Bewegung sich daran bemißt, daß sie der jeweiligen historischen Stufe des Kapitalismus adäquat ist und daß dieser Stand zugleich Produkt des Arbeiterkampfs ist. Oder anders gesagt, daß Positionen, die den *"Klassenkampf innerhalb der Klasse"* (92) außer acht lassen, nicht mehr marxistisch genannt werden können.

Diese Skizze zu den Hauptlinien des Buchs mag deutlich machen, daß hier in der Tat Arbeitergeschichte auf eine sehr neuartige Weise geschrieben wird. Es ist keine Geschichte der Organisationen, sondern eine Darstellung zu Recht und Notwendigkeit des Proletariats, seine eigenen Organisationen nach Maßgabe seiner Bedürfnisse zu zerbrechen. Es ist eine Geschichtsschreibung, die nicht über Taktik, Versäumnisse und Verrat von Arbeiterführern raisoniert, sondern eine solche, die strategische Verständigung über die Richtung der Arbeiterorganisation stets wieder als gebrochenen Ausdruck der Bewegung der realen Klassenzusammensetzung entziffert. Es ist eine solche, die die sogenannte Integration des amerikanischen Proletariats nicht orthodox auf unreifes Klassenbewußtsein und auch nicht modernistisch auf "Manipulation" zurückführt, sondern zeigt, daß die Hauptwaffe des Kapitals - neben und vor der direkten Unterdrückung – stets wieder ein Griff des Kapitals auf die materielle Basis von proletarischen Kampf-, Organisations- und Bewußtseinsformen ist.

Die Pointe der Klassenzusammensetzungstheorie ist gerade, daß die materiellen und zunehmend geplant produzierten Widersprüche innerhalb des Proletariats *nicht* auf Bewußtseinsmanipulation beruhen und demzufolge auf der ideellen Ebene beschworenen Klassenbewußtseins auch nicht aufzuheben sind. Vielmehr erweist sich die Rede vom Klassenbewußtsein, wie sie bis in die linken Fraktionen der europäischen Arbeiterbewegung hinein gebräuchlich war und ist, vorrangig als Abgrenzungsmittel gegenüber den dequalifiziertesten Schichten der Klasse, als von Arbeiterseite vorgenommene Spaltung der Arbeit. Allein der materielle Widerstand des Proletariats, gerade auch dort, wo er von Theorie und Partei nicht geleitet ist, stellt sich als adäquate Antwort auf die Mechanismen der Neuzusammensetzung dar. "Subjektive" Neuzusammensetzung des Proletariats über Arbeiterkämpfe heißt dabei nicht Harmonisierung widersprüchlicher Interessen innerhalb der Klasse in der Aktion. Vielmehr ist der Kampf von Arbeitern gegen überkommene Formen der Arbeiterorganisation, der notwendige Abschied von ihren eigenen Organisationsmodellen, Kampfformen und Forderungen untrennbarer Teil der Leidensgeschichte des Proletariats um die praktische Erkenntnis seiner Einheit.

Dergleichen Fragestellungen durchziehen Gisela Bocks Buch, wenngleich bedauerlicherweise in recht ungeordneter Folge: auch diese vorwärtsweisende Arbeit ist in wesentlichen Teilen dem traditionellen Schema einer Nacherzählung von Streikgeschichten noch stark verhaftet. Trotz dieser Kritik: Ich kann hier unmöglich mehr, als die Fülle von Hinweisen dieses Buches stichprobenhaft mit meinen Informationen über Theoriediskussionen und historische Prozesse vergleichen.

Verhältnis von Arbeitergeschichts*schreibung* und Arbeitergeschichts*forschung* anhand der amerikanischen Arbeiterbewegung künftig nicht mehr so gemächlich aus dem Weg gegangen werden mag, wie das bislang der Fall ist.

Gewiß ist das vorliegende Buch somit erst ein Schritt auf einem weiterzuverfolgenden Weg, Dokument eines Prozesses und eindrucksvolles Ergebnis zugleich. Hervorgegangen aus Studien zu einer Einleitung in eine geplante Sammlung von I.W.W.-Dokumenten (der Trikont–Verlag kündigt sie seit Jahren an), ist es ein Buch geworden, das zu Recht im Titel die Anspielung auf Karl Heinz Roths und Elisabeth Behrens Buch *Die Andere Arbeiterbewegung* führt; eine thematische und theoretische Weiterführung, die nicht ohne Folgen für die weitere Diskussion auch über die europäische Arbeiterbewegung bleiben sollte.

Tillman Rexroth

Arturo Giovannitti, Italian-born poet, mystic, syndicalist, and Wobbly agitator during the Lawrence strike

„Doch befürchte ich, daß der Autor
sich selbst
eine Falle gebaut hat,
die verhindert, aus seinem Buch
zu lernen.
Seine Haltung, die er in dem
Geschriebenen ausdrückt, ist so grausig
defensiv.
Man hat den Eindruck, daß er zu sehr
aus schlechtem Gewissen schreibt.
Danach haben die Männer
die schweinischen Träume voller Gewalt
und Frauen-Verneinung; danach sind
Männer die brutalen Träger des
patriarchalischen Terrors,
die Frauen immer Opfer."
Pflasterstrand 21/77

„Theweleit rechtfertig den Terror
gegen die Frau,
der ja nicht nur im Krieg und in den
Männerphantasien
stattfindet.
Ich bin sicher, daß Klaus Theweleit
dem deutschen Manne
und der Wissenschaft
keinen besseren Dienst hat leisten können,
um seine Vormacht sowohl
zu legitimieren wie auch gleichzeitig
zu entschuldigen."
Ulrike von Guretzky
in berliner frauenzeitung Courage 2/78

über Band 1
Frauen Fluten Körper Geschichte
612 Seiten, 186 Abb., DM 25.–
von
Klaus Theweleit
Männerphantasien

Band 2
Männerkörper – zur Psychoanalyse
des Weißen Terrors
564 Seiten, 200 Abb., DM 25.–
erscheint Ende Februar 1978

Verlag Roter Stern
Postfach 180 147, 6000 Frankfurt/M

Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
und sage nicht, warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort, das traf;
man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.

(Karl Kraus, "Die Fackel", Oktober 1933)